

Die vorliegende Neuausgabe von *Der lachende Mann*

**wurde von den Herausgebern und vom Verlag
mit großer Mühe und Sorgfalt erarbeitet.**

**Diese kostenfreie PDF darf ausschließlich zu privaten und
wissenschaftlichen Zwecken genutzt werden.**

In allen anderen Fällen wenden Sie sich bitte an den Verlag.



1

VICTOR
HUGO GE
ORG BÜCH
MANN DER
LACHENDE
M A N N
L'HOMME
QUI RIT

GOLKONDA

Deutsch von Georg Büchmann

L'homme qui rit

(Paris: Lacroix, Verboeckhoven & Cie, 1869)

Der lachende Mann. Erster Band.

(Berlin: Franz Duncker, 1869 [*1-316])

Herausgegeben von Andreas Fliedner

Redaktion: Hannes Riffel

Korrektur: Horst Illmer

Gestaltung: s.BENeš [www.benswerk.de]

Typographie & Satz: Hardy Kettlitz

ISBN 978-3-944720-02-9

© dieser Ausgabe 2013 by Golkonda Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Golkonda Verlag

Charlottenstraße 36 | 12683 Berlin

golkonda@gmx.de | www.golkonda-verlag.de

Inhalt des ersten Bandes.

Unmäßigkeit statt Ebenmaß

<i>Ein Vorwort von Tobias O. Meißner</i>	7
Zur Übersetzung	11
Vorrede	13

Zwei einleitende Kapitel.

I. Ursus.....	18
II. Die Comprachicos	41

Erstes Buch.

Die Nacht nicht so schwarz als der Mensch.

I. Die Südspitze von Portland	58
II. Verstoßen.....	65
III. Verlassen.....	69
IV. Fragen.....	75
V. Der Baum, den die Menschen erfunden haben	77
VI. Kampf zwischen dem Tod und der Nacht	82
VII. Die Nordspitze von Portland.....	89

Zweites Buch.

Die Urca auf hoher See.

I. Gesetze, welche der Mensch nicht giebt.....	96
II. Ausführung früherer Skizzen.....	99
III. Unruhige Menschen auf unruhiger See	104
IV. Eine neue Wolke	109
V. Hardquannone	119
VI. Ist ihnen geholfen?.....	122
VII. Heiliges Grauen.....	123
VIII. Nix et Nox	127

IX. Ein Amt des wüthenden Meeres.....	130
X. Wilder Sturm	131
XI. Die Casquets.....	135
XII. Kampf mit der Klippe	137
XIII. Der Nacht gegenüber	141
XIV. Ortach	143
XV. Portentosum mare	144
XVI. Räthselhafte Wonne	150
XVII. Die letzte Rettung	152
XVIII. Die allerletzte Rettung	157

Drittes Buch.

Das Kind in der Finsterniß.

I. Cheß-Hill.....	166
II. Wie der Schnee wirkt.....	171
III. Schmerzensweg, neue Last.....	176
IV. Die Einöde in anderer Form	181
V. Wie sich der Menschenhaß offenbart.....	186
VI. Das Erwachen.....	203

Unmäßigkeit statt Ebenmaß

Ein Vorwort von Tobias O. Meißner

Meine persönliche Beziehung zu *L'homme qui rit* von Victor Hugo ist eine Geschichte der Verwehrungen.

Lange, bevor ich auch nur auf den Gedanken kam, derart komplexe Romane zu *lesen*, wusste ich von der Verfilmung: Paul Lenis *The Man Who Laughs* von 1928. Ein paar Fotos und ein Bericht in William K. Eversons *Klassiker des Horrorfilms* waren genug, um meine Phantasie Purzelbäume schlagen zu lassen. Ein Stummfilm mit einem entstellten Helden. Conrad Veidt, aus einem meiner Lieblingsfilme, *Das Cabinet des Doktor Caligari*, spielt diesen Helden. Nach einer Vorlage des Autors von *Der Glöckner von Notre Dame*. Mit großem Budget inszeniert. *Gwynplaine. Barkilphedro*. Was für Figurennamen! Und eine zensierte Szene erwähnte Everson ebenfalls, eine Szene voller missgestalteter Kinder. Das nahm ja schon beinahe Tod Brownings *Freaks* vorweg. Gibt es etwas Vielversprechenderes für jemanden wie mich, der schon in seiner Jugend dem Schaurigen zugetan war?

Der Film war unerreichbar. Irgendwo auf der Welt mochte er existieren, aber es waren die frühen 80er, die Globalisierung wie auch das Internet waren noch nicht einmal Gerüchte.

Aber auch Hugos Roman existierte nicht. Zumindest nicht auf Deutsch. Zumindest nicht in meiner Jugendzeit. Nirgends. Ich hätte ihn gerne gelesen, um die Verfilmung in mir überflüssig zu machen. Ich suchte überall, auch in Bibliotheken. Fehlanzeige. Den *Glöckner* fand ich jederzeit, auch die *Elenden*. Aber der *Lachende* schien wie mit einem Fluch verhängt zu sein.

Selbst als ich Ende der Neunziger – schon über dreißig Jahre alt – an *Hiobs Spiel 3: Verlierer* zimmerte, gab es den Roman nicht auf Deutsch. Die Verlierer in meinem Buch, die sich über Hugos *L'homme qui rit* unterhalten, weil meine diesbezüglichen *Phantasien* mich niemals losließen, machen ein Geheimnis aus diesem Werk und sagen, dass es niemals übersetzt worden wäre, weil die Deutschen mit den furchtbaren Wahrheiten und Hässlichkeiten, die darin stünden, nicht umgehen könnten.

Aber dann tauchte der Roman unvermittelt auf. Etwa ein Jahr, nachdem ich darüber geschrieben hatte. 1999 gab es plötzlich eine Taschenbuchausgabe, immerhin ungekürzt (es gibt ja Editionen von *Les Misérables*, in denen mehr als ein Drittel fehlt ...) Ich kaufte ein Exemplar und verschlang es. Diese Edition jedoch verschwand so klanglos vom deutschen Markt, wie sie erschienen war, und ist heute, nur dreizehn Jahre später, allenfalls noch antiquarisch erhältlich.

Und dann, 2003, stand ich genauso unvermittelt und überraschend dem Film gegenüber, dem mein Leben lang verschollen Geglaubten: als Import-DVD, gezogen von einer italienischen Kopie, satte 110 Minuten lang. Mich traf beinahe der Schlag, als ich das Cover mit Veidts grinsender Fratze plötzlich und unvorbereitet vor Augen hatte, und gab benommen ein Heidengeld für die DVD aus. Das hat sich selbstverständlich gelohnt, der Film ist unglaublich, ich habe ihn inzwischen dreimal gesehen. Muss ich eigentlich erwähnen, dass Conrad Veidts Gwynplaine die Inspiration zu Batmans grandiosestem Gegenspieler *Joker* war, und dass somit auch Heath Ledgers posthumer Oscar direkt auf Victor Hugo zurückzuführen ist? Nein, das dürfte schon längst Allgemeinwissen sein.

Aber der Roman!

Der Roman ist ja noch viel aberwitziger als der Film. Und wie deutlich steht er im Schatten des *Glöckners* und der *Elenden*, die auch beide grandios sind, aber weitaus weniger bizarr.

Alleine der Anfang, sprich – in vorliegender Ausgabe – der erste Band.

Nach zwei einführenden Kapiteln spielt die Handlung für gefühlte zehntausend Seiten auf dem nächtlichen Meer. Ein Schiff versinkt im Sturm. Aber es sinkt nicht einfach. Es passiert fast gar nichts mehr. Hugo schreibt und schreibt und schreibt über Alles und Nichts, gelehrt, in einem Stil, den heute niemand mehr beherrscht – und in all dieser Wortflut gerinnt jegliche Handlung, selbst die denkbar Dramatischste, zur Erstarrung.

Heute würde ein Lektor kommen und die ersten zweihundert Seiten auf vierzig zusammenstreichen. Selig die Zeiten, in denen die Diktatur des Lektorats noch nicht sämtliche Literatur in ihrem Würgegriff der Machbarkeiten und des Gängigen hielt. Selig wir Leser, die wir Hugos Gedankenfeuerwerk in all seiner Vielfalt und Wucht folgen dürfen, Seite um Seite um Seite, bis das Schiff endlich versunken ist und der Roman – erst danach, nach mehreren hundert Seiten – die eigentliche Hauptfigur einführt.

Epischer Atem ergibt epischen Sturm ergibt episches Versinken aller Leser.

Die Figurenzeichnung ist, wie immer bei Victor Hugo, einfach nur bewundernswert. Wie auch im *Glöckner* erschafft er hier Charaktere, die es verdient haben, in der Literaturgeschichte und – daraus hervorgehend – im kollektiven Menschheitsgedächtnis zu überdauern. Allein schon Ursus und sein Wolf Homo. Was für ein beredtes, allzumenschliches Gespann! Und Gwynplaine und Dea, das Liebespaar der komplementären Körperbehinderungen.

Die Wendungen, die die Handlung in den folgenden Büchern nimmt, sind vollkommen unvorhersagbar und überraschend.

Hugos Geißelungen der Aristokratie mit all ihren absurden Regeln und Gebräuchen lesen sich auch heute noch spitzfindig und treffend und sind geistreichste Satire.

Das Ende des Ganzen freilich ist grotesker Kitsch, aber auch das passt ins Bild, denn grotesk ist hier fast alles. Wo der *Glöckner* dezent und anrührend blieb, greift Hugo für den *Lachenden Mann* voll in den Farbeimer sämtlicher Rührungsmittel. Das Buch endet somit mit einem Effekt, der jenem schrecklichen, übertriebe-

nen, wundstarrkrampfartigen Grinsen nahekommt, das in diesem Roman alles überstrahlt. Als hätte Unmäßigkeit jegliches Ebenmaß verdrängt.

Jetzt legt Golkonda *L'homme qui rit* endlich in der ursprünglichen deutschen Übersetzung Georg Büchmanns vor, in vier Bänden, also genau so, wie seinerzeit die Vorlage 1869 ebenfalls erschienen ist. Diese Übersetzung ist weitaus schöner, romantischer und wortmächtiger als jene, die ich 1999 gelesen habe, und schöner bedeutet hier, dass es umso intensiver und schauriger wird. »Die Nacht nicht so schwarz als der Mensch« zum Beispiel klingt unbestreitbar wuchtiger als das gängigere »Die Nacht ist nicht so schwarz wie der Mensch«.

Meine Geschichte der Verwehungen jedenfalls mündet hiermit in ein breites, ununterdrückbares Grinsen.

Denn dank dieser Neuausgabe werden wir alle zu Liebhabern des Hässlichen.

Berlin, im Herbst 2012

Zur Übersetzung

Georg Büchmanns deutsche Übersetzung von *L'homme qui rit* erschien 1869, noch im selben Jahr wie das französische Original von Hugos Roman. Büchmann (1822–1884), Lehrer für moderne Sprachen an der Friedrichwerderschen Gewerbeschule in Berlin, ist heute vor allem als Namenspatron des als »Büchmann« oder »Büchmanns geflügelte Worte« geläufigen Nachschlagewerks bekannt, dessen vollständiger Titel in der Erstausgabe von 1864 lautete: *Geflügelte Worte. Der Zitatenschatz des deutschen Volkes*. In jahrzehntelanger akribischer Arbeit hatte Büchmann eine Sammlung von in den allgemeinen Sprachgebrauch eingegangenen Zitaten zusammengestellt und sie auf ihre jeweilige Quelle und Originalgestalt zurückgeführt. 1869, als er seine Hugo-Übersetzung vorlegte, hatten die *Geflügelten Worte* bereits ihre fünfte Auflage erreicht.

Dieser preußische Oberlehrer, dessen Name untrennbar mit einem Buch verknüpft ist, das – ob zu recht oder zu unrecht – seit hundertfünfzig Jahren als Fibel bildungsbürgerlicher Pedanterie und Besserwisserei gilt, scheint auf den ersten Blick als Übersetzer eher ungeeignet für Hugos Roman zu sein, dessen Sprache man wahlweise als auf den Expressionismus oder den Surrealismus vorausweisend charakterisiert hat. Büchmanns Übersetzung steht jedoch in ihrer sprachlichen Wucht dem französischen Original in nichts nach. Ohne der naheliegenden Versuchung zur Glättung seiner formalen und inhaltlichen Exzesse zu erliegen, bildet sie dessen »Monstersprache« (so der französische Literaturwissenschaftler Michel Collot) mit ihren abrupten Tempo- und Rhythmuswechseln und ihrem Schwanken zwischen Exaltation und Lakonie im Deutschen kongenial nach. Angesichts des Reichtums an Sentenzen und »falschen« Spruchweisheiten, die *L'homme qui rit* durchziehen,

war vielleicht umgekehrt gerade der besessene Zitatensammler Büchmann prädestiniert, Hugos Roman zu übertragen. Aus den geflügelten Worten, die man aus dem *Lachenden Mann* extrahieren kann, ließe sich jedenfalls mühelos eine Art schwarzer oder höllischer Anhang zum *Büchmann* zusammenstellen.

Ein kurzer Hinweis zum Neusatz: Der Fließtext des Romans, im Erstdruck der Übersetzung in Fraktur, wird in der Antiquaschrift Warnock wiedergegeben, die Antiquaeinschübe – meist Fremdwörter oder fremdsprachliche Zitate – in der serifenlosen Myriad. Die Paginierung des Erstdrucks wird innen im Kopftitel mitgezählt, die Seitentrennung im Text selbst durch einen vertikalen Strich markiert. Bis auf etwa ein halbes Dutzend stillschweigender Korrekturen von Druckfehlern entspricht diese Neuausgabe zeichengenau der Vorlage.

Vorrede.

Alles was aus England kommt, ist groß, selbst das was nicht gut ist, selbst die Oligarchie. Das englische Patrizierthum ist das einzig wahre Patrizierthum. Es giebt keinen erlauchteren, keinen schrecklicheren, keinen lebensfähigeren Feudalismus. Ja, dieser Feudalismus ist zu seiner Zeit nützlich gewesen. In England will das Phänomen des Herrenthums studirt werden, ebenso wie man in Frankreich das Phänomen des Königthums studiren muß.

Der wahre Titel dieses Buches würde »die Aristokratie« sein. Ein anderes Buch, welches ihm folgen wird, wird »die Monarchie« betitelt werden können. Und diese beiden Bücher werden, wenn es dem Verfasser beschieden ist, diese Arbeit zu vollenden, die Vorläufer eines dritten sein, welches den Titel »Dreiundneunzig« führen wird.

Hauteville-House, 1869.

| Zwei einleitende Kapitel:

I. Ursus.

II. Die Comprachicos.

|

Erster Theil.

Das Meer und die Nacht.

| Ursus.

I.

Ursus und Homo waren vertraute Freunde geworden. Ursus war ein Mensch, Homo ein Wolf. Sie hatten gefunden, daß ihr Wesen einander zusagte. Der Mensch hatte dem Wolf den Namen gegeben; wahrscheinlich hatte er sich auch seinen eigenen Namen selbst gewählt; wie er *Ursus* für sich passend gefunden hatte, so hatte er *Homo* für das Thier passend gefunden. Vermöge des Bedürfnisses, welches die Menge empfindet, Albernheiten mitanzuhören und Quacksalbereien zu kaufen, warf die Association zwischen diesem Menschen und diesem Wolfe auf Jahrmärkten, Kirchweihfesten und an volkreichen Straßenecken etwas ab. Dieser gelehrige und sich mit Grazie fügende Wolf gefiel den Leuten. Zähmen sehn ist angenehm. Es ist ein Hochgenuß, es mitanzuschauen wie allerlei zahngemachte Dinge an uns vorüberziehen. Daher kommt es, daß sich so viele Menschen dort aufstellen, wo königliche Personen vorbei müssen.

| Ursus und Homo zogen von Kreuzweg zu Kreuzweg, von den öffentlichen Plätzen in Aberystwith nach den öffentlichen Plätzen in Jeddburg, von Provinz zu Provinz, von Grafschaft zu Grafschaft. War ein Markt erschöpft, so gingen sie nach einem andern. Ursus bewohnte eine auf Rädern befestigte Bude, welche der hinlänglich civilisirte Homo bei Tage zog und Nachts bewachte. Auf schlimmen Wegen, wenn es bergan ging, oder wo das Geleise tief eingefahren war und der Koth hoch lag, schnallte sich der Mensch den Riemen um und zog brüderlich neben dem Wolfe. So waren sie mit einander alt geworden. Sie übernachteten, wie es kam, auf einem Brachfeld, in einer Waldlichtung, wo sich Landstraßen kreuzten, vor Dörfern, vor den Thoren kleiner Städte, in Markthallen, auf öffentlichen Spielplätzen, am Saum eines Waldes, auf Kirchhöfen. Wenn die Räderbude auf irgend einem Jahrmarkt stillstand, die

alten Weiber offenen Mundes herbeeilten und die Neugierigen sich im Kreise aufgestellt hatten, dann hielt Ursus eine Standrede, und Homo bezeugte seinen Beifall. Homo ging mit einem Trog im Rachen bei den Umstehenden umher und sammelte höflich ein. Sie verdienten ihren Lebensunterhalt. Der Wolf war gebildet, der Mensch auch. Der Wolf war von dem Menschen, | oder vielleicht ganz allein durch sich, zu verschiedenen wölfischen Kunststückchen abgerichtet, welche die Einnahmen vermehrten. — »Vor allen Dingen arte nicht zu einem Menschen aus«, pflegte sein Freund zu ihm zu sagen.

Der Wolf biß nie, der Mensch mitunter; er beanspruchte wenigstens die Berechtigung zum Beißen. Ursus war ein Menschenfeind, und um seine Menschenfeindlichkeit kund zu geben, war er Taschenspieler geworden; freilich auch, um zu leben; denn der Magen stellt gebieterische Bedingungen. Noch mehr, dieser menschenfeindliche Taschenspieler, entweder um der Vielseitigkeit willen, oder um seine Eigenschaften zu vervollständigen, war Arzt. Arzt will wenig sagen. Ursus war Bauchredner. Man sah ihn sprechen, ohne daß er den Mund verzog. Er bildete bis zur Täuschung Ton und Aussprache des ersten besten Menschen nach; er ahmte die Stimmen so nach, daß man die verschiedenen Personen zu hören glaubte. Ganz allein und ohne Beihülfe stellte er den Lärm einer Menschenmenge dar, was ihm ein Anrecht auf den Titel eines *Engastrimythens* gab, welchen er annahm. Er machte die Stimmen allerlei Vögel nach, Drossel, Kriechente, Lerche, Schildamsel, lauter Strichvögel wie er selbst, so daß er ganz nach Belieben erst einem öffentlichen von Menschenlärm erfüllten Platz und gleich darauf eine Wiese mit Thierstimmen darstellte, bald stürmisch wie eine Menge, bald kindlich und heiter wie die Morgendämmerung. Uebrigens giebt es solche Talente, wenn sie auch selten sind. Im vorigen Jahrhundert hielt sich Buffon als Menagerie einen gewissen Touzel, welcher den wirren Lärm einer aus Thieren und Menschen gemischten Schaar und jedes Thiergeschrei nachmachen konnte. Ursus war scharfsinnig, unwahrscheinlich, neugierig und zu jenen

seltamen Erklärungen geneigt, die wir Flausen nennen. Er that so, als ob er daran glaube. Diese Unverschämtheit machte einen Theil seiner Bosheit aus. Er beschaute die Linien der Hand, er schlug auf's Gerathewohl Bücher auf und verkündete aus dem Inhalt der aufgeschlagenen Stellen die Zukunft, er sagte wahr, er lehrte, es sei gefährlich, einer schwarzen Stute zu begegnen, und noch gefährlicher, wenn man im Augenblick der Abreise von Jemanden, der nicht weiß, wo man hinreiset, beim Namen gerufen wird. Er nannte sich »Aberglaubenhändler«. Er pflegte zu sagen: »Zwischen mir und dem Erzbischof von Canterbury ist der Unterschied, daß ich meine Flausen zugestehe«, so daß der mit Recht erzürnte Erzbischof ihn eines Tages vorladen ließ; aber Ursus entwaffnete Seine Hochwürden mit Geschick dadurch, daß | er derselben eine, von ihm, Ursus, verfaßte Predigt über das heilige Weihnachtsfest vorlas, welche der davon entzückte Erzbischof auswendig lernte, auf der Kanzel vortrug, und als von ihm, dem Erzbischof verfaßt, herausgab. Um diesen Preis erhielt Ursus Vergebung.

Als Arzt machte Ursus glückliche Kuren, weil er oder obgleich er keiner war. Er wendete gewürzhafte Stoffe an. Er wußte mit medicinellen Pflanzen Bescheid. Er benutzte die geheime Kraft, die in einer Menge für werthlos gehaltener Gewächse steckt; er beutete Schlingbaum, Faulbaum, Mehlbaum, Kreuzdorn, Windbaum und Weißdorn aus; die Schwindsucht kurirte er mit dem Strauche Sonnenthau; mit Erfolg verordnete er die Blätter der Wolfsmilch, welche, an der Wurzel ausgerissen als Abführungsmittel, an der Krone ausgerissen als Brechmittel wirkt; gegen Halsschmerzen gab er einen Baumpilz, den sogenannten Ohrenschwamm ein, er wußte, welche Art Binse den kranken Ochsen, und welche Art Minze das kranke Pferd gesund macht; er kannte alle Geheimnisse der Alraunwurzel, welche, wie Jedermann weiß, sowohl ein Männlein wie auch ein Fräulein ist. Er hatte seine Recepte, Brandwunden heilte er mit Amiant oder Bergflachs, aus welchem Stoffe Nero, wie Plinius berichtet, eine Serviette besaß. Er war im | Besitz einer Retorte und eines Kolben; er verwandelte edle Metalle in unedle;

er verkaufte Universalmittel. Man erzählte von ihm, daß er früher einmal auf kurze Zeit im Irrenhause gewesen wäre; man hatte ihm die Ehre angethan, ihn für verrückt zu halten; aber man hatte ihn wieder laufen lassen, da man die Wahrnehmung machte, daß er nur ein Dichter sei. Wahrscheinlich war die Geschichte erfunden; wir alle müssen solche Märchen über uns ergehen lassen.

In Wirklichkeit war Ursus ein Vielwiser, ein Mann von Geschmack, der lateinische Verse machte. Er war gelehrt in beiderlei Gestalten; er war ein Schüler des Hippokrates und des Pindar. In Schwulst hätte er es mit einem Rapin und einem Vida aufgenommen. Er wäre im Stande gewesen, Jesuitentragödien trotz eines Paters Bouhours zu dichten. Ein Ergebnis seiner vertrauten Bekanntschaft mit den ehrwürdigen Rythmen und Versfüßen der Alten war, daß ihm Bilder und eine Menge klassischer Metaphern zu Gebote standen, die ihm eigenthümlich waren. Er sagte von einer Mutter, vor welcher ihre beiden Töchter einerschritten: »Das ist ein Daktylus«, von einem Vater, dem seine beiden Söhne folgten: »Das ist ein Anapaest«, und von einem kleinen Kinde, das in der Mitte zwischen | Großvater und Großmutter ging: »Das ist ein Amphimacer.« So viel Gelehrsamkeit mußte zum Hungerleiden führen. Die Schule von Salerno sagt: »Iß wenig und oft.« Ursus, der einen Hälfte dieser Vorschrift gehorchend und der andern nicht, aß wenig und selten; aber daran war das Publikum Schuld, das nicht immer herbeiströmte und nicht häufig kaufte.

Ursus pflegte zu sagen: »Eine Sentenz von sich geben, verschafft Erleichterung. Den Wolf tröstet das Heulen, das Schaf die Wolle, den Wald die Grasmücke, das Weib die Liebe, den Philosophen das geflügelte Wort.« Im Nothfalle fabricirte Ursus Schauspiele, welche er aufführte, so gut es eben gehen wollte; das ist ein Mittel, um schlechter Waare Absatz zu verschaffen. Unter andern hatte er ein Helden- und Schäferspiel zu Ehren eines Sir Hugh Middleton verfaßt, der im Jahre 1608 einen Fluß nach London brachte. Dieser Fluß floß ruhig in der Grafschaft Hertford, sechszig Meilen von London; Ritter Middleton kam und holte ihn; er brachte eine

Mannschaft von sechshundert Leuten, mit Schaufeln und Hacken bewaffnet, mit; er fing an die Erde umzuwühlen, die er hier zu einer Tiefe von dreißig Fuß ausgrub, dort zu einer Höhe von zwanzig aufschüttete; er baute hoch in der Luft schwebende Aquadukte | aus Holz, er schlug an die hundert Brücken aus Quaderstein, aus Backsteinen, aus Bohlen, und eines schönen Morgens floß der Fluß in London hinein, welches an Wassermangel litt. Ursus verarbeitete alle diese prosaischen Umstände zu einem Schäferspiel, in welchem der Themsestrom und der Serpentinefluß auftraten; der Strom lud den Fluß ein zu ihm zu kommen und bot ihm sein Bett mit den Worten an: »Ich bin zu alt, um den Frauen zu gefallen; aber ich bin reich genug, sie zu bezahlen«, mit welcher geistreichen und galanten Wendung er zu verstehen geben wollte, daß Sir Hugh Middleton alle Arbeiten aus eigener Tasche hatte ausführen lassen.

Ursus zeichnete sich im Selbstgespräch aus. Von scheuer und zugleich geschwätziger Natur, von dem Wunsche erfüllt, Niemand zu sehen, und von dem Bedürfnis getrieben, mit Jemand zu reden, zog er sich aus der Verlegenheit, indem er mit sich selbst sprach. Jeder, der einsam gelebt hat, weiß, wie tief das Selbstgespräch in der Natur des Menschen liegt. Das innere Wort juckt. Den leeren Raum anreden wirkt wie eine Fontanelle. Ganz laut und ganz allein reden, ist wie ein Zwiegespräch mit dem Gott, den man in sich trägt. Dies war, wie man weiß, die Gewohnheit des Sokrates. Er | hielt Reden an sich selbst. Ursus hatte Etwas von diesen großen Männern. Er hatte die hermaphroditische Eigenschaft, seine eigene Zuhörerschaft zu sein. Er fragte sich und antwortete sich; er pries sich und schimpfte sich. Von der Straße aus hörte man ihn in seiner Bude Selbstgespräche halten. Die Vorübergehenden, welche ihre eigene Art haben, geistvolle Leute zu beurtheilen, sagten: »Er ist blödsinnig.« Er schimpfte sich, wie wir schon erwähnt haben; aber es gab auch Stunden, wo er sich Gerechtigkeit widerfahren ließ. Eines Tages hörte man ihn in einer dieser Selbstansprachen ausrufen: »Ich habe die Pflanzen in allen ihren Geheimnissen studirt, im Stiel, in der Knospe, im Kelchblatt, im Blumenblatt, im Staubblatt,

im Fruchtblatt, in der Samenknospe, in der Mooskapsel, im Sporangium und im Apothecium. Ich habe die Chromatie, die Osmosie und die Chymosie, d. h. die Bildung der Farbe, des Geruchs und des Geschmacks studirt.« Ohne Zweifel lag in diesem Zeugniß, welches Ursus dem Ursus ausstellte, etwas Ruhmredigkeit; aber die, welche die Chromatie, die Osmosie und die Chymosie nicht studirt haben, mögen den ersten Stein auf ihn werfen.

Glücklicherweise war Ursus nie nach den Niederlanden gereist. Dort hätte man gewiß verlangt, ihn zu | wiegen, um zu wissen, ob er das Normalgewicht habe, über welches hinaus oder unter welchem der Mensch zum Hexenmeister wird. Dieses Gewicht war in Holland wohlweislich durch das Gesetz bestimmt worden. Nichts war einfacher und geistvoller. Es war eine Kontrolle. Man setzte einen Menschen auf eine Waageschale, und der Beweis war geliefert, sobald er das Gleichgewicht störte. War er zu schwer, wurde er gehenkt; war er zu leicht, verbrannt. Noch heute kann man zu Oudewater die Waage für die Hexenmeister sehen; aber heute dient sie dazu, Käse zu wiegen; so ist die Religion gesunken. Mit dieser Waage hätte Ursus gewiß zu thun bekommen. Bei seinen Reisen enthielt er sich Hollands, und er that wohl darin. Uebrigens glauben wir, daß er nie über Großbritannien hinauskam.

Wie dem nun auch sei, da er sehr arm und sehr bissig war, und nachdem er Homo's Bekanntschaft in einem Walde gemacht, hatte er Geschmack am Nomadenleben gewonnen. Er hatte diesen Wolf in Commandite genommen, und er zog mit ihm auf den Landstraßen umher, unter freiem Himmel das große Leben des Zufalls führend. Er hatte viel Gewandtheit und viel Hintergedanken und eine in jeder Beziehung bedeutende Kunst zu kuriren, zu operiren, zu besprechen, und überraschende | Dinge zu leisten; er wurde als ein guter Quacksalber und als ein guter Arzt betrachtet; es läßt sich denken, daß er auch als Hexenmeister galt, ein wenig, nicht allzusehr; denn in jener Zeit war es nicht gesund, für einen Freund des Teufels gehalten zu werden. Freilich begab sich Ursus aus Leidenschaft für die Arzneykunde und aus Liebe zu den

Pflanzen öfters in Gefahr, sintemalen er in jenen gespensterhaften Dickichten Kräuter sammeln ging, wo der Teufelssalat wächst, und wo man, wie der Rath de l'Ancre bestätigt, im feuchten Abendnebel einen Menschen aus der Erde emporsteigen zu sehen riskirt, »der nur ein Auge hat und zwar das rechte, ohne Mantel, barfuß und ohne Strümpfe einhergeht und einen Degen an der Seite trägt«. Uebrigens war Ursus, obgleich von seltsamem Wesen und Charakter, ein viel zu feiner Mann, um den Hagel herbeizuziehen oder zu vertreiben, Gestalten erscheinen zu lassen, einen Menschen durch Tanzwuth zu tödten, heitere oder traurige und schreckliche Träume zu erwecken und Hähne mit vier Flügeln ausbrüten zu lassen; solche Schändlichkeiten that er nicht. Er war unfähig, gewisse Ruchlosigkeiten zu begehen, als z. B. deutsch, hebräisch oder griechisch zu sprechen, ohne es gelernt zu haben, was ein Zeichen von abscheulicher Niederträchtigkeit oder von einer natürlichen | Krankheit ist, die aus ungesunden galligen Säften entsteht. Wenn Ursus lateinisch sprach, so verstand er es auch. Er hätte sich nicht erlaubt, syrisch zu sprechen, da er es nicht konnte, und außerdem ist es eine ausgemachte Sache, daß auf den Hexenversammlungen syrisch gesprochen wird. In der Medizin zog er korrekterweise den Galen dem Cardanus vor, da Cardan bei aller seiner Gelehrsamkeit im Vergleich zu Galen doch nur ein Erdenwurm ist.

Schließlich war Ursus eine von der Polizei nicht behelligte Person. Seine Bude war lang und breit genug, um sich in derselben auf einen Koffer niederzustrecken, in dem seine nicht sehr kostbaren Sachen lagen. Er war Eigenthümer einer Laterne, mehrerer Perrücken, und einiger an Nägeln aufgehängten Instrumente, worunter auch musikalische waren. Außerdem besaß er eine Bärenhaut, die er an den Tagen einer großen Aufführung umthat; das nannte er sich kostümiren. Er sagte dann: »Ich habe zwei Häute; diese ist die wahre«, wobei er auf das Bärenfell zeigte. Die Räderbude gehörte ihm und dem Wolf. Außer seiner Bude, seiner Retorte und seinem Wolf, hatte er eine Flöte und eine Bratsche, worauf er ganz nett spielte. Seine Elixire fabrizirte er selbst. Seine Talente brachten so

viel ein, daß er sich | hin und wieder Abendbrot kochen konnte. In der Decke seiner Bude war ein Loch, durch welches die Röhre eines eisernen Ofens ging, der so dicht am Koffer stand, daß er das Holz desselben bräunte. Dieser Ofen hatte zwei Abtheilungen; in der einen kochte Ursus seine Geheimmittel, in der andern Kartoffeln. Während der Nacht schlief der Wolf, freundschaftlich angekettet, unter der Bude. Homo hatte schwarze Haare, Ursus graue. Ursus war fünfzig Jahr alt, wenn nicht sechzig. Er fand sich in sein Geschick bis zu dem Grade, daß er, wie wir sahen, Kartoffeln aß, ein Abhub, mit welchem man zu jener Zeit Schweine und Verbrecher fütterte. So etwas aß er, entrüstet und ergeben. Er war nicht groß, er war lang. Er war gebückt und melancholisch. Der krumme Rücken des alten Mannes ist das Einsinken des Lebens. Die Natur hatte ihn dazu geschaffen, traurig zu sein. Lächeln wurde ihm schwer, und es war ihm stets unmöglich gewesen zu weinen. Ihm fehlte der Trost der Thränen und das Linderungsmittel der Freude. Ein alter Mann ist eine denkende Ruine; eine solche war Ursus. Die Geschwätzigkeit eines Charlatans, die Magerkeit eines Propheten, die Reizbarkeit einer mit Pulver gefüllten Mine; so denke man sich ihn. In seinen jungen Jahren war er Philosoph bei einem Lord gewesen.

| Dies trug sich vor hundertundachtzig Jahren zu in einer Zeit, wo die Menschen ein klein wenig mehr Wölfe waren als heute. Nicht viel mehr.

II.

Homo war kein ordinärer Wolf. Nach seinem Appetit auf Mispeln und Aepfel hätte man ihn für einen Prairiewolf, nach seiner dunklen Farbe für einen Lycaon und nach seinem zum Bellen abgeschwächten Heulen für einen Culpn halten mögen; aber man hat die Pupille des letzteren noch nicht hinlänglich untersucht, so daß man nicht wohl weiß, ob er nicht eigentlich ein Fuchs ist, und Homo war ein wirklicher Wolf. Seine Länge war fünf Fuß, was für

einen Wolf selbst in Litthauen eine schöne Länge ist; er war sehr stark; er schielte, was nicht seine Schuld war; er hatte eine sanfte Zunge, womit er manchmal Ursus leckte; den Rücken entlang stand ihm eine schmale Bürste kurzer Haare, und er war mager, wie man's im Walde wird. Vor seiner Bekanntschaft mit Ursus und bevor er eine Bude zu ziehen bekam, hatte er in einer Nacht mit Leichtigkeit seine vierzig Meilen gemacht. Ursus stieß auf ihn im Gebüsch bei einem hellen Bache, hatte ihn achten gelernt, als er ihn daselbst mit Klugheit und Weisheit Krebse fangen sah | und hatte in ihm einen wirklichen und ächten Koupara vom Genus Krabbenhund begrüßt.

Ursus zog seinen Homo als Lastthier einem Esel vor; es hätte ihm widerstrebt, seine Bude von einem Esel ziehen zu sehen; dazu achtete er den Esel zu hoch. Außerdem hatte er die Bemerkung gemacht, daß der Esel, ein von den Menschen wenig verstandener vierfüßiger Denker, mitunter in beunruhigender Weise die Ohren spitzt, wenn Philosophen dummes Zeug reden. Im Leben ist ein Esel, der sich zwischen uns und unsern Gedanken eindrängt, ein Dritter; das genirt. Als Freund zog Ursus seinen Homo einem Hunde vor, da er bei sich überlegte, daß der Wolf aus weiterer Entfernung zur Freundschaft herangezogen wird.

Deswegen genügte Homo unserm Ursus. Homo war für Ursus mehr als ein Gefährte; er war ein Seelenverwandter. Ursus klopfte ihm auf die magern Weichen und sagte: »Ich habe meinen zweiten Band gefunden.«

Auch sagte er: »Wer mich nach meinem Tode kennen lernen will, braucht nur Homo zu studiren. Ich werde ihn als gleichlautende Abschrift meiner selbst hinterlassen.«

Das hinsichtlich der Thiere der Wälder unzärtliche englische Gesetz hätte diesem Wolfe wegen seiner Kühnheit, ohne Weiteres in Städten umherzuziehen, Händel | bereiten können; aber Homo berief sich auf eine von Eduard IV. »den Bedienten« durch Parlamentsakte bewilligte Freiheit: »Jeder Bediente kann seinen Herrn überall hinbegleiten.« Außerdem war hinsichtlich der Wölfe eine gewisse Nachsicht eingetreten, weil es bei den Hofdamen unter den

letzten Stuarts Mode geworden war, sich statt der Hunde kleine Corsacwölfe, Adiwass genannt, zu halten, die nicht größer als eine Katze waren, und die sie mit großen Kosten aus Asien kommen ließen.

Ursus hatte dem Homo einen Theil seiner Talente mitgetheilt, aufrecht zu stehen, seinen Zorn in schlechte Laune zu verdünnen, zu brummen anstatt zu heulen u.s.w., und seinerseits hatte der Wolf den Menschen gelehrt, was er verstand, ohne Dach und Fach, ohne Brod, ohne Feuer fertig zu werden und den Hunger im Walde der Sklaverei in einem Fürstenschlosse vorzuziehen.

Die Bude, die Hütte und Wagen zugleich war und kreuz und quer umherzog, ohne je England und Schottland zu verlassen, ging auf vier Rädern und hatte außerdem eine Gabel, den Wolf hinein-zuspannen und ein Ortscheit für den Menschen. Letzteres war ein Nothbehelf für schlimme Wege. Die Bude war fest gebaut, | obgleich von leichten aufrechtstehenden Brettern. Vorn war eine Glashür mit einem kleinen Balcon, um von ihm herab Ansprachen zu halten, halb Rednerbühne, halb Kanzel und hinten war eine volle Thür mit kleinem Guckfenster. Das Herablassen eines Wagentrittes mit drei Stufen, der sich um ein Charnier drehte und hinter der Thür angebracht war, gab Zutritt in die Bude, welche des Nachts wohl verriegelt und verschlossen war. Es war viel Regen und Schnee darauf gefallen. Sie war angestrichen gewesen, doch unterschied man nicht mehr wie, da der Witterungswechsel auf solche Buden dieselbe Wirkung hat, wie der Regierungswechsel auf Hofleute. Vorn, an der Außenseite, hatte man früher auf einer Art bretternem Giebel in schwarzen Buchstaben auf weißem Grunde, die allmähig in einander verflossen und verwischt waren, folgende Inschrift lesen können:

»Das Gold verliert jährlich ein Vierzehnhundertel seines Gewichts; woraus hervorgeht, daß von den vierzehnhundert Millionen auf der ganzen Erde circulirenden Goldes jährlich eine Million verloren geht. Diese Million Gold wird zu Staub, verflüchtigt sich, fliegt umher, wird Atom, läßt sich einathmen, wird wieder

Substanz, erleichtert und beschwert das Gewissen und verschmilzt mit den Seelen der Reichen, die es hoch|müthig, und den Seelen der Armen, die es scheu macht.«

Diese vom Regen und der gütigen Vorsehung ausgelöschte Inschrift war glücklicherweise unleserlich, denn wahrscheinlich wäre diese zugleich räthselhafte und durchscheinende Theorie von der Einathmung des Goldes nicht nach dem Geschmacke der Sheriffs, Provosts, Marschalls und anderer Perrückenträger der Justiz gewesen. Mit der englischen Gesetzgebung jener Zeit war nicht zu scherzen. Man wurde leicht zum Hochverräther. Die Gerichtspersonen waren der Ueberlieferung gemäß unmenschlich, und die Grausamkeit war gewohnheitsmäßig geworden. Es wimmelte von Untersuchungsrichtern. Jefferies hatte eine Brut erzeugt.

III.

In der Bude waren zwei andere Inschriften. Ueber dem Koffer las man auf der weißgetünchten Bretterwand mit Tinte geschrieben:

Die einzigen wissenswerthen Dinge.

Der Baron, welcher Pair von England ist, führt eine Kronenschnur mit sechs Perlen.

Die Krone beginnt beim Viscount.

Der Viscount führt eine Krone mit beliebig vielen | Perlen; der Graf eine Krone von Perlen auf Spitzen, die mit niedrigern Erdbeerblättern abwechseln; der Marquis Perlen und Blätter von gleicher Höhe; der Herzog Blumen ohne Perlen; der Herzog von königlichem Geblüt ein Diadem aus Kreuzen und Lilien; der Prinz von Wales eine Krone, welche der des Königs gleich, aber nicht geschlossen ist.

Der Herzog ist *sehr hoher und sehr mächtiger* Prinz; der Marquis und der Graf *sehr edler und mächtiger Herr*, der Viscount *edler und mächtiger Herr*, der Baron *in Wahrheit Herr*.

Der Herzog heißt Hoheit (*grace*); die andern Pairs sind *Herrlichkeiten*.

Die Lords sind unverletzlich.

Die Pairs sind Rath und Hof, concilium et curia, Gesetzgeber und Richter.

Höchst ehrenwerth, most honourable, ist mehr als sehr ehrenwerth, right honourable.

Die Lords, welche Pairs sind, heißen »Lords nach dem Recht«; die, welche es nicht sind, »Lords durch Courtoisie« (aus Höflichkeit). Wirkliche Lords sind nur die, welche Pairs sind.«

Der Lord schwört nie, weder dem König, noch vor Gericht. Sein Wort genügt. Er sagt: *bei meiner Ehre*.

| Wenn die Gemeinen, welche das Volk sind, vor die Schranken der Lords gerufen werden, erscheinen sie daselbst demüthig und bedeckten Hauptes vor den bedeckten Pairs.

Die Gemeinen schicken den Lords die Gesetze durch vierzig Mitglieder zu, welche sie mit drei tiefen Verbeugungen überreichen.

Die Lords übersenden den Gemeinen die Gesetze durch einen bloßen Sekretär.

Im Falle eines Konfliktes berathen beide Häuser in dem gemalten Zimmer, die Pairs sitzend und bedeckten Hauptes, die Gemeinen stehend und entblößten Hauptes.

Nach einem Gesetze Eduards VI. haben die Lords das Vorrecht des einfachen Todtschlags. Ein Lord, der einen Menschen einfach tödtet, wird nicht verfolgt.

Die Barone, haben denselben Rang wie die Bischöfe.

Um Baron Pair zu sein, muß man beim König per baroniam interam, durch ganze Baronie, zu Lehen gehen.

Die ganze Baronie besteht aus dreizehn und einem Viertel adliger Lehen; jedes adlige Lehen gilt zwanzig Pfund Sterling, was vierhundert Mark ausmacht.

Der Hauptort der Baronie, caput baroniae, ist ein erblich, wie England selbst, regiertes Schloß, | das also auf die Töchter in Ermangelung männlicher Nachkommen übergehen kann, und in

diesem Falle an die älteste Tochter fällt, *caeteris filiabus aliunde satisfactis*. (D.h. nach einer von Ursus an der Mauer angebrachten Randbemerkung: »Man versorgt die andern Töchter nach Möglichkeit.«)

Die Barone haben die Eigenschaften eines *Lord*, sächsisch *laford*, in gutem Latein *dominus* und im mittelalterlichen Latein *lordus*.

Die ältern und jüngern Söhne der *Viscounts* und der Barone sind die ersten *Esquires* des Königreichs.

Die ältern Söhne der *Pairs* haben den Vortritt vor den Rittern des Hosenbandordens, die jüngern nicht.

Der ältere Sohn eines *Viscounts* geht hinter allen Baronen und hat den Vortritt vor allen *Baronets*.

Jede Tochter eines *Lord's* ist *Lady*. Alle andern Töchter eines Engländers sind *Miß*.

Alle Richter stehen unter den *Pairs*. Der *Sergeant* trägt einen Mantelkragen aus Lammfell, der Richter einen aus *Minirer*, *de minuto vario*, das heißt, der aus allerlei kleinen weißen Pelzstücken, Hermelin ausgenommen, zusammengesetzt ist. Der Hermelin ist den *Pairs* und dem König vorbehalten.

| Ein *Lord* kann nicht persönlich verhaftet werden, außer in dem Falle des *Tower* von London.

Ein zum König eingeladener *Lord* hat das Recht, im königlichen Park ein oder zwei *Dammhirsche* zu tödten.

Es ist eines *Lords* unwürdig, mit zwei *Lakaien* hinter sich auf der Straße im Mantel zu gehen; er kann nur mit einem großen Gefolge von *Kammerdienern* erscheinen.

Die *Pairs* begeben sich nach dem Parlament in Wagen, die hintereinander fahren; die *Gemeinen* nicht. Einige *Pairs* begeben sich nach *Westminster* in vierrädrigen offenen *Chaisen*. Die Form dieser mit Wappen und Kronen versehenen *Chaisen* und Wagen ist nur den *Lords* gestattet und macht einen Theil ihrer Würde aus.

Ein *Lord* kann nur von den *Lords* zu einer Geldstrafe verurtheilt werden und niemals zu mehr als fünf *Schilling*, mit Ausnahme eines *Herzogs*, der zu zehn verurtheilt werden kann.

Ein *Lord* kann sechs Ausländer um sich haben; jeder andere Engländer nur vier.

Ein *Lord* kann acht Tonnen Wein haben, ohne Steuern dafür zu bezahlen.

Bloß der *Lord* hat es nicht nöthig, sich bei einer gerichtlichen Rundreise dem *Sheriff* vorzustellen.

Der *Lord* zahlt keinen Geldbeitrag zur *Miliz*.

| Wenn ein *Lord* will, so hebt er ein *Regiment* aus und schenkt es dem König, wie ihre Hoheiten die *Herzöge* von *Athol*, von *Hamilton* und von *Northumberland*.

Der *Lord* hängt nur von den *Lords* ab.

Im *Civilproceß* kann er die Zurückweisung seines *Processes* fordern, wenn unter den Richtern nicht wenigstens ein *Ritter* ist.

Der *Lord* ernennt seine *Kaplane*.

Ein *Baron* ernennt drei *Kaplane*, ein *Viscount* vier, ein *Graf* und ein *Marquis* fünf.

Der *Lord* kann nicht gefoltet werden, selbst nicht für Hochverrath.

Der *Lord* kann nicht gebrandmarkt werden.

Der *Lord* ist gebildet, selbst wenn er nicht lesen kann. Er ist gelehrt von Rechtswegen.

Ein *Herzog* führt überall, wo der König nicht zugegen ist, einen *Thronhimmel* mit sich; ein *Viscount* hat einen *Thronhimmel* in seinem Hause; ein *Baron* läßt sich, während er trinkt, unter dem *Becher* einen *Deckel* halten; eine *Baronin* hat das Recht, sich in Gegenwart einer *Viscounteß* von einem Manne die *Schleppe* tragen zu lassen.

Sechsendachtzig *Lords* oder ältere Söhne von *Lords* führen den Vorsitz an den sechsendachtzig *Tischen* je zu | hundert *Kouverts*, welche seiner Majestät in ihrem Schloß täglich auf Kosten des die königliche Residenz umgebenden Landes servirt werden.

Einem Bürger, der einen *Lord* schlägt, wird die Faust abgehauen.

Der *Lord* ist beinahe König.

Der König ist beinahe Gott.

Die Erde ist eine Lordschaft.

Die Engländer sagen zu Gott Mylord.«

Dieser Inschrift gegenüber las man eine zweite ebenso geschriebene, welche folgendermaßen lautete:

»*Beruhigung für die, die Nichts haben.*«

Heinrich Auverquerque, Graf von Grantham, der im Hause der Lords zwischen dem Grafen von Jersey und dem Grafen von Greenwich seinen Sitz hat, hat hunderttausend Pfund Sterling jährlich. Seiner Herrlichkeit gehörte das ganz aus Marmor gebaute Palais Grantham-Terrace, welches durch das merkwürdige sogenannte Korridor-Labyrinth berühmt ist. Hier befindet sich der fleischfarbene Korridor aus Marmor von Sarancolino, der braune Corridor aus Muschelmarmor von Astrachan, der weiße Corridor aus Marmor von Lani, der schwarze Corridor aus Marmor von Alabanda, der graue Corridor aus Marmor von Staremma, der gelbe Corridor | aus hessischem Marmor, der grüne Corridor aus tyroler Marmor, der rothe Corridor theils aus geflecktem böhmischen Marmor und theils aus Muschelmarmor von Cordova, der blaue Corridor aus genuesischem Turchino, der violette Corridor aus catalonischem Granit, der weiß und schwarz geäderte Trauer-corridor aus Murviedroschiefer, der rosa Corridor aus Alpencipolino, der Perlmuttercorridor aus Muschelkalk von Nonette und der bunte Corridor, welcher den Namen Corridor Courtisan führt, aus bunter Breccie.

Richard Lowther, Viscount Lonsdale, besitzt Lowther in Westmoreland. Der Aufgang ist pompös, und der Perron scheint Könige zum Eintritt einzuladen.

Richard, Graf von Scarborough, Viscount und Baron Lumley, Viscount von Waterford in Irland, Lord Lieutenant und Vizeadmiral der Grafschaft Northumberland und der Stadt und Grafschaft Durham, besitzt die Schlösser Stansted, das alte und das neue, wo man ein prächtiges halbrundes Eisengitter bewundert, welches ein

Wasserbecken mit großartigem Springbrunnen umgiebt. Außerdem besitzt er sein Schloß Lumley.

Robert Darcy, Graf von Holderness, hat Holderness, mit mittelalterlichen Thürmen und ungeheuern Gärten im französischen Styl, in welchen er in einer sechs|spännigen Kutsche mit zwei Vorreitern spazieren fährt, wie es einem Pair von England geziemt.

Charles Beauclerk, Herzog von Saint-Albans, Graf von Burford, Baron Heddington, Großfalkonier in England, hat in Windsor neben dem königlichen Schlosse ein Haus von königlichem Ansehen.

Charles Bodville, Lord Robartes, Baron Truro, Viscount Bodmyn, besitzt Wimpel in Cambridge, das heißt drei Schlösser mit drei Giebeln, ein bogenförmiges und zwei dreieckige. Auf das Schloß führt eine Allee mit vier Baumreihen.

Der sehr edle und sehr mächtige Lord Pilipp Herbert, Viscount von Caerdif, Graf von Montgomeri, Pair und Rosse von Candall, Marmion, Saint-Quentin und Churland, Inspektor der Zinngruben von Cornwallis und Devon, Erbvisitorator von Jesus-College, besitzt den herrlichen Willtonpark, in welchem zwei Wasserbecken mit Springbrunnen sind, und welches schöner ist als das Versailles des sehr christlichen Königs Ludwigs XIV.

Charles Seymour, Herzog von Somerset, besitzt Somersethaus an der Themse, welches der Villa Pamphili in Rom in nichts nachsteht. Man erblickt auf dem großen Kamine zwei Porzellanvasen, die aus der | Dynastie der Yuen stammen und eine halbe Million Franken werth sind.

In Yorkshire besitzt Arthur, Lord Ingram, Viscount Irwin, das Schloß Temple-Newsham, zu welchem man durch einen Triumphbogen gelangt und dessen große flache Dächer maurischen Terrassen gleichen.

Robert, Lord Ferrars von Charteley, Bouchier und Lovaine, besitzt in Leicestershire das Schloß Staunton-Harold, dessen Park im Grundriß die Form eines Giebeltempels hat, und die schöne Kirche mit viereckigem Thurme vor dem Teiche gehört seiner Herrlichkeit auch.

In der Grafschaft Northampton besitzt Charles Spencer, Graf von Sunderland, Mitglied des geheimen Raths seiner Majestät, das Schloß Althrop, zu welchem man durch ein Thor von vier Pfeilern gelangt, worauf Marmorgruppen stehn.

Laurence Hyde, Graf von Rochester, besitzt New-Park in Surrey, welches sich durch die Skulptur seiner Akroterien, seinen runden von Bäumen beschatteten Rasenplatz und seine Wälder auszeichnet, hinter denen sich ein kleiner künstlich abgerundeter Hügel mit einer weithin sichtbaren großen Eiche erhebt.

Philipp Stanhope, Graf Chesterfield, besitzt Bredby in Derbyshire mit einem prächtigen Pavillon, in dem | eine Uhr angebracht ist, mit Falkenbeizen, Kaninchengehegen und sehr schönen länglichen, viereckigen und ovalen Teichen, aus deren einem, der die Form eines Spiegels hat, zwei sehr hohe Wasserstrahlen emporschießen.

Lord Cornwallis, Baron von Eye, besitzt Brome-Hall, ein im vierzehnten Jahrhundert erbautes Schloß.

Der sehr edle Algernon Capel, Viscount Malden, Graf d'Essex, besitzt Cashiobury in Hertfordshire, ein Schloß, welches die Form eines großen H hat, und um welches sich sehr wilde Jagden hinziehen.

Charles, Lord Ossulstone, besitzt Dawley in Middlesex, wohin man durch Gärten im italienischen Styl gelangt.

James Cecil, Graf von Salisbury, besitzt sieben Meilen von London Hartfield-Haus mit seinen vier stolzen Pavillons, seiner Warte in der Mitte und mit seinem Ehrenhof, der mit schwarzen und weißen Steinplatten, wie der von Saint-Germain, gepflastert ist. Dieses in der Front 270 Fuß lange Schloß ist unter Jakob dem Zweiten vom Großschatzmeister Englands erbaut worden, dem Urgroßvater des regierenden Grafen. Man sieht daselbst das Bett einer Gräfin von Salisbury von unermesslichem Werthe. Es ist ganz und gar aus einem brasilianischem Holze, welches ein Universalmittel gegen Schlangenbiß ist und welches milhombres, d. h. »tausend Männer« heißt. Auf diesem Bett steht in goldenen Buchstaben: Honni soit qui mal y pense.

Eduard Rich, Graf von Warwick und Holland, besitzt Warwick-Castle, wo man in den Kaminen ganze Eichbäume verbrennt.

In dem Kirchspiel von Seven-Oaks gehört Charles Sackville, Baron Buckhurst, Viscount Cranfield, Graf von Dorset und Middlesex, die Besetzung Knowle, die so groß ist wie eine Stadt und aus drei wie Infanterie in Reih' und Glied parallel hintereinander befindlichen Schlössern besteht, mit zehn Giebeln an der Hauptfassade und einem von vier Thürmen gekrönten Thor.

Thomas Thynne, Viscount Weymouth, Baron Varminster, besitzt Long-Leate mit fast ebenso viel Schornsteinen, Kuppeln, Laternen, Gartenhäuschen, Wachtthürmchen, Pavillons und Thürmlein als das dem Könige gehörige Chambord in Frankreich.

Henri Howard, Graf von Suffolk, besitzt zwölf Meilen von London das Palais Audlyene in Middlesex, welches in Größe und Majestät kaum dem Eskurial des Königs von Spanien nachsteht.

In Bedfordshire gehört Wrest-Haus und Park, welches gewissermaßen ein ganzes, von Gräben und Mauern | eingeschlossenes Land mit Wäldern, Flüssen und Hügeln ist, Heinrich, dem Marquis von Kent.

Hampton-Court, in Herefort, mit seinem mächtigen mit Zinnen versehenen Thurm und seinem Garten, den ein Teich vom Walde trennt, gehört Thomas dem Lord Coningsby.

Grimsthorf in Lincolnshire, mit seiner langen von hohen spitzen Thürmen unterbrochenen Façade, seinen Gärten, seinen Teichen, seinen Fasanerien, seinen Schäfereien, seinen Rasenplätzen, seinen fünfeckigen Baumgruppen, seinen Spielplätzen, seinen Wäldern, mit seinen großen teppichähnlich in allerlei Mustern bepflanzten Blumenbeeten, mit seinen zum Wettrennen dienenden Wiesen und seinem großartigen Rondeel, um welches die Wagen herum müssen, ehe sie in das Schloß einfahren, gehört Robert dem Grafen Lindsay, dem erblichen Lord des Waldes von Walham.

Up-Park, in Sussex, ein viereckiges Schloß mit zwei symmetrischen von Warthürmen gekrönten Pavillons zu beiden Seiten des

Ehrenhofes, gehört dem sehr ehrenwerthen Ford, Lord Grey, Viscount Glendale und Graf von Tankarville.

Newham Pador in Warwickshire, mit zwei viereckigen Fischteichen und mit einem Giebel, den große Glasfenster | zieren, gehört dem Grafen von Denbigh, der zugleich Graf von Rheinfeldern in Deutschland ist.

Wythame in der Grafschaft Berk, mit seinem französischen Garten, in dem vier beschnittene Laubengänge sind, und seinem großen mit Zinnen versehenen Thurme, gehört dem Lord Montague, Grafen von Abingdon, der auch Rycott besitzt, dessen Baron er ist und auf dessen Hauptthor die Devise steht: Virtus ariete fortior.

William Cavendish, Herzog von Devonshire, besitzt sechs Schlösser, unter andern das zweistöckige, im schönsten griechischen Style erbaute Chatsworth, und außerdem besitzt Seine Gnaden ein Palais in London, auf dem ein Löwe steht, welcher dem königlichen Schloß den Rücken dreht.

Der Viscount Kinalmeaky, der Graf von Cork in Irland ist, besitzt Burlington-Haus in Piccadilly mit ungeheuren Gärten, die sich bis zu den Feldern bei London hinziehen; er besitzt auch Chiswick, wo er neun großartige Häuser hat; er besitzt auch Londesborough, welches ein neues Schloß neben einem alten ist.

Der Herzog von Beaufort hat Chelsea mit zwei Schlössern in gothischem und einem in florentinischem Styl, er hat auch Brompton in Gloucester, ein Schloß, von welchem, wie von einem Sterne, eine Menge Alleen | ausstrahlen. Der sehr edle und mächtige Fürst Heinrich, Herzog von Beaufort, ist zugleich Marquis und Graf von Worcester, Baron Raglan, Baron Power und Baron Herbert von Chepstow.

John Holles, Herzog von Newcastle und Marquis von Clare besitzt Bolsover mit einem majestätischen viereckigen Thurm, ferner Haughton in Nottingham, wo sich in der Mitte eines Bassins eine Pyramide erhebt, die den Thurm von Babel vorstellen soll.

William, Lord Craven, Baron Craven von Hampstead, hat in Warwickshire einen Wohnsitz, Comb-Abbey, mit dem schönsten

Springbrunnen Englands, und in Berkshire zwei Baronieen, Hampstead Marschall, dessen Façade fünf gothische mit einander verbundene Laternen trägt und Asdowne-Park, ein Schloß in einem Walde an einer Stelle, wo sich mehrere Wege kreuzen.

Lord Linnoeus Clancharlie, Baron Clancharlie und Hunkerville, Marquis von Corleone in Sicilien, gründet seine Pairie auf das von Eduard dem Alten im Jahre 914 gegen die Dänen erbaute Schloß Clancharlie, dann auf das Schloß Hunkerville-Haus in London, dann auf Corleone-lodge, ein anderes Schloß in Windsor, dann auf acht Kastellanien, eine in Brurton am Trent mit einem Anrecht an den Alabasterbrüchen, dann auf Gum|draith, Homble, Moricambe, Trenwardraith, Hell-Kerters, wo ein wunderbarer Brunnen ist, Pillinmore und seine Torfmoore, Reculver bei der alten Stadt Vagniacae, Vinecaunton auf dem Berge Moil-enlli; dann auf 19 Flecken und Dörfer und auf das ganze Land Pensneth-chase, was Seiner Herrlichkeit zusammen 40.000 Pfund Sterling jährlich einbringt.

Die hundert und zweiundsiebzig Lords unter Jakob II. haben zusammen ein Einkommen von zwölfhundert zwei und siebenzig tausend Pfund Sterling jährlich, was den elften Theil der Einnahme Englands ausmacht.

Neben dem letzten Namen, Lord Linnoeus Clancharlie, las man von der Hand unseres Ursus folgende Bemerkung:

— *Ein Rebell, verbannt; Güter, Schlösser und Domänen unter Sequester. Es geschieht ihm Recht.*

IV.

Ursus bewunderte Homo. Man bewundert Verwandtes. Das ist ein Naturgesetz.

Stets im Stillen wüthen war sein innerer Zustand, und schelten sein äußerer. Er war der Mißvergnügte der Schöpfung, der Oppo-

nent in der Natur. Er nahm | die Welt übel. Er war mit Niemand, mit Nichts zufrieden. Honig bereiten sprach doch die Biene nicht vom Stechen frei; eine erblühte Rose die Sonne nicht vom gelben Fieber und vom schwarzen Erbrechen. Es ist zu vermuthen, daß Ursus in seinem Verkehr mit Gott denselben oft tadelte. Er sagte: »Augenscheinlich ruht der Teufel auf Sprungfedern, und Gott hat darin Unrecht begangen, daß er die Feder losgedrückt hat.« Er zollte nur den Fürsten Beifall, und er hatte seine eigenthümliche Art es zu thun. Als Jakob II. eines Tages der heiligen Jungfrau einer katholischen Kapelle in Irland eine Lampe von massivem Golde schenkte, äußerte Ursus, welcher gerade mit dem gleichgültigeren Homo vorbeiging, seine Bewunderung und rief: »Gewiß hat die heilige Jungfrau eine goldene Lampe nöthiger, als jene kleinen Kinder, die ich dort barfuß laufen sehe, Schuhe.«

Solche Beweise seiner königlichen Gesinnung und seine augenscheinliche Ehrfurcht vor den Gewalthabern trug wahrscheinlich nicht wenig zu der Duldsamkeit bei, womit die Obrigkeit auf sein umherstreichendes Leben und auf seine Mesalliance mit einem Wolf schaute. Des Abends ließ er ihn zuweilen aus einer der Freundschaft zu verzeihenden Schwäche sich die Glieder aus|recken und frei um die Bude umherschweifen; der Wolf war eines Mißbrauchs dieses Vertrauens unfähig und benahm sich in der Gesellschaft, d. h. unter den Menschen mit dem Anstand eines Pudels; hätte man jedoch einmal mit übelgelaunten Dienern der Polizei zu thun bekommen, so hätte das seine Uebelstände haben können; daher hielt Ursus den ehrlichen Wolf so viel wie möglich an der Kette. In politischer Beziehung galt seine unleserlich gewordene und übrigens schwer verständliche Inschrift über das Geld für nichts als eine an der Vorderseite angebrachte Schmiererei, die ihn unverdächtig ließ. Selbst nach Jakob II. und unter der »respektablen« Regierung Wilhelms und Maria's konnten die Städtchen in den Grafschaften Englands seine Räderbude unbehelligt umherstreifen sehen. Unbehindert zog er von einem Ende Großbritanniens zum andern, verkaufte seine Mischungen und Fläschchen, machte in

Gemeinschaft mit dem Wolfe an den Ecken seine ärztlichen Narrenspossen, schlüpfte ohne Beschwerde durch die Maschen des Polizeinetzes, welches in jener Zeit über ganz England gespannt war, um die herumziehenden Banden zu läutern und namentlich um die »Comprachicos« festzunehmen.

Das war übrigens gerecht. Ursus gehörte zu keiner Bande; Ursus lebte mit Ursus, in einem tête-a-tête | mit sich selbst, in welches ein Wolf artig seine Schnauze hineinschob. Ursus' Wunsch wäre gewesen, ein Karaïbe zu sein; da er das nicht konnte, so wurde er ein Einsamer. Der Einsiedler ist ein von der Bildung acceptirtes Diminutivum des Wilden. Man ist um so einsamer, je mehr man umherirrt; daher kam sein beständiger Ortswechsel. Irgendwo zu verharren schien ihm eine Art Zählung. Sein Leben zog damit hin, daß er seiner Wege zog. Der Anblick der Städte verdoppelte seine Sehnsucht nach dem Gebüsch, dem Wald, den Dornen und den Felsenlöchern. Im Walde, da fühlte er sich zu Hause. Im Geräusch der öffentlichen Plätze, das dem Rauschen der Bäume ziemlich gleich kommt, war er nicht ganz außerhalb seines Elements. Die Menge befriedigt bis zu einem gewissen Grade den Geschmack an der Einsamkeit. Was ihm an der Bude mißfiel, war, daß sie Thür und Fenster hatte und einem Hause glich. Er hätte sein Ideal erreicht, hätte er eine Höhle auf vier Räder setzen und damit in einer unterirdischen Grotte umherfahren können.

Er lächelte nicht, wie wir erwähnt haben; aber er lachte, mitunter sogar häufig, ein bitteres Lachen. Im Lächeln liegt Zustimmung, während das Lachen oft zurückweist.

| Seine Hauptaufgabe war, das menschliche Geschlecht zu hassen. In diesem Haß war er unversöhnlich. Nachdem er sich überzeugt hatte, daß das menschliche Leben etwas Schreckliches ist, nachdem er die Uebereinanderschichtung der Plagen, der Könige über dem Volk, des Kriegs über den Königen, der Pest über dem Kriege, der Hungersnoth über der Pest, der Dummheit über Allem beobachtet hatte, nachdem es für ihn ausgemacht war, daß in der bloßen Thatsache der Existenz ein gewisses Quantum Züchtigung

liegt, nachdem er erkannt hatte, daß der Tod eine Erlösung ist, machte er den Kranken gesund, den man zu ihm führte. Er hatte Flüssigkeiten und Getränke, um das Leben der Greise zu verlängern. Gelähmte brachte er wieder auf die Beine und rief ihnen höhnisch zum Abschied nach: »Nun bist Du wieder im Gebrauch Deiner Pfoten. Mögst Du noch lange in diesem Jammerthal einherwandeln.« Wenn er einen Armen Hungers sterben sah, gab er ihm alle Kupfermünze, die er bei sich hatte und murmelte: »Lebe, Unglücklicher! iß! dauere lange! ich werde Dein Gefängniß nicht abkürzen.« Darauf rieb er sich die Hände und sprach: »Ich füge den Menschen so viel Böses zu, als ich kann!«

Die Vorübergehenden konnten durch das Guckfenster | der Hinterthür folgende im Innern der Bude in großen Buchstaben mit Kohle an die Decke geschriebene, aber von außen sichtbare Adresse lesen:

Ursus, Philosoph.

Die Comprachicos.

I.

Wer kennt heut zu Tage das Wort »Comprachicos« oder die Bedeutung desselben?

Die Comprachicos oder Comprapequenos waren eine grauenhafte und seltsame herumirrende Genossenschaft, die im siebzehnten Jahrhundert berühmt, im achtzehnten vergessen war und heut unbekannt ist. Die Comprachicos sind wie »das Erbschaftspulver« ein charakteristischer Zug der ehemaligen Gesellschaft. Sie gehören der alten menschlichen Schlechtigkeit an. Für den großen Blick des den Zusammenhang der Dinge überschauenden Historikers knüpfen sie sich an das unermeßlich große Factum der Sklaverei. Der von seinen Brüdern verkaufte Joseph ist ein Kapitel aus den Sagen über sie. Sie haben im Strafrecht Spaniens und Englands Spuren hinterlassen. Man findet ab und zu in dem wirren Dunkel der englischen Gesetze den Abdruck dieses fürchterlichen Factums, wie man die Fußspur eines Wilden im Walde findet.

| Comprachicos wie Comprapequenos ist ein zusammengesetztes spanisches Wort, das »Kinderverkäufer« bedeutet.

Sie kauften und verkauften Kinder.

Sie stahlen keine. Der Kinderraub ist eine andere Industrie.

Und was machten sie mit diesen Kindern?

Sie machten Ungeheuer daraus.

Warum Ungeheuer?

Zum Vergnügen.

Das Volk will lachen, die Könige auch. Die Straßenecken brauchen ihren Hanswurst, die königlichen Schlösser ihren Narren. Jener heißt Turlupin, dieser Triboulet.

Die Bemühungen des Menschen, sich Freude zu bereiten, sind mitunter der Aufmerksamkeit des Philosophen werth.

Was entwerfen wir in diesen ersten einleitenden Seiten? Ein

Kapitel aus dem schrecklichsten der Bücher, aus einem Buche, das man »Ausbeutung der Unglücklichen durch die Glücklichen« betiteln könnte.

II.

Ein Kind, dazu bestimmt, ein Spielzeug für die Erwachsenen zu werden, so etwas hat existiert. (Es existiert noch heute.) In den natürlichen und wilden | Zeiten macht das einen speziellen Geschäftszweig aus. Das siebzehnte Jahrhundert, das sogenannte große in Frankreich, war eine dieser Zeiten. Es war ein sehr byzantinisches Jahrhundert; es hatte verdorbene Natürlichkeit und zärtliche Wildheit, eine merkwürdige Spielart der Zivilisation; es ist ein Tiger, der sich zierte. Madam von Sévigné witzelt über den Scheiterhaufen und das Rad. Dieses Jahrhundert beutete sehr die Kinder aus; die Geschichtsschreiber, welche diesem Jahrhundert schmeicheln, haben die Wunde verhüllt, aber das Heilmittel in Vincent de Paul gezeigt.

Damit aus einem Menschen ein ordentliches Spielzeug wird, muß er früh in Arbeit genommen werden. Um einen Zwerg herzustellen, muß man klein anfangen. Man spielte mit Kindern. Aber ein gerade gewachsenes Kind war nicht sehr belustigend, ein buckliges war schon lustiger.

Daraus entstand eine Kunst. Es gab Abrichter. Man nahm einen Menschen und machte eine Mißgeburt daraus; ein Gesicht, und machte eine Fratze daraus. Man hemmte das Wachstum, man machte die Gesichtszüge unbeweglich. Diese künstliche Erzeugung wunderbarer Fälle hatte ihre Regeln; es wurde eine ordentliche Wissenschaft daraus, eine Orthopädie im umgekehrten | Sinne. Wo Gott den geraden Blick angebracht hatte, brachte man das Schielen an. Wo Gott Harmonie geschaffen hatte, schuf man die Häßlichkeit. Wo Gott die Vollendung geschaffen hatte, schuf man die Skizze, und in den Augen der Kenner war die Skizze die Vollendung. Ebenso gab es Uebearbeitungen für die Thiere; man erfand

die scheckigen Pferde; Turenne ritt einen Schecken. Sieht man heut zu Tage nicht blaue und grüne Hunde? Die Natur ist unsere Leinwand. Der Mensch hat stets das Werk Gottes verbessern wollen; er retouchirt die Schöpfung, bald gut, bald schlecht. Der Hofnarr war nichts als ein Versuch, aus dem Menschen einen Affen zu machen. Ein Fortschritt nach rückwärts. Ein Meisterstück in der Umkehr. Zu derselben Zeit versuchte man aus dem Affen einen Menschen zu machen. Barba, Herzogin von Cleveland und Gräfin von Southampton, hatte einen Sapajou zum Pagen. Bei Franziska Sutton, Baronin Dudley, achter Pairin der Bank der Barone, wurde der Thee von einem in Goldbrokat gekleideten Pavian servirt, den Lady Dudley »meinen Neger« nannte. Als Catharina Sidley, Gräfin von Dorchester, ihren Sitz im Parlament einnahm, fuhr sie in einer mit ihrem Wappen gezierten Kutsche vor, hinter welcher mit hochgestreckter Schnauze drei Paviane in | Gala-Livree standen. Eine Herzogin von Medina Coeli, bei deren Lever der Kardinal Pole zugegen war, ließ sich die Strümpfe von einem Orang-Outang anziehen. Diese im Range beförderten Affen wogen die zu Thieren und Bestien gewordenen Menschen auf. Diese von den Großen gewünschte Zusammenwürfelung des Menschen und des Thiers wurde namentlich durch Zwerg und Hund hervorgehoben. Der Zwerg war nie ohne Hund, der immer größer als der Zwerg war. Der Hund war der Zwillingsbruder des Zwergs. Es waren zwei zusammengekoppelte Zugthiere. Dieses Nebeneinander wird durch eine Menge Familiengemälde bestätigt, namentlich durch das Portrait des Jeffrey Hudson, des Zwergs der Henriette von Frankreich, der Tochter Heinrichs IV. und Frau Karl's des Ersten.

Den Menschen herabwürdigen führt dazu, ihn zu entstellen. Man ergänzte die Aufhebung des natürlichen Zustandes durch Verhäßlichung. Gewisse Vivisektoren jener Zeit verstanden die Kunst, das Ebenbild Gottes im menschlichen Antlitz zu verlöschen. Doctor Conquest, Mitglied des Kollegiums von Amen-Street und vereideter Inspektor der Chemikalienhandlungen in London, hat ein lateinisches Buch über diese umgekehrte Chirurgie geschrieben,

worin er das Verfahren dabei beschreibt. | Nach Justus de Carrick-Fergus ist der Erfinder dieser Chirurgie ein Mönch Aven-More, was irisch ist, und »großer Fluß« bedeutet.

Der Zwerg des Kurfürsten von der Pfalz, Perkeo, der als Puppe — oder als Gespenst — aus einer künstlichen Schachtel im Heidelberger Keller emporsteigt, war ein merkwürdiges Belegstück dieser in ihrer Anwendung sehr verschiedenartigen Wissenschaft.

Daraus gingen Wesen hervor, deren Lebensbedingung furchtbar einfach war; es war ihnen erlaubt zu leiden, und es war ihnen aufgelegt zu amüsiren.

III.

Diese Fabrikation von Ungeheuern wurde in großartigem Maßstab betrieben und umfaßte verschiedene Unterabtheilungen.

Der Sultan brauchte welche, der Papst brauchte welche, jener, um seine Frauen zu bewachen, dieser, um zu beten. Dies war eine Art für sich, welche sich nicht aus sich selbst vermehren konnte. Diese Halbsterblichen dienten zugleich der Wollust und der Religion. Der Sérail und die Sixtinische Kapelle verbrauchten dieselbe Art Ungeheuer, jener finstere, diese liebliche.

Man verstand in jener Zeit Dinge zu erzeugen, die | man jetzt nicht mehr erzeugt; man hatte Talente, die uns fehlen, und nicht ohne Grund klagten die Gutgesinnten über Verfall. Man versteht es nicht mehr, aus dem vollen Menschenfleisch herauszumeißeln; das kommt daher, weil die Kunst der Strafen verloren geht. Man war in dieser Beziehung Virtuose, man ist es nicht mehr; man hat diese Kunst so vereinfacht, daß sie bald ganz dahinschwinden wird. Indem man lebenden Menschen die Glieder abschnitt, den Bauch aufschlitzte, die Eingeweide herausriß, ertappte man die Erscheinungen auf frischer That; man machte Entdeckungen. Dem muß man entsagen, und wir sind der Fortschritte beraubt, mit welchen der Henker die Chirurgie bereicherte.

Diese Vivisektion von ehemals beschränkte sich nicht darauf, Erscheinungen für den Richtplatz, Narren, eine Augmentativ für Hofmänner, für Schlösser und Eunuchen, für Sultane und Päpste herzustellen. Sie war reich an Abwechslungen. Einer ihrer Triumphe war, für den König von England einen Hahn zu machen.

Es war hergebracht, daß im Palais des Königs von England eine Art Nachtmensch vorhanden war, der wie ein Hahn krächte. Dieser Wächter, der auf den Beinen war, während man schlief, schlich im Schloß umher und | erhob von Stunde zu Stunde jenes Geschrei des Hühnerhofs, so oft als nöthig war, um eine Uhr zu ersetzen. Dieser zum Hahn beförderte Mann hatte zu dem Ende sich in der Kindheit einer Operation im Schlunde unterziehen müssen, welche zu der von Doktor Conquest beschriebenen Kunst gehört. Unter Karl II. ekelte sich die Herzogin von Portsmouth vor dem mit der Operation verbundenen Speichelfluß. Man behielt daher, um den Glanz der Krone nicht zu verdunkeln, das Amt bei, aber man ließ den Hahnenschrei von einem nicht verstümmelten Menschen ausstoßen. Gewöhnlich wählte man zu diesem Ehrenposten einen ehemaligen Offizier. Unter Jakob II. hieß dieser Beamte William Sampson Coq, und er empfing jährlich für sein Krähen 9 Pfund 2 Schilling und 6 Pfennige. (Siehe Doktor Chamberlayne's »Gegenwärtiger Zustand Englands«, 1668, Th. I, Kap. XIII., Seite 179).

In den Memoiren Katharina's der Zweiten wird erzählt, daß, wenn vor kaum hundert Jahren der Czar oder die Czarin in Petersburg mit einem russischen Prinzen unzufrieden waren, sie denselben in dem großen Vorsaal des Schlosses auf dem Fußboden hinhocken ließen, in welcher Stellung er eine bestimmte Anzahl von Tagen verbleiben und nach Befehl wie eine Katze | miauen oder wie eine Henne glucken und seine Nahrung von der Erde aufspicken mußte.

Diese Moden sind verschwunden, doch weniger, als man glaubt. Heute verändern die Höflinge, wenn sie glucken, um zu gefallen, ein wenig ihre Tonart. Mehr als einer von ihnen pickt das, was er ißt, von der Erde auf, um nicht zu sagen aus dem Kothe.

Es ist ein Glück, daß sich die Könige nicht irren können. So setzen ihre Widersprüche Niemand in Verlegenheit. Wenn man unaufhörlich zustimmt, so ist man sicher, immer Recht zu haben, was sein Angenehmes hat. Es wäre einem Ludwig XIV. nicht recht gewesen, in Versailles einen Offizier Kikiriki schreien oder einen Prinzen den Truthahn spielen zu sehen. Was die königliche Würde in England und Rußland erhöhte, das würde Ludwig der Große für unvereinbar mit der Krone des heiligen Ludwig gehalten haben. Man weiß, wie unzufrieden er war, als sich Madam Henriette in einer Nacht so weit vergaß, daß sie von einer Henne träumte, was für eine am Hofe lebende Person in der That höchst unpassend ist. Gehört man zum großen Hofe, so muß man nicht vom Hühnerhofe träumen. Bossuet, wie man sich erinnert, nahm dasselbe Aergerniß daran wie Ludwig XIV.

IV.

Dem Kinderhandel im siebzehnten Jahrhundert stand ein Geschäft ergänzend zur Seite, wie wir gezeigt haben. Die Comprachicos trieben diesen Handel und dies Geschäft. Sie kauften Kinder, arbeiteten diese Rohwaare etwas um und verkauften sie dann wieder.

Es gab Verkäufer aller Art, vom armen Vater, der sich seine Familie vom Halse schaffen wollte, bis zum Herrn, der sein Slavegestüt verwerthete. Menschenverkaufen hatte nichts Auffallendes. In unseren Tagen hat man zur Vertheidigung dieses Rechtes Krieg geführt. Man erinnert sich, daß es noch kein Jahrhundert her ist, daß der Kurfürst von Hessen seine Unterthanen an den König von England verkaufte, welcher Menschen brauchte, die sich in Amerika tödten lassen wollten. Man ging zum Kurfürst von Hessen wie zum Schlächter, um Fleisch zu kaufen. Der Kurfürst führte Kanonenfleisch. Dieser Fürst spielte seine Unterthanen in seinem Laden auf. Immer heran! Hier ist etwas zu verkaufen.

In England wurden unter Jefferies nach dem traurig verlaufenden

Abenteuer des Monmouth eine Menge Personen von hohem und niederem Adel enthauptet und | geviertheilt. Diese Hingerichteten hinterließen Frauen und Töchter, Wittwen und Waisen, welche Jakob II. der Königin, seiner Frau, schenkte. Die Königin verkaufte diese Damen an William Penn. Wahrscheinlich hatte der König seine Gebühren und Procente davon. Das Wunderbare ist nicht, daß Jakob II. diese Frauen verkauft hat, sondern daß William Penn sie gekauft hat.

Penn's Einkauf läßt sich damit entschuldigen oder erklären, daß, da er eine Einöde mit Menschen zu besäen hatte, er Frauen brauchte. Die Frauen gehörten zu seinem Werkzeug. Diese Ladies waren ein gutes Geschäft für Ihre erlauchte Majestät die Königin. Die jungen wurden theuer bezahlt. Man denkt mit dem Unbehagen eines aus Schadenfreude und Unwillen gemischten Gefühls daran, daß Penn alte Herzoginnen vermuthlich sehr billig bekam.

Die Comprachicos hießen auch »cheylas«, ein hindostanisches Wort, das »Nestausnehmer« bedeutet.

Lange Zeit hindurch versteckten sich die Comprachicos nur halb. Manchmal liegt in der geselligen Ordnung ein für verbrecherische Industrien günstiges Halbdunkel, in welchem sie sich erhalten. Wir haben in unserer Zeit in Spanien eine derartige von dem Trabuchero Ramon Selles geleitete Bande von 1834 bis 1866 | dauern und dreißig Jahre lang drei Provinzen, Valencia, Alieante und Mureia in Schrecken halten sehen.

Unter den Stuarts standen sich die Comprachicos mit dem Hofe nicht schlecht. Im Nothfalle bediente sich die Staatsräson ihrer. Sie waren für Jakob II. fast ein instrumentum regni. Das war die Zeit, in welcher man die hinderlichen und widerspänstigen Familien verstümmelte, die Kindschaften vernichtete und die Erben gewaltsam unterdrückte. Manchmal brachte man einen Familienzweig darum zu Gunsten eines anderen. Die Comprachicos besaßen das Talent zu entstellen, was sie der Staatskunst empfahl. Entstellen ist besser als tödten. Man hatte in der That die eiserne Maske; aber das ist ein grobes Mittel. Man kann Europa nicht mit eisernen Masken

bevölkern, während nichts Unwahrscheinliches darin liegt, wenn entstellte Possenreißer in den Straßen umherlaufen, und ferner läßt sich eine eiserne Maske abreißen, eine Maske von Fleisch nicht. Dich auf immer mit Deinem eigenen Gesichte maskiren, etwas Geistreicheres giebt es nicht. Die Comprachicos bearbeiteten den Menschen wie die Chinesen den Baum bearbeiten. Sie hatten Geheimnisse, Kniffe, eine Kunst, die verloren gegangen ist. Eine gewisse seltsame Verkuppelung ging aus ihren Händen hervor. Es war | lächerlich und tief. Sie verarbeiteten ein kleines Wesen mit so viel Geist, daß der eigene Vater es nicht wiedererkannt hätte »et que méconnaîtrait l'oeil même de son père« sagt Racine mit einem Sprachfehler. Mitunter ließen sie die Wirbelsäule gerade, aber sie überarbeiteten das Gesicht. Sie trennten das Zeichen aus einem Kinde, wie aus einem Schnupftuch. Denjenigen Produkten, welche zu Possenreißern bestimmt waren, wurden die Gelenke in kunstgerechter Weise verrenkt. Man hätte glauben sollen, sie hätten keine Knochen. Das gab gymnastische Künstler.

Die Comprachicos nahmen dem Kinde nicht allein sein Gesicht, sie nahmen ihm auch sein Gedächtniß, so viel wenigstens als sie konnten. Das Kind hatte kein Bewußtsein von der erlittenen Verstümmelung. Diese entsetzliche Chirurgie ließ Spuren in seinem Gesicht, aber nicht in seinem Geist zurück. Es erinnerte sich höchstens, daß es eines Tages von Menschen ergriffen worden und dann eingeschlafen war, und daß man es später kurirt hatte. Wovon kurirt? Es wußte nichts davon. Brandwunden durch glühenden Schwefel und Schnitte mit dem Messer — es erinnerte sich derselben nicht. Während der Operation schläferen die Comprachicos den kleinen Dulder vermöge eines betäubenden | Pulvers ein, das für ein Zaubermittel galt und den Schmerz ertödtete. Dies Pulver ist von jeher in China bekannt gewesen und wird noch heute dort gebraucht. China hat vor uns alle unsere Erfindungen gehabt, die Buchdruckerkunst, die Artillerie, die Luftschiffahrt, das Chloroform. Nur bleibt die Entdeckung, die in Europa sofort Leben und Wachsthum annimmt und zum Staunen und Wunder wird,

in China ein Embryo und erhält sich daselbst todgeboren. China ist eine Flasche, in der Foetusse conservirt werden.

Da wir einmal in China sind, so wollen wir noch einen Augenblick daselbst verweilen, einer Merkwürdigkeit halber. In China hat man seit undenklichen Zeiten viel Fleiß auf folgende Industrie verwendet. Die Modellirung des lebendigen Menschen. Man nimmt ein zwei oder dreijähriges Kind, man steckt es in ein mehr oder weniger wunderliches Porzellengefäß ohne Deckel und ohne Boden, damit Kopf und Füße durch können. Bei Tage hält man es in aufrecht stehender Lage, Nachts legt man es hin, damit es schlafen kann. So wächst das Kind, ohne größer zu werden, und füllt mit seinem gepreßten Fleisch und verrenkten Knochen die Wände des Gefäßes aus. Dieses Wachsen in der Flasche dauert mehrere Jahre. Wenn ein gewisser Zeitpunkt gekom|men ist, ist keine Hülfe mehr. Wenn man glaubt, das es gelungen und die Mißgestalt fertig ist, zerschlägt man das Glas, das Kind kommt heraus, und man hat einen Menschen in Gestalt eines Topfes.

Das ist bequem, man kann sich im Voraus seinen Zwerg in irgend einer beliebigen Form bestellen.

V.

Jakob II. duldete die Comprachicos. Er hatte gute Gründe dazu; er bediente sich ihrer. Das passirte ihm wenigstens mehr als ein Mal. Man verschmäht nicht immer, was man verachtet. Diese niedrige Industrie, die manchmal ein ausgezeichnetes Hilfsmittel für die hohe Industrie ist, welche man Politik nennt, wurde absichtlich in Noth und Elend gelassen, aber keineswegs verfolgt. Keine Ueberwachung, aber eine gewisse Aufmerksamkeit. Das konnte nützlich sein. Das Gesetz drückte ein Auge zu, der König öffnete das andre.

Mitunter gestand der König sogar seine Mitschuld ein. Das ist die Kühnheit der monarchischen Schreckensherrschaft. Der Entstellte wurde mit dem Zeichen der Lilie gebrandmarkt. Man nahm ihm

das Zeichen Gottes, man gab ihm das Zeichen des Königs. Jakob Astley, Ritter und Baronet, Herr von Melton, Constable in | der Grafschaft Norfolk, hatte in seiner Familie ein verkaufte Kind, auf dessen Stirn der mit dem Verkauf Beauftragte mittelst eines glühenden Eisens eine Lilie eingebrannt hatte. In gewissen Fällen, wo es darauf ankam, aus irgend welchen Gründen den königlichen Ursprung der dem Kinde geschaffenen neuen Lage festzustellen, wendete man dieses Mittel an. England hat Frankreich stets die Ehre erwiesen, zu seinen persönlichen Zwecken die Lilie zu verwenden.

Die Comprachicos glichen den Würgern Indiens mit dem Unterschiede, der einen Gewerbszweig vom Fanatismus trennt. Sie lebten unter einander, in Banden, sie waren ein wenig Possenreißer, aber nur vorgeblich. Das Umherstreifen wurde ihnen dadurch leichter gemacht. Sie nächtigten hier und da, aber sie waren gemessen, religiös und hatten mit anderen Nomaden gar keine Aehnlichkeit; des Diebstahls waren sie unfähig. Das Volk hat sie lange mit Unrecht mit den spanischen Moriscos und den chinesischen Moriscos verwechselt. Die spanischen Moriscos waren Falschmünzer, die chinesischen Spitzbuben. Nichts dergleichen war bei den Comprachicos zu tadeln. Sie waren anständige Leute. Wie man auch darüber denken mag, sie waren mitunter aufrichtig gewissenhaft. Sie öffneten eine Thür, traten ein, han|delten um ein Kind, bezahlten es und nahmen es mit. Das geschah in aller Ordnung.

Sie stammten aus allerlei Ländern. Unter dem Namen Comprachicos begrüßten sich Engländer, Franzosen, Castilier, Deutsche, Italiener. Ein gemeinsamer Gedanke, ein gemeinsamer Aberglaube, der gemeinsame Betrieb desselben Handwerks rufen solche Verschmelzungen hervor. In dieser Banditengemeinschaft war der Orient und der Occident vertreten. Die vielen Basken unter ihnen verständigten sich leicht mit den vielen Irländern unter ihnen; beide sprechen das alte punische Kauderwälsch, wozu noch die innigen Beziehungen des katholischen Irlandes zum katholischen Spanien kommen, welche einst beinahe einen irischen König, den

welschen Lord Brany, in London an den Galgen gebracht hätten, was die Entstehung der Grafschaft Letrin veranlaßte.

Die Comprachicos waren mehr eine Genossenschaft als ein Stamm, mehr ein Bodensatz als eine Genossenschaft. Es war ein Lumpenpack aus aller Herren Ländern, die als Handwerk ein Verbrechen trieben. Es war eine Art Harlequin, als Volk gedacht, der aus allerlei bunten Fetzen bestand. Ein neues Mitglied aufnehmen war so gut wie einen neuen Lappen anlicken.

Umherirren war das Gesetz des Daseins der Comprachicos; erscheinen und dann verschwinden. Wer nur geduldet wird, faßt nicht Wurzel. Selbst in den Königreichen, wo sie Hoflieferanten und in dringlichen Fällen Stützen der königlichen Macht waren, wurden sie zuweilen plötzlich hart behandelt. Die Könige verwerteten ihre Kunst und schickten die Künstler auf die Galeeren. Solche Widersprüche liegen im Schwanken der königlichen Laune, denn *tel est notre plaisir*.

Ein rollender Stein und ein umherziehendes Gewerbe setzen kein Moos an. Die Comprachicos waren arm. Sie hätten sagen können, was jene magere, zerlumpete Hexe sagte, als die Fackel zu ihrem Scheiterhaufen angezündet wurde: »Das verlohnt sich nicht.« Vielleicht, sogar wahrscheinlich, waren ihre unbekannt gebliebenen Oberhäupter, die General-Entrepreneurs des Kinderhandels, reich. Nach zwei Jahrhunderten läßt sich dieser Punkt schwer aufklären.

Es war, wie gesagt, eine Verbrüderung. Sie hatten ihre Gesetze, ihren Eid, ihre Formeln. Sie hatten fast ihre Geheimlehre. Wer heute viel von den Comprachicos wissen will, braucht nur nach Biscaya und Galicien zu reisen. Da viele Basken unter ihnen waren, so erhält sich die Sage von ihnen in jenen Bergen. Noch heute spricht man in Oyarzun, in Urbistondo, in Leso, in Asti|garraga von den Comprachicos. *Aguarda te, nino, que voy a llamar al comprachico* — Nimm Dich in Acht, Junge, oder ich hole den Comprachico, ist in jenen Gegenden der Ruf, womit die Mütter ihre Kinder einschüchtern.

Die Comprachicos hatten, wie die Zigeuner, ihre Zusammen-

künfte; von Zeit zu Zeit hatten ihre Häupter Unterredungen. Sie hatten im siebzehnten Jahrhundert vier Hauptsammelplätze, in Spanien den Paß Pancorbo, in Deutschland die sogenannte »Böse Frau«, eine Waldlichtung bei Diekirsch, wo sich zwei räthselhafte Basreliefs befinden, worauf eine Frau mit einem Kopf und ein Mann ohne Kopf dargestellt sind; in Frankreich in dem alten heiligen Hain Borvo Tomona bei Bourbonne-les-Bains, den Hügel, auf welchem die Kolossalstatue Namens Massue-la-promesse stand, in England hinter der Mauer des Gartens, der William Chaloner, Esquire von Gisbrough in Cleveland in York, gehörte, zwischen dem viereckigen Thurm und dem großen Giebel mit dem gothischen Thor.

VI.

Die Gesetze gegen Vagabunden sind in England stets sehr streng gewesen. England schien in seiner gothischen Gesetzgebung von dem Grundsatz durchdrungen | zu sein: Homo errans fera errante pejor. (Ein umherirrender Mensch ist schlimmer als ein umherirrendes Thier.) Eins seiner Specialgesetze bezeichnet den Obdachlosen »schlimmer als Ottern, Drachen, Luchs und Basilisk (atrocius aspide, dracone, lynce et basilico). England hat sich lange dieselbe Sorge um die Zigeuner gemacht, die es los werden wollte, wie um die Wölfe, von denen es sich gesäubert hat.

Darin unterscheidet sich der Engländer von dem Irländer, der die Heiligen um die Gesundheit des Wolfs anfleht und letzteren »meinen Pathen« nennt.

Doch duldete das englische Gesetz den professionsmäßigen Unterthan gewordenen Vagabunden, gerade wie es nach Obigem den gebändigten und gezähmten, gewissermaßen Hund gewordenen Wolf duldete. Man ließ den Marktschreier, den wandernden Barbier, den Naturforscher, den Hausirer, den Gelehrten ohne Dach und Fach in Ruhe, da sie eine Profession hatten, von der sie lebten. Diese Fälle ausgenommen, flößte die Abart des freien

Menschen, welche in dem irrenden Menschen steckt, dem Gesetze Furcht ein. Ein Vorbeiziehender konnte möglicherweise ein Feind des Staats sein. Die moderne Sitte des Bummelns war unbekannt; man kannte nur die alte Sitte des Umherstrolchens. Die | »verdächtige Physiognomie«, jenes unbestimmte Etwas, das Jeder versteht und Niemand beschreiben kann, genügte, einen Menschen beim Kragen zu packen. Wo wohnst Du? Was bist Du? Konnte er diese Fragen nicht beantworten, so wartete seiner harte Bestrafung. Mit Feuer und Schwert drohte die Justiz. Das Gesetz übernahm die Ausatzung des Vagabundenthums.

Daher herrschte auf dem ganzen englischen Gebiete ein wahres »Gesetz gegen die Verdächtigen«, welches auf die Herumtreiber, die ja gern zu Uebelthätern werden und namentlich auf die Zigeuner angewendet wurde, deren Vertreibung mit Unrecht mit der der Juden und Mauren, aus Spanien und mit der der Protestanten verglichen worden ist. Wir unsererseits verwechseln eine Hetzjagd nicht mit einer Verfolgung.

Die Comprachicos, wir wiederholen es, hatten nichts mit den Zigeunern gemein. Die Zigeuner waren eine Nation; die Comprachicos ein Mischmasch aus allen Nationen, ein Bodensatz, wie wir gesagt haben, ein grauenhafter Spülnapf mit unreinem Wasser.

Die Comprachicos hatten keine eigene Sprache wie die Zigeuner; ihr Jargon war ein Sprachgemisch aus allen Sprachen; sie sprachen ein Tohuwabohu. — Sie waren zuletzt, wie die Zigeuner, ein Volk geworden, das | sich durch die Völker hindurchschlängelt; aber ihr gemeinschaftliches Band war die Verbrüderung, nicht die Race. Zu allen Zeiten der Geschichte kann man in jener großen flüssigen Masse, welche die Menschheit bildet, solche für sich fließende vergiftete und Gift verbreitende Strömungen unterscheiden. Die Zigeuner waren eine Familie, die Comprachicos eine Freimauerei, aber nicht eine Freimauerei, die einen erhabenen Zweck verfolgt, sondern die ein entsetzliches Gewerbe treibt. Noch ein Unterschied war die Religion. Die Zigeuner waren Heiden, die Comprachicos waren Christen und sogar gute Christen, wie es sich für

eine Genossenschaft gebührt, welche, obgleich sie sich mit allen Völkern vermischt hatte, in Spanien, einem frommen Lande, entstanden war.

Sie waren mehr denn Christen, sie waren Katholiken; sie waren mehr denn Katholiken, sie waren römischkatholisch und so argwöhnisch in ihrem Glauben und so rein, daß sie sich weigerten, sich den ungarischen Nomaden des Pesther Komitats anzuschließen, die ein Greis befehligte und führte, dessen Scepter einen goldenen Apfel und darüber den zweiköpfigen österreichischen Adler trug. Freilich waren diese Ungarn auch so abtrünnig, daß sie Maria Himmelfahrt am 27. August feierten, was entsetzlich ist.

| So lange die Stuarts in England herrschten, war die Verzweigung der Comprachicos beinahe begünstigt. Wir haben die Beweggründe dazu angedeutet. Jakob II., ein Eiferer, der die Juden verfolgte und auf die Zigeuner hetzen ließ, war ein gnädiger Fürst für die Comprachicos. Man hat gesehen, warum. Sie zeichneten sich in der Kunst aus, verschwinden zu lassen. Mitunter erheischt das Staatswohl, daß Leute verschwinden. Ein lästiger, minorener Erbe, den sie in Arbeit nahmen und behandelten, verlor seine Form. So etwas erleichterte Gütereinziehungen. Die Uebertragung von Herrschaften auf Lieblinge wurde dadurch vereinfacht. Außerdem waren die Comprachicos sehr verschwiegen und schweigsam; sie verpflichteten sich zum Stillschweigen und hielten Wort, was in Staatssachen wichtig ist. Es giebt fast kein Beispiel, daß sie die Geheimnisse des Königs verrathen hätten. Uebrigens waren sie dabei interessirt; wenn der König sein Vertrauen verloren hätte, wären sie in großer Gefahr gewesen. Sie waren also in politischer Hinsicht brauchbar. Außerdem lieferten diese Künstler dem heiligen Vater Sänger. Die Comprachicos waren für das Miserere von Allegri nützlich. Sie waren namentlich dem Mariadienst ergeben. Alles dies behagte den päpstlichen Neigungen der Stuarts. Jakob II. | konnte religiösen Menschen nicht feindlich gesinnt sein, welche die Verehrung der heiligen Jungfrau so weit trieben, daß sie Verschnittene fabricirten. Im Jahre 1688 fand in England ein Dynastie-

wechsel statt. Oranien verdrängte die Stuarts. Wilhelm III. ersetzte Jakob II.

Jakob II. starb in der Verbannung. Auf seinem Grabe geschahen Wunder und seine Reliquien heilten den Bischof von Antun von der Fistel, was für die christlichen Tugenden dieses Fürsten ein würdiger Lohn war.

Wilhelm, der nicht dieselben Ideen und Manieren hatte, wie Jakob, war streng gegen die Comprachicos. Er gab sich ernstliche Mühe, dies Ungeziefer zu vernichten.

Ein Gesetz aus der ersten Regierungszeit Wilhelms und Maria's versetzte der Gemeinschaft der Kinderkäufer einen harten Schlag. Es war ein Keulenschlag für die Comprachicos, der sie sofort zu Staub zermalmte.

Nach dem Wortlaut dieses Gesetzes sollten Menschen, die dieser Gemeinschaft angehören, so bald sie ergriffen und gehörig überführt sind, mit einem glühenden Eisen gebrandmarkt werden, und zwar auf der Schulter mit einem R, was rogue, Schelm, in der linken Hand mit | einem T, was thief, Dieb, und in der rechten mit einem M, was manslayer, Mörder, bedeutet. Die Häupter, »welche für reich gelten, obgleich sie von bettelhaftem Ansehen sind«, sollten zum collistrigium, das heißt, dem Pranger, verurtheilt und auf der Stirn mit einem P. gebrandmarkt werden, ferner sollten ihre Güter confiscirt und die Bäume in ihren Wäldern entwurzelt werden. Diejenigen, welche die Comprachicos nicht anzeigen würden, sollten, wie für das Verbrechen der »misprision« mit Konfiskation und lebenslänglichem Gefängniß bestraft werden. Frauen, die man unter solchen Männern anträfe, sollten auf den cucking-stool, den Tauchschemel, gesetzt werden. Das Wort, aus dem französischen Wort coquine und dem deutschen Wort Stuhl zusammengesetzt, bedeutet H . . . stuhl. Da die englischen Gesetze mit einer wunderbaren Langlebigkeit ausgestattet sind, so existirt diese Strafe in der Gesetzgebung Englands noch jetzt für die »zänkischen Weiber.« Man hängt den cucking-stool über einen Fluß oder einen Teich, setzt die Frau hinein, läßt den Stuhl in's Wasser sinken, zieht ihn

wieder empor und wiederholt das Untertauchen der Frau dreimal, »um ihren Zorn abzukühlen«, sagt der Commentator Chamberlayne.

|

Erstes Buch.

Die Nacht nicht so schwarz als der Mensch.

I.

Die Südspitze von Portland.

Während des ganzen Dezembers 1689 und während des ganzen Januars 1690 wehte ein hartnäckiger Nordwind ohne Aufhören auf dem europäischen Festlande und noch heftiger über England. Daher jene unglückselige Kälte, derentwegen dieser Wind am Rande der alten Bibel der presbyterianischen Kapelle der Non-Jurors in London als »denkwürdig für die Armen« bezeichnet ist. Dank der brauchbaren Festigkeit des alten monarchischen, zu den offiziellen Registern verwendeten Pergaments sind noch heute lange Listen von verhungerten und verkommenen Armen in vielen lokalen Amtsstuben zu lesen, namentlich in den Pfründenverzeichnissen des Clink liberty Gerichts des Fleckens Southwark, des Pie Powder Court, was so viel heißt als Gericht der staubigen Füße und in dem White chapelgericht, das im Dorfe Stapney vom Amtmann des Grundherrn abgehalten wurde. Die Themse fror zu, was höchstens einmal in einem Jahr|hundert vorkommt, weil die Eisbildung daselbst wegen der Fluth schwierig ist. Auf dem zugefrorenen Flusse rollten Wagen; auf der Themse wurde ein Jahrmarkt mit Zelten, Bärenhetzen und Stiergefechten abgehalten; man briet einen ganzen Ochsen auf dem Eise. Diese Dichtigkeit der Eisrinde dauerte zwei Monate. Das traurige Jahr 1690 übertraf an Strenge der Kälte selbst die berühmten Winter des Anfangs des 17. Jahrhunderts, die mit so großer Genauigkeit vom Doktor Gideon Delaun beobachtet worden sind, dem die Stadt London als Hofapotheker Jakobs des Ersten eine Büste auf einem Piedestal errichtet hat.

Eines Abends, am Ende eines der eisigsten Tage jenes Monats Januar 1690 ging in einer der zahlreichen ungastlichen Buchten des Busens von Portland etwas Ungewöhnliches vor, was die Möven und Enten veranlaßte, kreischend am Eingange umherzukreisen, da sie sich nicht hineinwagten.

In dieser Bucht, bei gewissen Winden der allergefährlichsten und folglich der einsamsten des Busens, die gerade ihrer Gefährlichkeit

wegen Schiffen zusagt, die sich zu verbergen wünschen, war ein kleines Fahrzeug fast dicht neben der hohen Küste, was wegen der Tiefe des Wassers möglich war, an einen Felszacken festgebunden. Man | sagt mit Unrecht: die Nacht bricht ein; man sollte sagen: die Nacht bricht auf; denn die Dunkelheit steigt von der Erde empor. Unten an der Küste war es bereits Nacht, oben war es noch Tag. Wer sich dem angebundenen Fahrzeug genähert hätte, würde darin eine biscayische Urca erkannt haben.

Die Sonne, welche den ganzen Tag in Nebel gehüllt gewesen war, war so eben untergegangen. Man begann jene tiefe und finstere Angst zu empfinden, die man die Angst der abwesenden Sonne nennen könnte.

Da der Wind nicht von der See hinein wehte, so war das Wasser in der Bucht ruhig.

So etwas war namentlich im Winter eine glückliche Ausnahme. Fast alle Buchten Portlands sind Fluthhäfen, d.h. die See tritt nur zur Fluthzeit in dieselben. Bei schlechtem Wetter ist das Meer daselbst sehr aufgeregter, und es erfordert viel Geschicklichkeit und Erfahrung, sicher darauf loszufahren. Diese kleinen Häfen, die es mehr dem Anschein nach als in Wirklichkeit sind, leisten schlechte Dienste. Die Einfahrt ist schrecklich und die Ausfahrt fürchterlich. An diesem Abend war ausnahmsweise keine Gefahr vorhanden.

Die biscayische Urca ist ein jetzt aus der Mode gekommenes Fahrzeug. Sie hat sich nützlich erwiesen, | selbst zum Kriegsdienst. Es war ein kräftiges Fahrzeug, der Ausdehnung nach eine Barke, der Stärke nach ein Schiff. Sie spielte eine Rolle in der Armada. In der That erreichte die zur Kriegsflotte bestimmte Urca einen ansehnlichen Tonnengehalt, wie denn das Admiralschiff »Der große Greif«, auf dem Lope de Medina kommandirt, einen Tonnengehalt von 650 Tonnen hatte und vierzig Kanonen führte; aber die zur Kauffahrt und zum Schmuggelhandel eingerichtete Urca war nur schwach von Holz. Die Seeleute achteten und schätzten dies winzige Gefährt. Das Tauwerk derselben bestand aus Hanfduchten, die bei einigen um Eisendraht gewunden waren, was auf

die sich allerdings wenig auf die Wissenschaft stützende Absicht schließen läßt, Andeutungen über die magnetische Spannung zu erhalten; dies dünne Tauwerk schloß nicht die dicken Strapazirtaue aus, die Labrias der spanischen Galeeren und die Kameli der römischen Dreiruderer. Der Ruderstock war sehr lang, was den Vortheil eines großen Hebels, aber den Nachtheil eines zu kleinen Hebelarms der Kraft hatte; zwei Räder auf zwei Pflöcken machten diesen Fehler wieder gut und halfen diesem Kraftverlust ein wenig ab. Der Kompaß befand sich in einem ganz vier-eckigen Kompaßhäuschen und war in zwei in einander hängenden Kupfer|rahmen so angebracht, daß er sich stets in derselben horizontalen Lage befand wie eine Cardanische Lampe. Es lag Berechnung und Ueberlegung in der Bauart der Urca, aber eine nicht gelehrte Berechnung und eine Ueberlegung der Ungebildeten. Die Urca war ein Gefährt im Urzustand wie der Prahm und die Pirogue, hatte etwas von der Unbeweglichkeit des ersteren und der Schnelligkeit der letzteren und besaß, wie alle aus dem Instinct der Seeräuber und der Fischer hervorgegangenen Boote, eine bemerkenswerthe Seetüchtigkeit. Sie paßte für die Binnenwasser und für die offene See. Ihre eigenthümliche Segelstellung, welche durch die angebrachten Etagen unterstützt wurde, erlaubte ihr langsam in den geschlossenen Buchten Asturiens, welche, wie z. B. Pasages, fast Wasserbecken sind, und schnell auf der hohen See zu fahren; sie konnte auf einem See umher segeln und die Welt umsegeln; es waren wunderbare Schiffe, welche zwei Zwecken dienten, da sie eben so gut sich auf Teichen wie im Sturme auf dem Meere bewahrten. Die Urca war unter den Schiffen, was die Bachstelze unter den Vögeln ist, sehr klein und sehr kühn; setzt sich die Bachstelze auf ein Rohr, so biegt sich dasselbe kaum, und doch fliegt sie quer über den Ocean fort.

Selbst die ärmlichsten biscayischen Urcas waren ver|goldet und bemalt. Eine solche Tätowirung liegt im Geiste jener anziehenden halbwildten Stämme. Das erhabene Bunt ihrer von Wiesen und Schneemassen gefärbten Berge offenbart ihnen den rauhen

Zauber der Verzierung um jeden Preis. Sie sind arm und prachtliebend; sie bringen Wappenschilder an ihren Strohhütten an; sie besitzen große Esel, die sie mit Schellen, und große Rinder, die sie mit Federn ausputzen; ihre Wagen, deren Räder man stundenweit knarren hört, sind bunt angestrichen, geschnitzt und mit Bändern geschmückt. Ein Schuhflicker hat ein Basrelief über seiner Thür, freilich nur den heiligen Crispinus und einen Schuh, aber dafür in Stein gemeißelt. Sie besetzen ihr Lederwams mit Tressen; sie nähen ihre Lumpen nicht ordentlich an, aber sie sticken sie. Sie besitzen eine tiefwurzelnde, aber prächtige Heiterkeit. Die Basken sind Kinder der Sonne, wie die Griechen. Während sich der Mann aus Valencia kahl und traurig seine rothwollene Decke umschlägt, die oben ein Loch hat, damit der Kopf durch kann, haben die Gallegos und die Biscayer ihre Freude an schönen Hemden von im Thau gebleichter Leinwand. Auf ihren Schwellen und an ihren Fenstern strotzt es von blonden und frischen Gestalten, die unter Maisgewinden hervorlachen. Ein | freudiger und stolzer Frohsinn spricht aus ihrer naiven Kunst, ihren Beschäftigungen, ihren Trachten, der Toilette der Mädchen und ihren Liedern. Das Gebirge, dies kolossale Gemäuer, ist in Biscaya ganz licht. Die Sonnenstrahlen strömen aus allen seinen Spaltungen ein und aus. Der wilde Ja'lzquivel steckt voller Idyllen. Biscaya ist die Grazie der Pyrenäen, wie Savoyen die Grazie der Alpen. In den furchtbaren Buchten bis San-Sebastian, Leso und Fuentarabia mit ihren Stürmen, ihren Wolken, ihrem am Felsen hochaufspritzenden Schaume, ihren wüthenden Wellen und Winden, ihrem Schrecken und ihrem Getöse erfreut sich der Blick an rosenbekränzten Schiffermädchen. Wer einmal das baskische Land gesehen hat, sehnt sich dahin zurück. Es ist ein gesegnetes Land; zwei Ernten im Jahr, lustige und laute Dörfer, eine stolze Armuth, den ganzen Sonntag durch Guitarrenklang, Tanz, Castagnetten, Liebe; reinliche und helle Häuser, Störche auf den Kirchthürmen.

Wir wollen nach Portland zurückkehren, dem rauhen Berg am Meere.

Die Halbinsel Portland stellt sich im Grundriß wie der Kopf eines Vogels dar, dessen Schnabel dem Ocean zugekehrt ist, während das Hinterhaupt nach Weymouth zu liegt; die Landenge bildet den Hals. Zum großen | Schaden seiner wilden Natur existirt Portland heut für die Industrie. Die Küsten Portlands sind in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts von den Steinbrechern und Cementhändlern entdeckt worden. Seit jener Zeit macht man aus dem Felsgestein Portlands den sogenannten römischen Cement, wodurch die Gegend reich und die Bai häßlich wird. Vor zweihundert Jahren waren jene Küsten zerklüftet wie eine Felswand, heute sind sie zerklüftet wie ein Steinbruch; die Hacke benagt sie im Kleinen und die Fluth im Großen, wodurch eine Abnahme der Schönheit entsteht. Der prachtvollen Vergeudung des Oceans ist der regelmäßige Abbau des Menschen gefolgt. Dieser regelmäßige Abbau hat den Kreek verschwinden lassen, in welchem die Urca angebunden lag. Um eine Spur dieses kleinen, vernichteten Ankergrundes aufzufinden, müßte man an der Ostküste der Halbinsel in der Richtung der Landspitze über Folly-Pier und Dirdle-Pier, selbst über Wakeham hinaus, zwischen Churchhop und Southwell suchen.

In der von allen Seiten von steilen Felswänden eingeschlossenen Bucht, die höher waren als dieselbe breit war, wurde es von Minute zu Minute dunkeler; der der Dämmerung eigenthümliche trübe Nebel verdichtete sich mehr und mehr; es war wie das Zunehmen der | Finsterniß in der Tiefe eines Brunnens; die schmale Ausfahrt aus dem Kreek in die See zeichnete eine weißliche Spalte auf den inneren fast schon in Nacht versunkenen Raum, in welchem sich die Fluth bemerklich machte. Man hätte ganz in der Nähe sein müssen, um die an den Felsen befestigte und gleichsam in einen großen Schattenmantel gehüllte Urca zu bemerken. Eine vom Bord auf einen niedrigen und platten Vorsprung der steilen Wand, der einzigen Stelle, wo man festen Fuß fassen konnte, geschobene Planke setzte die Barke mit dem Lande in Verbindung; schwarze Gestalten bewegten und kreuzten sich auf diesem schwankenden Stege; Menschen schifften sich ein.

Es war wegen der im Norden dieses Beckens sich erhebenden Felsmassen in der Bucht nicht so kalt wie auf der See; trotzdem klapperten diese Leute mit den Zähnen; sie hatten es eilig.

Das Dämmerlicht hebt die Formen scharf hervor; es waren an ihren Kleidern gewisse zackige Einschnitte sichtbar, welche zeigten, daß diese Leute zu der Klasse gehörten, welche man in England the raggend, d. h. die Zerlumpten nennt.

Undeutlich bemerkte man in den Umrissen der felsigen Küste die Windungen eines Fußpfads. Ein | Mädchen, das ihre Häkelarbeit über eine Stuhllehne herabhängen läßt, bildet unwillkürlich alle Pfade der Felsküsten und Berge nach. Der in vielen Krümmungen und Windungen fast senkrecht niedersteigende Fußsteg dieser Bucht, der für Ziegen geeigneter war als für Menschen, endigte bei der Felsenplatte, auf welcher die Planke lag. Pfade an einer steilen Küste hinab sind gewöhnlich von einer wenig verlockenden Abschüssigkeit; sie sind weniger ein Weg als ein Fall; sie stürzen mehr hinab als sie hinabführen. Dieser, wahrscheinlich die Abzweigung irgend eines Weges oben auf der Ebene, war unangenehm anzuschauen; so senkrecht war er. Man sah ihn von unten im Zickzack zu den oberen Steinschichten der Küstenwand emporsteigen, von wo er über tiefe Schluchten durch eine Oeffnung zwischen den Felsen auf das Plateau führte. Diesen Pfad hatten die Passagiere herabkommen müssen, auf welche die Barke unten in der Bucht wartete.

Außer den Anstalten zum Einschiffen, die mit sichtlicher Unruhe und Verwirrung in der Bucht Statt fanden, war Alles ringsum öde. Man vernahm keinen Schritt, kein Geräusch, keinen Hauch. Kaum bemerkte man auf der anderen Seite der Rhede vor der Bai von Ringstead eine augenscheinlich verirrte Flottille von | Haifischfahrern. Diese für das Eismeer bestimmten Schiffe waren von den Launen des Meeres aus den dänischen Gewässern in die englischen verschlagen worden. Die Nordwinde spielen den Fischern solche Streiche. Sie hatten auf dem Ankergrunde von Portland Zuflucht gesucht, was auf böses Wetter und Gefahr auf offener See schlie-

ßen ließ. Sie waren damit beschäftigt Anker zu werfen. Das nach der alten Weise der norwegischen Flotillen als Wache ausgestellte Hauptschiff hob sich mit seiner ganzen Takelage schwarz von der weißen Meeresfläche ab, und man sah vorn alle Arten von Haken und Harpunen hängen, die für den Fang des *seymnus glacialis*, des *squalus acanthius* und des *squalus spinax niger* bestimmt sind, so wie das Netz für den großen Hai (*selache maxima*). Diese Fahrzeuge ausgenommen, die das Wetter sämmtlich in eine Ecke zusammengetrieben hatte, stieß das Auge in dem weiten Horizonte Portlands auf nichts Lebendes. Kein Haus, kein Schiff. Die Küste war damals nicht bewohnt, und die Rhede war um diese Jahreszeit nicht wohnlich.

Wie schlimm auch das Wetter aussehen mochte, die Wesen, welche die biscayische Urca wegführen sollte, beschleunigten ihre Abfahrt nichtsdestoweniger. Sie bildeten am Strande eine Art geschäftiger, verwirrter, | hastiger Gruppe. Es war schwer, sie von einander zu unterscheiden; es war unmöglich zu sehen, ob sie alt oder jung waren. Die Finsterniß des Abends verschmolz und verwischte sie. Die Maske des Schattens verbarg ihre Gesichter. Es waren Silhouetten auf dem Hintergrunde der Nacht. Es waren ihrer acht, unter ihnen schienen auch ein paar Frauen zu sein, was unter den Fetzen und Lappen, womit die ganze Gruppe vermummt war, schwer zu erkennen war. Diese Hüllen waren keine Frauenkleider mehr und keine Mannskleider mehr. Die Lumpen haben kein Geschlecht.

Ein kleinerer Schatten, der sich zwischen den großen hin und her bewegte, deutete auf einen Zwerg oder ein Kind.

Es war ein Kind.

II.

Verstoßen.

In der Nähe hätte man Folgendes beobachten können. Alle trugen lange, zwar durchlöcherter und geflickter, aber kunstgerecht umgeschlagene Mäntel, welche sie im Nothfall bis zur Stirn verhüllten und gut gegen den Nordwind und die Neugierde waren. Unter diesen Mänteln bewegten sie sich mit Behendigkeit. Die meisten trugen um den Kopf ein Schnupftuch gewunden, eine Tracht, mit der gewissermaßen in Spanien der Turban beginnt. Diese Kopfbedeckung hatte in England nichts Ungewöhnliches. Der Süden war damals im Norden an der Mode. Vielleicht kam es daher, daß der Norden den Süden schlug. Er triumphirte über ihn und bewunderte ihn. Nach der Niederlage der Armada war die Sprache Castilien's ein feines Hofkauderwelsch an Elisabeth's Hofe. Bei der Königin von England englisch reden, galt beinahe für »shocking«, anstandswidrig. Wider Willen ein wenig die Sitten derjenigen annehmen, denen man die Gesetze vorschreibt, ist die Gewohnheit des Siegers gegenüber einem fein gebildeten Besiegten; der Tatar beobachtet den Chinesen und ahmt ihm nach. Deswegen drangen die kastilianischen Sitten nach England, wogegen sich die englischen Interessen nach Spanien einschlichen.

Einer der Männer der Gruppe hatte das Aussehen eines Anführers. Er trug Binsenschuhe, er war in verbrämte und mit Gold gestickte Lumpen gehüllt, und unter seinem Mantel glänzte eine mit Metallzierraten besetzte Weste wie der Bauch eines Fisches hervor.

| Ein anderer hatte sich einen großen spanischen Filzhut in's Gesicht gedrückt, der kein Loch hatte, um die Pfeife hineinzustekken, was auf einen Mann von Erziehung schließen ließ.

Das Kind hatte nach dem Grundsatz, daß eine Mannsjacke ein Kindermantel ist, über seinen Lumpen einen Seemannskittel, der ihm bis zu den Knieen reichte.

Sein Wuchs ließ auf einen zehn- oder elfjährigen Knaben schließen. Er war barfuß.

Die Mannschaft der Urca bestand aus einem Herrn und zwei Schiffern.

Die Urca kam wahrscheinlich aus Spanien und kehrte dahin zurück. Ohne Zweifel vermittelte sie einen verbotenen Verkehr zwischen den beiden Küsten.

Die Personen, welche sie im Begriff stand, an Bord zu nehmen, flüsternten unter einander.

Das Geflüster dieser Wesen geschah in einer Mischsprache. Bald hörte man ein spanisches, bald ein deutsches, bald ein französisches Wort, mitunter wallisisch, mitunter baskisch. Es war ein Dialekt, wenn man es nicht einen Jargon nennen mußte.

Sie schienen zu allen Nationen, aber zu derselben Bande zu gehören.

| Die Schiffsmannschaft gehörte vermuthlich zu ihren Leuten.

Die Einschiffung geschah im Einverständniß.

Diese bunte Schaar schien eine Gesellschaft von Kameraden, vielleicht eine Rotte von Mitschuldigen zu sein.

Wäre es ein wenig heller gewesen und hätte man ein wenig aufmerksamer zugesehen, so hätte man halb unter den Lumpen dieser Leute versteckte Rosenkränze und Scapuliere beobachten können. Eine der Quasi-Frauen der Gruppe hatte einen Rosenkranz, der an Größe der Kügelchen dem Rosenkranz eines Derwisches glich und leicht als ein irischer Rosenkranz von Llanimthefry oder Llanandriffy zu erkennen war.

Auch hätte man, wenn es weniger dunkel gewesen wäre, vorn an der Urca eine geschnitzte und vergoldete Mutter Gottes mit dem Kinde bemerken können. Es war wahrscheinlich die baskische Mutter Gottes, eine Art Panhagia der alten Kantabrer. Unter dieser Figur, welche die Stelle der Schiffsverzierung vertrat, war ein Laternenkasten. Die Laterne brannte in diesem Augenblicke aus einem Uebermaß von Vorsicht, welches den lebhaften Wunsch, verborgen zu bleiben, verrieth. Dieser Kasten hatte ersichtlich einen doppelten Zweck; er brannte | für die Jungfrau und beleuchtete das Meer, eine Laterne, die zugleich als Kerze diente.

Der lange, krumm und spitz zulaufende Stag unter dem Bugspriet stand hervor wie das Horn eines halben Mondes. Vorn an demselben kniete zu den Füßen der Jungfrau ein an den Vordersteven angelehnter Engel mit entfalteten Flügeln, der durch ein Fernrohr den Horizont betrachtete. Der Engel war vergoldet wie die Mutter Gottes.

Der Stag war durchbrochen, um die Wellen durchzulassen, was Anlaß zu Vergoldungen und Arabesken gab.

Unter der Mutter Gottes stand der in diesem Augenblick wegen der Dunkelheit unleserliche Name des Schiffes »Matutina« in großen vergoldeten Buchstaben.

Am Fuße der Felswand lag die Ladung, welche diese Reisenden mitnehmen wollten, und welche mittelst der Verbindungsplanke schnell vom Ufer in die Barke geschafft werden konnte, wirt und unordentlich wie bei einer Abreise umher. Säcke mit Schiffszwieback, ein Faß mit Stockfisch, eine Büchse portativer Suppe, drei Tonnen, eine mit süßem Wasser, eine mit Malz, eine mit Theer, vier oder fünf Flaschen Bier, ein alter mit Riemen zugeschnallter Mantelsack, Kisten, Koffer, ein Ballen Werg zu Fackeln und Signalen, das war die | Ladung. Diese Zerlumpten hatten Felleisen, was eine umherziehende Lebensweise zu verrathen scheint; wandernde Bettler müssen irgend etwas besitzen; wohl möchten sie mitunter davonfliegen wie die Vögel, aber sie können es nicht, ohne ihren Broterwerb aufzugeben. Sie haben also nothgedrungen Behälter mit Handwerkzeug, welches auch ihr umherstreifendes Gewerbe sei. Auch diese schleppten ihr bei mehr als einer Gelegenheit hinderliches Gepäck mit.

Es mußte keine leichte Arbeit gewesen sein, dies Geräth die Felsküste hinabzuschaffen. Es ging daraus die Absicht einer fest beschlossenen Abfahrt hervor.

Man verlor keine Zeit; es ging unaufhörlich vom Ufer in die Barke und von der Barke an das Ufer; jeder nahm Theil an der Arbeit, der Eine trug einen Sack, der Andere einen Koffer. Die möglichen oder wahrscheinlichen Frauen in diesem gemischten

Haufen mühten sich ab wie die andern. Das Kind wurde überladen.

Ob dieses Kind seinen Vater oder seine Mutter in dieser Gesellschaft hatte, war zweifelhaft. Man kümmerte sich um dasselbe nicht im Mindesten; man ließ es arbeiten, weiter nichts. Es schien nicht ein Kind in einer Familie, sondern ein Slave in einem wilden Stamme zu sein. Es leistete Allen Dienste, und Niemand sprach mit ihm.

Uebrigens beeilte es sich und schien, wie die ganze dunkle Schaar, zu der es gehörte, nur einen Gedanken zu haben, recht schnell abzusegeln. Wußte es warum? wahrscheinlich nicht. Es beeilte sich mechanisch, weil es die Andern dasselbe thun sah.

Die Urca war mit einem Verdeck versehen. Schnell war die Ladung in den unteren Schiffsraum gebracht, der Augenblick der Abfahrt nahte. Die letzte Kiste war auf das Deck gebracht worden; es brauchten nur noch die Leute in's Schiff zu steigen. Die beiden Personen aus dieser Gruppe, welche Frauen schienen, waren bereits an Bord; sechs, unter denen das Kind war, standen noch auf der Felsenplatte. Im Schiff traf man Anstalten, abzustoßen, der Patron ergriff das Steuer, ein Matrose griff nach einer Axt, um das befestigende Tau zu zerhauen, — zu zerhauen — was Eile verrieth. Wenn man Zeit hat, bindet man es los. Andamos! (Fort!) flüsterte derjenige von den sechs Personen, welcher der Führer zu sein schien und Flitterstaat auf seinen Lumpen trug. Das Kind stürzte sich auf die Planke zu, um zuerst hinüber zu kommen. Als es den Fuß darauf setzte, drängten sich zwei der Leute mit einer Hast, die | es fast in das Wasser geschleudert hätte, vor ihm hinein, ein dritter stieß es mit dem Ellenbogen fort, der vierte schob es mit der Faust zurück und folgte dem dritten, der fünfte, welcher der Führer war, sprang mehr in die Barke, als daß er hineinschritt, und schleuderte dabei mit der Ferse die Planke in die See; ein Axthieb zerschnitt das Tau, das Steuer wendete, das Schiff stieß ab und das Kind blieb am Lande zurück.

III.

Verlassen.

Das Kind blieb stieren Blicks auf dem Felsen zurück. Es rief nicht; es widersprach nicht. Es war etwas Unerwartetes geschehen, und doch sagte es kein Wort. Auf dem Schiff herrschte dasselbe Schweigen. Nicht ein Schrei des Kindes an diese Leute; nicht ein Lebewohl dieser Leute an das Kind. Beide Theile nahmen den wachsenden Zwischenraum stumm hin. Es war wie die Trennung der Abgeschiedenen am Bord des Styx. Das Kind, wie festgenagelt an den Felsen, welchen die Fluth zu bespülen begann, sah zu, wie sich die Barke entfernte. Man hätte glauben mögen, daß es verstand. Was verstand es? Den Schatten.

| Einen Augenblick später erreichte die Urca die schmale Ausfahrt aus der Bucht und steuerte hinein. Man bemerkte die Spitze des Mastbaums am hellen Himmel über den gespaltenen Felsblöcken, zwischen denen sich die Ausfahrt wie zwischen zwei Mauern hindurchwand. Diese Spitze irrte oben an den Felsen umher und schien darin zu versinken. Man sah sie nicht mehr. Es war aus. Die Barke war auf der offenen See.

Das Kind sah sie verschwinden.

Es war erstaunt, aber nachdenklich.

Mit seiner Betäubung verband sich eine dunkle Bestätigung, daß es noch lebe. In diesem beginnenden Menschen schien Erfahrung zu sein. Verurtheilte er vielleicht schon? Die zu früh beginnende Prüfung baut mitunter in der Tiefe des dunklen Nachsinnens der Kinder eine Art furchtbarer Wage, auf welcher diese armen Seelen Gott abwägen.

Da er sich unschuldig fühlte, gab er seine Zustimmung. Nicht einen Klagelaut. Wer sich selbst nichts vorzuwerfen hat, macht keine Vorwürfe.

Diese rauhe Verstoßung entriß ihm noch nicht einmal eine Geberde.

Es erhob sich in ihm eine Art innerer Trotz. Unter dieser plötz-

lichen Handgreiflichkeit des Schicksals, welche | die Lösung des Schauspiels seines Lebens fast noch vor den Beginn desselben zu stellen schien, beugte das Kind sich nicht. Es empfing diesen Donnerschlag und zuckte nicht.

Für Jeden, der sein Erstaunen, das ohne alle Erschütterung war, gesehen hätte, war es erwiesen, daß Niemand aus der Schaar, die ihn verstieß, ihn liebte und er Niemand in ihr.

In seinem Nachgrübeln vergaß er die Kälte. Plötzlich benetzte das Wasser seine Füße; die Fluth stieg. Ein Windhauch strich ihm durch die Haare; der Nordwind erhob sich. Ein Schauer durchrieselte ihn. Vom Kopf bis zu den Füßen empfand er jenes Zittern, welches das Erwachen ist.

Er blickte um sich.

Er war allein.

Bis zum heutigen Tage hatte es für ihn keine anderen Menschen auf der Erde gegeben, als diejenigen, welche in demselben Augenblick in der Urca waren. Und diese Menschen hatten sich ihm entzogen.

Außerdem, es klingt seltsam, waren diese Menschen, die einzigen, welche er kannte, ihm unbekannt.

Er hätte nicht sagen können, wer sie waren.

Er hatte unter ihnen seine Kindheit verbracht, ohne | das Bewußtsein, ihnen anzugehören. Er war ihnen beigesellt; weiter nichts.

Er war so eben von ihnen — vergessen worden.

Er hatte kein Geld bei sich, keine Schuhe an den Füßen, kaum ein Kleidungsstück auf dem Leibe, nicht einmal ein Stück Brot in der Tasche.

Es war Winter und es war Abend. Er mußte mehrere Stunden marschiren, bevor er eine menschliche Wohnung erreichte.

Er wußte nicht, wo er war.

Er wußte nichts, außer daß diejenigen, die mit ihm an das Ufer dieses Meeres gekommen waren, ohne ihn abgefahren waren.

Er fühlte sich außerhalb des Lebens gestellt.

Er fühlte den Menschen unter sich schwinden.

Er war zehn Jahr alt.

Das Kind war in einer Einöde zwischen Tiefen, in denen es die Nacht emporsteigen sah und Tiefen, in denen es die Wogen brausen hörte.

Es reckte seine dünnen Aermchen und gähnte.

Dann, wie Jemand, der einen Entschluß faßt, wendete es plötzlich, kühn sich zusammenraffend und mit der Behändigkeit eines Eichkätzchens, wo nicht eines Clown, der Bucht den Rücken und begann die Fels|wand emporzusteigen. Es stieg den Fußpfad hinauf, verließ ihn, kehrte wieder auf ihn zurück, flink und ohne die Gefahr zu scheuen. Es eilte jetzt dem Lande zu. Man hätte meinen mögen, daß es einen vorgeschriebenen Weg einschlug, und doch hatte es kein Ziel.

Es ging darauf los, eine Art Flüchtling vor dem Schicksal.

Es klomm wie ein Mensch und kletterte wie ein Thier. Da die Felswände Portlands nach Süden liegen, so lag fast gar kein Schnee auf dem Pfade. Die heftige Kälte hatte übrigens aus diesem Schnee einen für den Wanderer sehr unbequemen Staub gemacht. Das Kind wehrte sich dagegen so gut es konnte. Dazu kam als ein ferneres Hinderniß die Mannsjacke, die es trug, und die für dasselbe zu weit war. Zuweilen gerieth es an schiefen und abschüssigen Stellen auf ein wenig Eis und rutschte ab. Es klammerte sich dann an einen dünnen Ast oder einen hervorragenden Stein, nachdem es einige Augenblicke lang über dem Abgrund geschwebt hatte. Einmal trat es auf Geröll, das plötzlich unter ihm zusammensank und es in seinem Einsturze mit sich fortriß. Solche Geröllstürze bergen Gefahr. Das Kind glitt einige Minuten abwärts wie ein Ziegel auf dem Dach; es rutschte bis an den äußersten Rand des Ab|hanges; ein zu rechter Zeit ergriffener Büschel Gras rettete es. Es schrie eben so wenig vor dem Abgrunde, als es vor den Menschen geschrien hatte. Es stellte sich fest auf die Beine und stieg schweigend empor. Die Wand war hoch. Es bestand daher noch einige ähnliche Gefahren. Zu der Steilheit kam noch die Dunkelheit. Dieser senkrechte Felsen wollte kein Ende nehmen. Er wich vor dem Kinde in die Tiefe der

Höhe zurück. Je höher das Kind stieg, je höher schien der Gipfel zu steigen. Kletternd schaute es auf das schwarze Gesims, das vor ihm lag wie ein Schlagbaum zwischen ihm und dem Himmel. Endlich war es am Ziel.

Es sprang auf das Plateau; man möchte fast sagen, es landete, denn es stieg aus dem Abgrund empor.

Kaum war es über die Felswand fort, als es zu zittern begann. Es fühlte in seinem Gesicht den Wind, als würde es von der Nacht gebissen. Es wehte ein scharfer Nordwest. Das Kind drückte seinen grobwoollenen Matrosenkittel fest an die Brust. Als es auf dem Plateau war, blieb es stehen, stemmte seine beiden nackten Füße fest auf den Boden und sah sich um.

Hinter ihm die See, vor ihm das Land, über seinem Haupte der Himmel, aber ein sternenloser Himmel, den ein undurchsichtiger Nebel verhüllte.

| Als das Kind oben angekommen war, war sein Gesicht dem Lande zugewendet, das es sich anschaute. Es dehnte sich vor ihm aus, unabsehbar, flach, fest gefroren, mit Schnee bedeckt. Einige Büschel Haidekraut zitterten im Froste. Wege sah man nicht. Nichts. Nicht einmal die Hütte eines Hirten. Hier und da erblickte man bleiche sich hinwindende Streifen; es waren dahinfliegende Wirbel von feinem Schnee, den der Wind vom Boden hochgerissen hatte. Fern am Horizont war eine Hügelreihe sichtbar, welche sich jedoch sofort in Dunst hüllte. Die große düstere Fläche verlor sich unter dem weißen Nebel. Tiefes Schweigen. Das dehnte sich aus wie die Unendlichkeit, und war still wie das Grab.

Das Kind wendete sich dem Meere zu.

Das Meer wie das Land war weiß, dieses von Schnee, jenes von Schaum. Man kann sich nichts Trüberes denken als das Licht, welches von diesem zwiefachen Weiß ausging.

Gewisse Beleuchtungen der Nacht geben sehr harte und scharfe Umrisse; die See war wie Stahl, die Küstenfelsen wie Ebenholz. Von der Höhe aus, wo das Kind stand, erschien die Bai von Portland fast wie eine geographische Karte, welche blaß in ihrem Halbkreis von

Hügeln dalag; es war etwas Traumhaftes in dieser | nächtlichen Landschaft; eine blasse Rundung innerhalb eines dunklen Halbkreises; der Mond bietet mitunter einen solchen Anblick dar. Auf der ganzen Küste bemerkte man von der einen Landspitze bis zur andern auch nicht einen glimmenden Punkt, der auf einen flackernden Heerd, ein erleuchtetes Fenster, ein bewohntes Haus hätte schließen lassen. Lichtmangel auf der Erde wie am Himmel, nicht eine Lampe unten, nicht ein Stern oben. Die breiten Wogenmassen in der Bai wallten hier und da plötzlich auf. Der Wind verwirrte und zerknitterte die Wasseroberfläche. Die Urca war noch immer in der Bai sichtbar. Sie war auf der Flucht.

Sie bildete ein schwarzes Dreieck, welches über die bleiche Masse hinglitt.

In weiter Ferne bewegten sich undeutlich die Gewässer in dem düstern Halbdunkel der Unermeßlichkeit.

Die Matutina segelte schnell. Sie wurde von Minute zu Minute kleiner. Nichts geht so geschwind vor sich, wie das Verschwinden eines Schiffes in die Ferne des Meeres.

Plötzlich wurde die Laterne an ihrem Sterne angezündet; wahrscheinlich wurde die Dunkelheit um sie her beunruhigend, und der Steuermann fühlte das Bedürfnis, die Wellen zu beleuchten. Dieser lichte, weithin | schimmernde Punkt haftete traurig an der hohen und langen schwarzen Form des Schiffes. Er machte den Eindruck eines langsam im Meere wandelnden Leichentuchs, unter welchem Jemand einherschlich mit einem Stern in der Hand.

In der Luft drohte ein Sturm. Dem Kinde war das nicht ganz klar, aber ein Seemann würde sich gefürchtet haben. Es war jene angstvolle Minute, in welcher die Elemente zu Personen zu werden scheinen und sich die geheimnißvolle Verwandlung des Windes in den Orkan vollzieht. Das Meer wird zum Ocean, die Kraft offenbart sich als Wille; was man für eine Sache hält, bekommt eine Seele. Man wird sie erblicken. Daher das Grauen. Die Seele des Menschen fürchtet sich, der Seele der Natur gegenüber zu treten.

Ein Chaos nahte. Der Wind, der durch den Nebel fuhr und die

Wolken hinter ihm aufthürmte, stellte die Dekorationen für jenes schreckliche Schauspiel der Wogen und des Winters auf, das man Schneesturm nennt.

Man sah es daran, daß die Schiffe dem Lande zusteuerten. Seit einigen Augenblicken war die Rhede nicht mehr einsam. In jedem Augenblicke tauchten hinter den Landspitzen besorgte Fahrzeuge empor, welche dem Ankerplatz zueilten. Die einen kamen um Portland | Bill herum, die andern um Saint-Albans Head. Aus weitester Ferne nahten die Segel. Alles flüchtete sich. Im Süden wurde die Finsterniß immer dichter, und die nachtgeschwängerten Wolken näherten sich dem Meere. Der Druck des überhängenden Sturmes gab den Wellen eine düstere Ruhe. Das war kein Augenblick zum Absegeln. Und doch war die Urca abgesegelt. Sie steuerte südwärts. Sie war schon über die Bai hinaus und in offener See. Plötzlich kam ein Windstoß aus dem Norden; die Matutina, welche man noch sehr deutlich unterscheiden konnte, spannte alle Segel auf, als sei sie entschlossen, aus dem Sturm Nutzen zu ziehen. Es war ein türkischer und wüthender Nordwest, der sofort heftig über die Urca herfiel. In der Flanke gepackt, neigte sie sich, aber sie zögerte nicht und setzte ihren Kurs der offenen See zu fort. Das verrieth mehr eine Flucht als eine Reise, weniger Furcht vor der See als Furcht vor dem Lande und eine größere Besorgniß, von den Menschen, als von den Winden verfolgt zu werden.

Sie wurde immer kleiner und kleiner, wie sie dem Horizont nahte; der kleine Stern, den sie in dem Schatten mit sich schleppte, erblaßte; mehr und mehr sich mit der Nacht verschmelzend, verschwand sie.

Diesmal für immer.

| Wenigstens schien das Kind es so zu verstehen. Es schaute nicht länger auf das Meer. Seine Augen wendeten sich zu den Flächen, dem öden Lande, den Hügeln zurück, zu den Räumen, in welchen es vielleicht nicht unmöglich war, auf ein lebendes Wesen zu stoßen. Auf dieses Unbekannte ging es zu.

IV. Fragen.

Was war das für eine flüchtige Bande, welche dies Kind zurückließ?
Waren diese Flüchtlinge Comprachicos?

Oben hat man Genaueres über die von Wilhelm III. gegen jene Uebelthäter, Männer und Frauen, welche Comprachicos, Comprapequenos oder Cheylas genannt wurden, gefaßt und vom Parlamente gutgeheißenen Maßregeln gelesen.

Es giebt Gesetze von zertheilender Wirkung. Das auf die Comprachicos niederfallende Gesetz brachte eine allgemeine Flucht nicht allein der Comprachicos, sondern aller Art von Vagabunden zu Wege. Alle flüchteten und schifften sich ein. Die meisten Comprachicos kehrten | nach Spanien zurück. Viele unter ihnen waren Basken, wie wir früher erwähnt haben.

Dieses Gesetz zum Schutze der Kinder hatte eine erste seltsame Wirkung, ein plötzliches Aussetzen der Kinder.

Dieses Kriminalgesetz brachte sofort eine Menge von Findlingen, enfants trouvés, eigentlich enfant perdus, zu Tage. Das ist sehr leicht zu begreifen. Jede umherziehende Bande, in der sich ein Kind befand, war verdächtig; die bloße Thatsache des Vorhandenseins eines Kindes sprach gegen dieselbe. — Das sind vermuthlich Comprachicos. — Das war der erste Gedanke der Polizei. — In Folge dessen Arretirungen und Untersuchungen. Leute, die bloß arm, aber umherzustreifen und zu betteln gezwungen waren, wurden von der Furcht ergriffen, für Comprachicos zu gelten, wenn sie es auch nicht waren; die Schwachen sind hinsichtlich der möglichen Irrthümer der Justiz wenig zuversichtlich. Außerdem sind vagabundirende Familien ihrer ganzen Natur nach furchtsam. Was man den Comprachicos vorwarf, war die Ausbeutung der Kinder anderer Leute. Aber die durch Noth und Elend hervorgebrachten Verbindungen sind derartig, daß es manchmal einem Vater und einer Mutter schwer gewesen wäre nachzuweisen, daß ihr | Kind ihr Kind war. Wo habt ihr das Kind her? Wie sollten sie beweisen,

daß sie es von Gott hatten? Das Kind wurde eine Gefahr; man entledigte sich desselben. Allein fliehen war leichter. Vater und Mutter beschlossen es zu verlieren, bald in einem Wald, bald an einer einsamen Küste, bald in einem Brunnen.

Man fand in Cisternen ertränkte Kinder.

Dazu kam, daß nach dem Vorgange Englands den Comprachicos bald in ganz Europa nachgespürt wurde. — Der Anstoß sie zu verfolgen war gegeben. Nichts ist schlimmer als eine angeheftete Schelle. Es entstand in der Polizei aller Länder ein Wetteifer sie zu ergreifen, und der Alguazil stand nicht minder auf der Lauer wie der Constable. Man konnte noch vor 23 Jahren auf einem Steine am Thore von Otero eine unübersetzbare Inschrift lesen — das Gesetz kümmert sich in der Wahl seiner Worte nicht um den Anstand — in welcher übrigens der Unterschied zwischen einem Kinderhändler und einem Kinderdieb durch eine starke Abweichung in der Bestrafung hervorgehoben war. Hier folgt die Inschrift in etwas barbarischem Spanisch: *Aqui quedan las orejas de los comprachicos; y las bolsas de los robaninos, mientras que se van ellos al trabajo de mar.* Man sieht, daß die konfiscirten Ohren und ... | nicht vor der Galeere schützten. Daher eine allgemeine Flucht unter den Vagabunden. Erschreckt wanderten sie aus, zitternd kamen sie an. Auf dem ganzen europäischen Küstengebiet überwachte man die heimlichen Landungen. Es war für eine Bande unmöglich, sich mit einem Kinde einzuschiffen, denn es war gefährlich für dieselbe, sich mit einem Kinde auszuschiffen.

Das Kind verlieren, das ging eher.

Von wem war das Kind verstoßen, welches wir im Halbdunkel der Einsamkeit Portlands gesehen haben?

Allem Anschein nach von den Comprachicos.

V.

Der Baum, den die Menschen erfunden haben.

Es mochte gegen sieben Uhr Abends sein. Der Wind ließ jetzt nach, ein Zeichen, daß er bald um so heftiger beginnen würde. Das Kind befand sich auf dem südlichsten Plateau der Spitze von Portland.

Portland ist eine Halbinsel. Aber es wußte nicht, was eine Halbinsel ist, es kannte nicht einmal das Wort Portland. Es wußte nur eins, daß man gehen kann, bis man niedersinkt. Ein Gedanke ist ein Führer, es | hatte keinen Gedanken. Man hatte es dahin geführt, und man hatte es da verlassen. Man und da, diese beiden Räthsel stellten sein ganzes Schicksal dar. Man war das Menschengeschlecht; da war das Weltall. Es hatte hienieden durchaus keinen andern Stützpunkt als die kleine Menge Erde, auf welche es seine Fersen stellte, eine für seine nackten Füße harte und kalte Erde. Was besaß es in dieser großen dämmernden nach allen Seiten offenen Welt? Nichts.

Auf dieses Nichts marschirte es zu.

Die unermeßliche Gleichgültigkeit der Menschen lag rings um dasselbe. Es schritt quer über ein erstes Plateau, dann über ein zweites, dann über ein drittes. Am Ende eines jeden fand es eine Bodeneinsenkung; der Abhang war manchmal steil, aber immer kurz; die hohen kahlen Ebenen der Spitze Portlands gleichen großen unter einander geschobenen Steinplatten; die Südseite scheint sich unter die erste Ebene zu verlieren, und die Nordseite erhebt sich über der folgenden. Daraus entstehen Vorsprünge, über welche das Kind mit Behendigkeit fortkletterte. Von Zeit zu Zeit hemmte es seinen Lauf und schien mit sich selbst Rath zu pflegen. Die Nacht wurde sehr dunkel; sein Gesichtsstrahl verkürzte sich; es konnte nur noch einige Schritte vor sich sehen.

| Plötzlich blieb es stehen, horchte einen Augenblick, nickte wie befriedigt kaum merklich mit dem Kopfe, wendete sich schnell um und schritt auf eine mäßige Anhöhe zu, welche es unklar zu seiner Rechten an dem der Küste nächst liegenden Punkte der Ebene

bemerkte. Auf dieser Erhöhung war eine Gestalt, die im Abendnebel wie ein Baum aussah. Das Kind hatte aus dieser Richtung her ein Geräusch gehört, das weder vom Winde, noch vom Meere ausgehen konnte. Es war auch keine Stimme eines Thieres. Das Kind dachte, daß dort Jemand sein müßte. Mit wenigen Schritten war es am Fuße des Hügels.

Es war wirklich Jemand da.

Was auf dem Gipfel der Anhöhe undeutlich gewesen war, wurde jetzt sichtbar.

Es war wie ein großer Arm, welcher gerade aus der Erde emporragte. Am äußersten Ende dieses Armes war eine Art Zeigefinger, der unten vom Daumen gehalten war, wagrecht ausgestreckt. Dieser Arm, dieser Daumen und dieser Zeigefinger zeichneten gegen den Himmel ein Winkelmaß. Wo sich diese Art Zeigefinger mit dieser Art Daumen berührte, war eine Schnur angebracht, an der etwas Schwarzes und Unförmliches hing. Diese vom Winde bewegte Schnur klirrte wie eine Kette.

| Dieses Geräusch hatte das Kind gehört.

Die Schnur, in der Nähe besehen, war, wie ihr Geräusch andeutete, eine Kette.

Vermittelst jenes geheimnißvollen Gesetzes der Verschmelzung, das in der ganzen Natur den Schein über die Wirklichkeit setzt, verbanden sich die Stunde, der Nebel, das tragische Meer, die fernen geisterhaften Kämpfe am Horizonte mit diesem Gebilde und ließen es ungeheuer groß erscheinen. Die angeketete Masse glich einem Futteral. Sie war eingewickelt wie ein Kind und lang wie ein Mensch. Oben am Ende der Kette war etwas Rundes, um welches dieselbe aufgerollt war. Das Futteral hatte unten Einschnitte. Fleischloses Gebein blickte aus diesen Oeffnungen hervor.

Ein schwacher Windhauch bewegte die Kette und was daran hing, gerieth in ein leises Schwanken. Diese passive Masse gehorchte den weiten Bewegungen des Raumes; sie hatte etwas Entsetzliches; der Schrecken, der über die Verhältnisse der Gegen-

stände täuscht, nahm ihr beinahe die Dimension und ließ ihr nur die Umrisse; es war eine Verdichtung der Finsterniß, die Gestalt angenommen hatte; es lag Nacht darauf und darin; sie war groß wie Alles, was dem Grabe entstammt; die Dämmerung, der Aufgang des Mondes, der Niedergang | der Sternbilder hinter den Klippen, die Schwingungen des Aethers, die Wolken, die ganze Windrose hatten an diesem sichtbaren Nichts ihre Arbeit gethan; dieser ganze wunderliche, im Winde schwebende Block hatte seinen Theil an der über dem Meere und an dem Himmel schwebenden Unpersönlichkeit, und die Finsterniß vollendete dies Etwas, welches ein Mensch gewesen war.

Er war das, was nicht mehr war.

Ein Rest sein, dafür hat die menschliche Sprache keinen Ausdruck mehr.

Nicht mehr existiren und doch beharren, in dem Abgrund sein und außerhalb desselben; über dem Tode erscheinen, wie etwas, das nicht untergehen kann; mit solchen Wirklichkeiten vermischt sich ein gewisses Quantum von Unmöglichkeit. Daher das Unausprechliche. Dieses Wesen — war es ein Wesen? — dieser schwarze Zeuge war ein Rest, und ein schrecklicher Rest. Ein Rest wessen? Zuerst der Natur und dann der Gesellschaft. Eine Null und eine Summe.

Die Unerbittlichkeit hatte ihn in ihrer Gewalt. Das tiefe Vergessen der Einsamkeit umgab ihn. Er war dem Zufall des Unbekannten anheimgestellt. Er war schutzlos gegen die Dunkelheit, die daraus machte, was sie wollte. Er war der Dulder auf immer. Er litt. | Die Stürme tosten über ihn hin, ein trauriges Amt der Winde.

Da hing das Gespenst, der Plünderung preisgegeben. Er erlitt jene schreckliche Mißhandlung des Verfaulens unter freiem Himmel. Er stand außerhalb des Gesetzes des Sarges. Er hatte die Vernichtung ohne den Frieden. Im Sommer zerfiel er in Asche und im Winter in Koth. Der Tod muß einen Schleier, das Grab muß Schamhaftigkeit haben. Hier weder Schleier noch Schamhaftigkeit. Die cynische, eingestandene Fäulniß. Es ist unverschämt, wenn der

Tod sein Werk zeigt. Er verhöhnt alle Freundlichkeit des Schattens, wenn er außerhalb seiner Werkstätte, des Grabes, arbeitet.

Dieses dahingeschiedene Wesen war ausgeplündert. Die sterbliche Hülle ausplündern, so vollendet sich das unerbittliche Schicksal. Sein Mark war nicht mehr in seinen Knochen, seine Eingeweide waren nicht mehr in seinem Bauch, seine Stimme war nicht mehr in seiner Kehle. Ein Leichnam ist eine Tasche, welche der Tod umkehrt und leert. Wenn er ein Ich gehabt hatte, wo war dieses Ich? Es war vielleicht noch da; man zuckte zusammen, wenn man daran dachte. Etwas Umherschwebendes um etwas Angekettetes. Kann man sich in der Finsterniß ein traurigeres Bild denken?

| Es existiren hienieden Wirklichkeiten, die gewissermaßen Zugänge zum Unbekannten sind, durch welche ein Ausweg für den Gedanken möglich scheint und auf die sich die Hypothese losstürzt. Die Vermuthung hat ihr compelle intrare. Wenn man an gewissen Orten und vor gewissen Gegenständen vorbeigeht, so kann man nicht umhin, stehen zu bleiben, sich dem Grübeln hinzugeben und seinen Gedanken die Zügel schießen zu lassen. Im Unsichtbaren sind dunkle, halbgeöffnete Pforten. Niemand hätte an diesem Abgeschiedenen vorübergekonnt, ohne in Nachdenken zu versinken.

Schweigend verzog sich die große Zerstörung an ihm. Er hatte Blut gehabt, das man getrunken, Haut, die man gegessen, Fleisch, das man gestohlen hatte. Nichts war an ihm vorbeigegangen, ohne ihm etwas zu rauben. Der Dezember hatte ihm Kälte, die Mitternacht Entsetzen, das Eisen Rost, die Pest Miasmen, die Blume Duft entlehnt. Seine langsame Zersetzung war ein Zoll, den der Leichnam dem Sturm, dem Regen, dem Thau, den Würmern, den Vögeln entrichten mußte. Alle schwarzen Schatten der Nacht hatten in diesem Todten gewühlt.

Es war ein gar seltsamer Bewohner, ein Bewohner der Nacht. Er war in einer Ebene und auf einem | Hügel, und er war nicht da. Er war faßbar und ohnmächtig. Er war Schatten, der die Finsterniß vervollständigte. Nach dem Versinken des Tages, in dem

weiten stillen Dunkel war er in trauriger Uebereinstimmung mit Allem, was ihn umgab. Durch sein bloßes Dasein verstärkte er den Schmerz des Sturms und die stille Ruhe der Sterne. Das Unausprechliche der Einsamkeit drängte sich in ihm zusammen. Von einem unbekanntem Geschick verschleudert, vermehrte er die furchtbare Schweigsamkeit der Nacht. In seinem Geheimniß lag ein unklarer Widerschein aller Räthsel.

In seiner Nähe fühlte man eine gewisse Abnahme des Lebens bis in's tiefste Innerste. Ringsumher lag auf der Umgegend eine Verminderung der Gewißheit und der Zuversicht. Das frostige Gras und Gestrüpp, eine öde Melancholie, eine Angst, die ihrer bewußt zu sein schien, setzte die ganze Landschaft in tragischen Einklang mit jener schwarzen, an der Kette hängenden Gestalt. Die Gegenwart eines Gespenstes vermehrt die Schrecknisse der Einsamkeit.

Er war ein Schattenbild. Ueber sich die Winde, die nicht zur Ruhe kommen, war er das Unversöhnliche. Das ewige Zittern machte ihn schrecklich. Er schien ein Mittelpunkt im unendlichen Raume, was entsetzlich zu | sagen ist, und auf ihn lehnte sich etwas Unermeßliches. Wer weiß? Es war vielleicht die über unsere Gerechtigkeit hinausgehende Billigkeit, die wir ahnen, und der wir trotzen. In seiner Fortdauer außerhalb des Grabes gab sich die Rache der Menschen und seine eigene Rache kund. Er stellte in jener Dämmerung und in jener Einöde ein Zeugniß aus. Er war ein Beweis dafür, wie die Materie erschreckend wirkt, weil die Materie, vor der man zittert, eine zerstörte Seele bedeutet. Damit die todte Materie uns entsetze, muß der Geist sie einst beseelt haben. Er klagte das irdische Gesetz bei dem himmlischen an. Die Menschen hatten ihn dorthin gethan, er erwartete Gott. Ueber ihm schwebten mit allen unklaren Verzerrungen der Wolken und des Unbestimmten die furchtbaren Traumbilder des Schattens.

Hinter dieser gespenstischen Erscheinung lag ein unerklärbarer, finsterner Verschuß. Das Unendliche, durch Nichts, keinen Baum, kein Dach, keine lebende Seele begrenzt, war rings um diesen Todten. Wenn die über uns emporragende Immanenz, Himmel,

Abgrund, Leben, Grab, geöffnet erscheint, dann fühlen wir Alles unzugänglich, Alles verboten, Alles vermauert. Wenn sich das Unendliche öffnet, so giebt es keinen furchtbareren Verschuß.

VI.

Kampf zwischen dem Tod und der Nacht.

Das Kind stand vor diesem Etwas, stumm, verduzt, unverwandten Auges. Für einen Mann wäre es ein Galgen gewesen, für das Kind war es eine Erscheinung.

Wo der Mann den Leichnam gesehen hätte, sah das Kind ein Gespenst.

Und dann wiederum verstand es nicht, was es war.

Die Lockungen der Tiefe sind vielgestaltig; hier war eine oben auf dem Hügel. Das Kind that einen Schritt, dann zwei. Es stieg empor, obgleich es Lust hatte, hinabzusteigen und näherte sich, obgleich es Lust hatte, sich zu entfernen. Kühn und zitternd kam es ganz nahe heran, um das Gespenst anzusehen.

Unter dem Galgen angekommen, richtete es prüfend den Kopf in die Höhe.

Das Gespenst war getheert. Hier und da leuchtete es. Das Kind konnte das Gesicht unterscheiden. Es war mit Theer bestrichen, und diese Maske, welche zäh und klebrig schien, hob sich deutlich in der nächtlichen Beleuchtung hervor. Das Kind sah den Mund, der ein Loch war, die Nase, welche ein Loch war und die Augen, | welche Löcher waren. Der Körper war in eine grobe, mit Steinöl getränkte Leinwand eingehüllt, ja, wie eingeschnürt. Die Leinwand war verschimmelt und zerrissen. Ein Knie war sichtbar. Ein anderer Riß ließ die Rippen sehen. Einige Theile waren Leichnam, andere Skelett. Das Gesicht war erdfarben; Schnecken, die darüber hinweggeschlichen waren, hatten große, silberfarbene Streifen darauf zurückgelassen. Die fest an den Knochen klebende Leinwand hob dieselben hervor, wie die Gewandung eine Bildsäule.

Der geborstene und gespaltene Schädel klaffte wie ein fauler Apfel. Die Zähne hatten etwas Menschliches behalten; sie lachten noch; in dem offenen Munde schien noch etwas von diesem Lachen hörbar zu sein. Auf den Backen standen einige Barthaare. Der gesenkte Kopf schien aufzumerken.

Man hatte vor Kurzem daran einige Ausbesserungen vorgenommen. Das Gesicht war frisch getheert, eben so wie das aus der Leinwand hervorstehende Knie und die Rippen. Unten sahen die Füße heraus.

Dicht darunter im Grase standen zwei vom Regen und Schnee unförmlich gewordene Schuhe. Sie waren von dem Todten herabgefallen.

Das Kind, welches barfuß war, beschaute sich diese Schuhe.

| Der Wind, der immer heftiger geworden war, ließ mitunter nach, wie es vor Stürmen zu sein pflegt; seit einigen Minuten hatte er ganz aufgehört. Der Leichnam rührte sich nicht. Die Kette hatte die Unbeweglichkeit eines Senkloths.

Wie alle Neulinge im Leben, fühlte das Kind, wobei man noch den eigenthümlichen Druck beachten muß, welchen das Schicksal auf dasselbe ausübte, ohne allen Zweifel in sich jenes Erwachen von Ideen, die den jungen Jahren eigen sind, jenes Erwachen, welches das Gehirn zu öffnen sucht und dem Picken des Vogelschnabels im Ei gleicht; aber Alles was in diesem Augenblick in seinem kleinen Bewußtsein vorging, löste sich in Betäubung auf. Das Uebermaß der Empfindung wirkt wie zu viel Oel, es erstickt den Gedanken. Ein Mann hätte sich Fragen gestellt; das Kind stellte sich keine; es starrete.

Der Theer gab dem Gesichte ein feuchtes Ansehen. Oelige Tropfen, die in dem, was einst Auge gewesen, geronnen waren, glichen Thränen. Uebrigens wurde durch diesen Theer der Schaden, den der Tod anrichtete, ersichtlich gehemmt, wenn nicht aufgehoben und auf eine möglichst geringe Zerstörung beschränkt. Was das Kind vor sich sah, war etwas, um das man Sorge trug. | Dieser Mensch war offenbar von Werth. Man hatte sich nicht bemüht,

ihn beim Leben zu erhalten, aber man bemühte sich, ihn todt zu erhalten.

Der Galgen war alt, wurmstichig, obgleich festgebaut, und seit langen Jahren in Gebrauch.

Seit uralten Zeiten war es Sitte in England, die Schleichhändler zu theeren. Man erhenkte sie am Strande, man bestrich sie, und man ließ sie baumeln. Die Beispiele erheischen die Oeffentlichkeit; die getheerten Beispiele conserviren sich besser. Dieser Theer war human. So brauchte man um so seltener die Gehängten zu erneuern. Man errichtete an der Küste Galgen in gewissen Zwischenräumen, wie heute Straßenlaternen. Der Gehängte diente als Laterne. Er leuchtete seinen Kameraden, den Schleichhändlern, in seiner Art. Auf der See bemerkten sie aus der Ferne die Galgen. Da hängt Einer! eine erste Verwarnung. Da hängt ein Zweiter! eine zweite Verwarnung. Das verhinderte den Schleichhandel nicht; aber die Ordnung besteht in solchen Dingen. Diese Sitte hat in England bis zum Anfang dieses Jahrhunderts gedauert. Noch im Jahre 1822 sah man vor Dovercastle drei gefirnißte Gehängte. Uebrigens beschränkte sich dies conservative Verfahren nicht auf die Schleichhändler. England benutzte dazu | auch Diebe, Brandstifter und Mörder. John Painter, der die Seemagazine in Portsmouth in Brand steckte, wurde 1776 getheert. Der Abbé Coyer, der ihn Jean den Maler nennt, sah ihn noch 1777. John Painter wurde über der Brandstätte, die sein Werk war, aufgehängt und von Zeit zu Zeit angestrichen. Dieser Leichnam erhielt sich, man möchte fast sagen, lebte beinahe vierzehn Jahre. Er leistete 1788 noch gute Dienste. Im Jahre 1790 mußte man ihn jedoch ersetzen. Die Aegypter schätzten die Mumie des Königs hoch; wie es scheint, hat die Mumie des Volks auch ihren Nutzen.

Der Wind, der von allen Seiten den Hügel bestrich, hatte den Schnee von demselben gänzlich weggefegt. Das Gras war wieder sichtbar, hier und da auch einige Disteln. Der Hügel war mit jenem dichten kurzen Rasen bedeckt, welcher die Küsten-Plateaus wie ein grünes Tuch erscheinen läßt. Unter dem Galgen, gerade an der Stelle, über welcher die Füße des Hingerichteten hingen, wuchs

ein hoher und dichter Büschel Gras, der auf diesem magern Boden überraschte. Die Leichname, welche seit Jahrhunderten daselbst zerfielen, erklärten diese Schönheit des Rasens. Die Erde nährte sich von dem Menschen.

Ein trauriger Zauber fesselte das Kind. Es stand | da mit offenem Munde. Es bückte die Stirn nur einmal einer Nessel wegen, die ihn in die Beine stach und auf dasselbe den Eindruck eines Thiers machte. Dann richtete es sich wieder auf. Ueber sich erblickte es jenen Kopf, der es anschaute. Er schaute es um so mehr an, als er keine Augen hatte.

Es war ein vager Blick, ein unsagbares Anstarren, in dem Glanz und Finsterniß vereint war, und der ebenso aus dem Schädel und aus den Zähnen wie aus den leeren Wölbungen unter den Brauen zu kommen schien. Bei einem Todtenkopf blickt den Menschen Alles an, und das ist entsetzlich. Kein Augapfel, und man fühlt sich doch angeschaut. Das ist das Grauen der Gespenster.

Allmähig wurde das Kind selbst schrecklich. Es rührte sich Nicht. Es erstarrte. Es bemerkte nicht, daß es das Bewußtsein verlor. Es wurde steif. Der Winter lieferte es schweigend der Nacht aus; der Winter hat etwas Verrätherisches. Das Kind war fast eine Bildsäule. Die Versteinerung der Kälte rieselte in seine Knochen; der Schatten glitt in ihn hinein wie ein Wurm. Die Schlummersucht, die aus dem Schnee kommt, steigt in dem Menschen empor wie eine dunkle Fluth. Das Kind fühlte sich langsam von einer Unbeweglichkeit übermannt, | welche der des Leichnams glich. Es war im Begriff einzuschlafen.

An der Hand des Schlafes befindet sich der Finger des Todes.

Das Kind fühlte sich von dieser Hand ergriffen. Es war schon auf dem Punkte, unter dem Galgen hinzusinken. Es wußte nicht mehr, ob es stand.

Das immer drohende Ende, kein Uebergang zwischen Sein und Nichtsein, die chemische Auflösung, das zu jeder Minute mögliche Dahingehen, das ist der Abgrund, welcher die Schöpfung ist.

Noch einen Augenblick, und das Kind und der Todte, das Leben

im Entwurf und das Leben im Verfall verloschen in dasselbe Nichts.

Das Gespenst schien es zu verstehen und es nicht zu wollen. Plötzlich fing es an sich zu bewegen, als wollte es das Kind warnen. Es war der Wind, der wieder zu tosen begann.

Nichts war seltsamer, wie dieser Todte in Bewegung.

Der Leichnam am Ende der Kette, durch den unsichtbaren Athem getrieben, nahm eine schiefe Stellung an, schwenkte nach links, fiel dann zurück, schwenkte nach rechts und stieg und fiel mit der langsamen und traurigen Genauigkeit eines Pendels. Ein wildes Hinundher. | Man glaubte in der Finsterniß die Unruhe in der Uhr der Ewigkeit zu sehen.

So dauerte das einige Zeit lang. Von dieser Bewegung des Todten fühlte das Kind sich erwachen, und durch seine Erstarrung hindurch empfand es deutlich und klar Furcht. Bei jeder Schwankung knarrte die Kette mit einer entsetzlichen Regelmäßigkeit. Sie schien Athem zu schöpfen und begann darauf von Neuem. Dieses Knarren der Kette klang wie das Zirpen der Grille.

Das Heranziehen eines Unwetters bringt plötzliche Windstöße mit sich.

Der Wind wurde mit einem Male zum Sturm. Die Schwingungen des Todten wuchsen in erschreckender Weise. Das war kein Schwanken mehr, das waren Erschütterungen. Die Kette, die vorher geknarrt hatte, schrie auf.

Es war, als wäre dieser Schrei vernommen worden. Wenn es ein Ruf war, so wurde ihm Folge geleistet. Aus fernem Horizonte näherte sich ein ungeheurer Lärm.

Es war das Geräusch von Flügeln.

Ein neues Ereigniß ging vor sich; die stürmischen Bewohner der Kirchhöfe und Einöden, eine Rabenschaar, rückte an.

Schwarze, fliegende Punkte durchbrachen das Gewölk, | zerrißen den Nebel, wurden größer, näherten sich, vereinigten sich, wurden dichter und eilten schreiend dem Hügel zu. Es war wie das Heranziehen einer Legion. Dieses geflügelte Geschmeiß der Finsterniß ließ sich auf den Galgen nieder.

Das Kind zog sich furchtsam zurück.

Solche Schaaren gehorchen einem Befehle.

Die Raben hatten auf dem Galgen Posto gefaßt; nicht einer saß auf der Leiche. Sie besprachen sich. Krächzen ist entsetzlich. Heulen, pfeifen, brüllen, sind Zeichen des Lebens; im Krächzen liegt das befriedigte Einverständniß mit der Fäulniß. Man glaubt das Geräusch zu vernehmen, welches aus der Stille des Grabes emporsteigt, wenn dieses zusammenbricht. Das Krächzen ist eine Stimme, in welcher die Nacht vernehmlich ist. Das Kind war starr mehr noch vor Schrecken als vor Kälte.

Die Raben schwiegen. Einer sprang auf das Skelett. Das war ein Signal. Alle stürzten sich darauf; es war eine Wolke von Flügeln, dann schlossen sich wieder alle Federn, und der Gehängte verschwand unter einem Gewimmel von schwarzen, sich im Dunkel bewegenden Massen. In diesem Augenblick schüttelte sich der Todte.

War er's? War's der Wind? Er machte einen | plötzlichen Sprung. Der sich erhebende Orkan kam ihm zu Hülfe. Das Gespenst hatte Zuckungen. Der schon aus vollen Lungen blasende Sturm bemächtigte sich seiner und schleuderte ihn nach allen Richtungen. Er wurde entsetzlich. Er sträubte sich, ein entsetzlicher Hampelmann, der an einem Faden hing, welcher die Kette eines Galgens war. Irgend ein Parodienmacher der Finsterniß hatte diesen Faden ergriffen und ließ die Mumie zappeln. Sie wandte sich und sprang, als ob sie sich verrenken wollte. Die erschrockenen Vögel flogen davon. Es war, als wurden alle diese unreinen Thiere fortgespritzt. Dann kehrten sie wieder zurück. Nun begann ein Kampf.

Der Todte schien von einem spukhaften Leben ergriffen. Die Windstöße hoben ihn empor, als wenn sie ihn davon tragen wollten. Es schien, als sträubte er sich und als wollte er sich mit Gewalt losreißen; sein Halseisen hielt ihn zurück. Die Vögel folgten allen seinen Bewegungen, bald zurückfliegend, bald sich wüthend und gierig auf ihn losstürzend. Auf der einen Seite war es ein seltsamer Fluchtversuch, auf der andern die Verfolgung eines Angeketteten.

Der von allen Zuckungen des Sturms umhergeschleuderte Todte machte Sätze, gab Stöße, hatte Anfälle von Zorn, flog hin und her, | stieg, fiel und scheuchte den flatternden Schwarm zurück. Er war wie eine Keule, der Schwarm wie Staub. Die wilde Schaar der Angreifer ließ ihre Beute nicht fahren und stürmte darauf los. Der Todte unter dieser Meute von Schnäbeln wie vom Wahnsinn gepackt, schlug immer heftiger blind in den Raum hinein, wie ein an eine Schleuder gebundener Stein. Manchmal hatte er alle Klauen und Flügel über sich, manchmal nichts; die Horde erschlaffte, um mit gesteigerter Wuth zu beginnen. Eine entsetzliche Marter, die nach dem Leben fort dauerte. Die Vögel schienen wie besessen. Die Kellerlöcher der Hölle müssen solche Schaaren ausspeien. Verwundungen mit der Kralle, mit dem Schnabel, das Gekrächze, das Losreißen von Fetzen, die kaum noch Fleisch waren, das Knarren des Galgens, das Rasseln des Skeletts, das Klirren des Eisens, das Heulen des Sturms, der Tumult, — einen kläglicheren Kampf kann man sich nicht denken. Ein Schatten gegen Teufel. Eine Art Gespensterschlacht.

Manchmal, wenn der Wind zunahm, drehte sich der Todte um seine Achse, schien der Schaar nach allen Seiten hin zugleich Trotz zu bieten und seine Zähne schienen beißen zu wollen. Er hatte den Wind für sich und die Kette gegen sich, als ob sich die Dämonen der | Unterwelt in die Sache mischten. Der Orkan nahm an der Schlacht Theil. Der Todte krümmte und wandte sich, die Schaar der Vögel rollte auf ihm spiralförmig mit. Es war ein Wirbel im Wirbel.

In der Tiefe hörte man ein unermessliches Grollen, das Grollen des Meeres.

Das Kind sah dies Traumbild. Plötzlich begann es an allen Gliedern zu zittern, ein Schauer rieselte seinen ganzen Körper hinab, es wankte, fuhr zusammen, sank, drehte sich um, drückte seine Stirn mit beiden Händen, als wäre sie ein Stützpunkt, und verstört, mit sträubendem Haar, den Hügel mit eiligen Schritten hinablaufend, mit zugerückten Augen, fast selbst ein Gespenst, ergriff es die Flucht und ließ diese Qual hinter sich in der Nacht zurück.

VII.

Die Nordspitze von Portland.

Es lief, daß ihm der Athem verging, auf's Gerathewohl, entsetzt in den Schnee, in die Ebene, in den Raum hinein. Diese Flucht erwärmte es. Es bedurfte | derselben. Ohne dieses Laufen und ohne diesen Schrecken war es ein Kind des Todes.

Als ihm der Athem versagte, blieb es stehen, aber es wagte nicht, sich umzublicken. Es schien ihm, als müßten die Vögel es verfolgen, als müßte der Todte seine Kette gelöst haben und hinter ihm her laufen, und als müßte jedenfalls der Galgen selbst den Hügel hinabklettern und dem Todten nacheilen. Das fürchtete es alles zu sehen, wenn es sich umschaute.

Nachdem es ein wenig Athem geschöpft hatte, begann es seine Flucht von Neuem. Durch seinen, die Gegenstände vergrößernden Schrecken hindurch empfand es Eindrücke, ohne dieselben jedoch im Geiste zu verbinden und Schlüsse daraus zu ziehen. Es eilte darauf los, es wußte nicht wohin und nicht wie; es rannte mit der Angst und der Schwierigkeit des Traumes. Seit den drei Stunden, wo es ausgesetzt worden war, hatte sein Weg in's Weite, so ungewiß er auch immer war, ein anderes Ziel bekommen; vorher suchte es, jetzt floh es. Es empfand nicht mehr Hunger noch Kälte; es empfand Furcht. Ein Instinct hatte den andern verjagt. Entrinnen war jetzt sein ganzer Gedanke. Wem entrinnen? Allem. Das Leben erschien ihm rings umher und nach allen Seiten hin eine schreckliche Mauer. | Hätte es den Dingen entkommen können! Aber die Kinder kennen dies Entspringen aus dem Gefängniß nicht, das man Selbstmord nennt.

Es rannte fort und fort; so rannte es eine unbestimmte Zeit. Aber der Athem erschöpfte sich, die Furcht erschöpfte sich auch.

Mit einem Male, wie von einer plötzlichen Anwallung von Energie und Verständniß ergriffen, blieb es stehen, als ob es sich schäme, zu fliehen; es warf sich in die Brust, stampfte mit dem Fuß, richtete entschlossen das Haupt empor und wendete sich um.

Kein Hügel, kein Galgen, keine fliegenden Raben waren mehr zu sehen. Der Nebel hatte wieder Besitz vom Horizonte ergriffen.

Das Kind setzte seinen Weg fort.

Jetzt rannte es nicht mehr, es ging. Wollte man sagen, daß diese Begegnung mit einem Todten es zum Mann gemacht hätte, so würde dies den vielgestaltigen und wirren Eindruck, den es empfand, in Grenzen schließen heißen. In diesem Eindruck lag viel mehr und viel weniger. Jener, in dem Anfang von Verständniß, welches sein Denken ausmachte, sehr unklare Galgen, blieb für dasselbe eine Erscheinung. Da jedoch ein überwundener Schrecken stets eine Kräftigung ist, | so fühlte es sich stärker. Hätte es in dem Alter gestanden, wo man sich selbst prüft, so würde es tausend andere Anfänge des Nachdenkens in sich entdeckt haben; aber die Ueberlegung der Kinder ist noch formlos, und höchstens empfinden sie den bitteren Nachgeschmack jenes für sie dunkeln Dinges, das der Mann später Entrüstung nennt.

Dazu kommt noch, daß ein Kind die Gabe hat, das Ende einer Empfindung sehr schnell hinzunehmen. Die sich in die Ferne verlierenden Umrisse, welche die schmerzhaften Dinge vergrößern, entgehen seinem Blicke. Durch seine Grenze, die Schwäche, wird es vor den zu sehr gehäuften Gemüthsbewegungen geschützt. Es sieht das Faktum und wenig daneben. Eine Schwierigkeit, sich mit den vereinzelt Gedanken zufrieden zu geben, existirt für das Kind nicht. Der Proceß des Lebens beginnt erst später, wenn die Erfahrung mit ihrem Aktenstoß ankommt; dann werden die That-sachen, die man erlebt hat, gruppirt und einander gegenübergestellt; der gereifere und größer gewordene Verstand vergleicht, die Jugenderinnerungen treten unter den Leidenschaften hervor, wie der Palimpsest unter der Schrift darüber, diese Erinnerungen werden Stützpunkte der Logik, und was im Gehirn des Kindes Träumerei war, | wird ein Schluß im Gehirn des Mannes. Uebrigens ist die Erfahrung verschieden und wendet sich je nach den Naturen zum Guten und zum Schlechten. Die Guten reifen. Die Schlechten faulen.

Das Kind war wohl eine Viertelmeile gerannt und dann eine Viertelmeile gegangen. Mit einem Male fühlte es, daß sein Magen leer sei. Ein Gedanke, der sofort die grauenhafte Erscheinung auf dem Hügel verwischte, drängte sich ihm gewaltsam auf: essen. Im Menschen steckt glücklicherweise ein Thier, das ihn zur Wirklichkeit zurückträgt.

Aber was essen? wo? wie?

Es durchsuchte mechanisch seine Taschen; denn es wußte wohl, daß sie leer waren.

Dann beschleunigte es seinen Schritt, ohne zu wissen, wohin; es eilte einem möglichen Unterkommen zu.

Dieser Glaube an die Herberge ist eine der Wurzeln, die den Menschen an die Vorsehung knüpfen.

An ein Nachtlager glauben heißt an Gott glauben.

Uebrigens war auf dieser Schneefläche nichts zu sehen, was dem Dach eines Hauses glich.

Das Kind ging immer zu; die kahle Ebene dehnte sich unabsehbar aus.

Auf diesem Plateau war nie eine menschliche Woh|nung gewesen. Am Fuße der Küstenwand hatten in der Vorzeit die alten Ureinwohner in Felsenlöchern gewohnt, da ihnen das Holz fehlte, um Hütten zu bauen. Ihre Waffe war die Schleuder, ihr Brennmaterial getrockneter Kuhmist, ihre Religion das Götzenbild Heil in einer Waldlichtung bei Dorchester und ihr Erwerb das Fischen nach jenen falschen grauen Korallen, welche die Gallier plin, und die Griechen Isidos plokamos nannten.

Das Kind orientirte sich, so gut es konnte. Das ganze Schicksal ist ein Kreuzweg, die Entscheidung zwischen den Richtungen ist furchtbar. Dies kleine Wesen hatte früh die Wahl zwischen dunklen Fernen. Doch schritt es weiter; aber, obwohl seine Kniegelenke von Stahl zu sein schienen, so wurde es dennoch müde. Fußpfade gab es auf dieser Fläche nicht, und wenn es solche gab, hatte der Schnee sie verwischt. Instinctmäßig hielt es sich stets nach Osten. Seine Fersen waren wund von spitzen Steinen. Bei Tageslicht hätte

man in seinen Fußspuren auf dem Schnee röthliche Flecken sehen können, die sein Blut waren.

Er erkannte nichts. Er überschritt das Plateau von Portland von Süden nach Norden, und es ist zu vermuthen, daß die Bande, mit der es gekommen war, | um Begegnungen zu vermeiden, es von Westen nach Osten überschritten hatte. Wahrscheinlich war dieselbe in irgend einem Fischer- oder Schmugglerboot von irgend einem Punkte der Küste von Uggascombe wie z. B. Sainte-Catherine Chap oder Swancry aus abgesegelt, um die in Portland auf sie wartende Urca aufzusuchen, und war dann in einer der Buchten von Osten an's Land gestiegen, um sich in einer der Buchten von Westen wieder einzuschiffen. Diese Richtung wurde von der, die das Kind jetzt einschlug, gekreuzt, und so war es unmöglich, daß es sich zurecht finden konnte.

Das Plateau von Portland trägt hier und da hohe, an der Seeseite zerklüftete und steil in die See abfallende Felskegel. Das umherirrende Kind kam auf einen dieser überragenden Punkte und blieb dort in der Hoffnung stehen, auf einem größeren Raum auch bessere Auskunft zu finden und suchte um sich zu blicken. Vor sich hatte es ringsum eine große bleiche undurchsichtige Wand. Es prüfte sie aufmerksam, und sie verlor vor diesem unverwandten Blicke etwas von ihrer Undeutlichkeit. Gen Osten, tief in einer entfernten Bodensenkung und am Fuß jener undurchsichtigen Masse, einer Art beweglichen und bleichen Abhangs, der einer von der Nacht gebauten Küstenwand glich, krochen und schwebten unstätte schwarze | Fetzen, wie unordentlich abgerissene Stücke. Diese bleiche undurchsichtige Wand war Nebel, die schwarzen Fetzen waren Rauch. Wo Rauch ist, sind auch Menschen. Darauf marschirte das Kind los.

Es erblickte in einiger Entfernung im Dunkeln einen Abhang und unten an demselben unter unförmlichen in Nebel gehüllten Felsbildungen etwas wie eine Sandbank oder eine Landzunge, welche wahrscheinlich das so eben überschrittene Plateau mit den Ebenen des Horizonts verband. Augenscheinlich mußte es dort entlang.

Es war in der That an der Landenge von Portland angekommen, einer diluvianischen Anschwemmung Namens Cheß-Hill.

Es begann das Plateau hinabzusteigen.

Der Abhang war rauh und schmierig. Es war bei geringerer Kälte die Kehrseite zu seinem Hinaufklettern von der Bucht aus. Jedes Ersteigen muß mit einem Hinabsteigen gebüßt werden. Nachdem das Kind emporgeklettert war, rutschte es hinab.

Es sprang von Fels zu Fels auf die Gefahr hin sich die Glieder zu verrenken, oder in die unsichtbare Tiefe zu gleiten. Um sich bei dem Abrutschen von Fels und Eis zu halten, packte es mit der Faust in lange Büschel Heidekraut und in dornigen Ginster, und alle Stacheln | blieben ihm in den Fingern stecken. Zuweilen wurde der Abhang sanfter; es stieg dann hinunter und schöpfte Athem; dann begannen wieder die steilen Stellen, und für jeden Schritt war Besinnen nöthig. Beim Herabklettern von Abhängen ist jeder Schritt die Lösung eines Räthsel. Es heißt gewandt sein bei Todesstrafe. Das Kind löste diese Räthsel mit einem Instinct, der die Aufmerksamkeit eines Affen erregt haben würde, und einer Sachkenntniß, die ein Gaukler bewundert haben würde. Der Abhang war jäh und lang, aber das Kind kam glücklich damit zu Ende.

Allmähig nahte der Augenblick, wo es auf der von fern erblickten Landenge stehen würde.

Hin und wieder, während es von den Felsen hinabsprang oder kletterte, lauschte es, die Ohren emporstreckend, wie ein aufmerksamer Hirsch. Es hörte fern links ein weithintönendes schwaches Geräusch, wie den tiefen Klang eines Waldhorns. In der Luft bewegten sich in der That die Winde, die jenem schrecklichen Nordsturm vorangehen, den man vom Pole her wie Trompeten kommen hört. Von Zeit zu Zeit fühlte das Kind auf der Stirn, den Augen, den Backen etwas, als ob sich die innere Fläche einer kalten Hand auf sein Gesicht legte. Es waren große eisige Flocken, die zuerst sanft im Raum | zerstreut waren, und dann umherwirbelten und den Schneesturm verkündeten. Das Kind wurde damit bedeckt. Der Schneesturm, welcher schon länger als eine Stunde

auf der See toste, begann das Land zu erreichen. Er überzog langsam die Ebenen. Von Nordwesten her kam er schräg auf das Plateau von Portland.

|

Zweites Buch.*Die Urca auf hoher See.*

I.

Gesetze, welche der Mensch nicht giebt.

Der Schneesturm ist eins der unbekanntten Dinge des Meers. Er ist die dunkelste aller Erscheinungen, dunkel in jeder Beziehung. Er ist ein Gemisch von Nebel und Sturm, und noch heute kann man sich dies Phänomen nicht recht erklären. Daher entstehen viele Unglücksfälle.

Man will alles durch den Wind und durch die Wellen erklären. Nun steckt aber in der Luft eine Kraft, die nicht Wind, und im Wasser eine Kraft, die nicht Welle ist. Diese Kraft, welche in Wasser und Luft dieselbe ist, ist die elektrische Ausströmung. Luft und Wasser sind zwei flüssige, fast gleichartige Massen, welche durch Verdichtung und Verdünnung in einander übergehen, wie athmen trinken ist; nur die elektrische Ausströmung ist ein Fluidum. Der Wind und die Wellen sind nur einen Druck ausübende Massen; die Ausströmung ist das Bewegende. Der Wind ist durch die Wolken, die Welle durch den Schaum sichtbar; die Ausströmung ist unsichtbar. Von | Zeit zu Zeit sagt sie: Hier bin ich. Dies »hier bin ich« wirkt wie ein Donnerschlag.

Der Schneesturm bietet uns ein Räthsel dar, welches dem des trockenen Nebels gleicht. Wenn die Erklärung der callina der Spanier und des Quobar der Aethiopier möglich ist, so wird sie es sicherlich durch die aufmerksame Beobachtung der magnetischen Ausströmung werden.

Ohne sie bleiben eine Menge Thatsachen räthselhaft. Allenfalls würden die Veränderungen der Geschwindigkeit der Winde, welche bei einem Sturme von drei Fuß per Secunde bis zweihundert zwanzig Fuß reicht, die Veränderungen der Welle erklären, welche von drei Zoll bei ruhigem Meere bis zu sechsunddreißig Fuß bei aufgeregtem Meer steigt; allenfalls wird durch die selbst beim Sturme horizontale Richtung der Windstöße begreiflich, wie eine Welle von dreißig Fuß Höhe fünfzehnhundert Fuß lang sein kann; aber warum sind die Wellen des stillen Oceans viermal höher bei

Amerika als bei Asien, d. h. höher im Westen als im Osten? warum findet das Gegentheil auf dem atlantischen Ocean statt; warum ist auf dem Aequator die Mitte des Meeres am höchsten? woher kommen diese Abweichungen in den Anschwellungen des Oceans? dies läßt sich nur durch die magnetische Ausströmung in Verbindung mit der Drehung | der Erde und der Anziehungskraft der Himmelskörper erklären.

Bedarf es nicht dieser geheimnißvollen Verkettung, um sich eine Schwingung des Windes klar zu machen, der z. B. von Südost über Westen nach Nordosten, und dann plötzlich auf demselben großen Umwege von Nordosten nach Südosten zurückkehrt, so daß er in 36 Stunden einen bewunderungswürdigen Umlauf von 360 Grad macht, wie es der Vorläufer des Schneesturmes vom 17. März 1867 that?

Die Sturmwellen Australiens erreichen eine Höhe von gegen achtzig Fuß; das liegt an der Nähe des Pols. In jenen Breiten ist der Sturm weniger ein Ergebnis ungestümer Windstöße als fortgesetzter unterseeischer elektrischer Entladungen. Im Jahre 1866 wurde das transatlantische Kabel von vierundzwanzig Stunden regelmäßig zwei Stunden lang von zwölf bis zwei Uhr wie durch ein Wechselfieber in seinen Funktionen gestört. Gewisse Zusammensetzungen und Zersetzungen von Kräften bringen die Erscheinungen hervor und wollen bei Strafe des Schiffbruchs vom Seemann in seine Berechnung gezogen werden. Wenn einst die Schifffahrt, die jetzt eine Sache der Erfahrung ist, eine mathematische Wissenschaft sein wird, wenn man z. B. nachforschen wird, warum | in unseren Gegenden die warmen Winde mitunter aus Norden, und die kalten Winde aus Süden kommen, wenn man begreifen wird, daß die Abnahme der Temperatur im Verhältniß zur Tiefe des Oceans steht, wenn man vor Augen haben wird, daß die Erdkugel ein im Raum schwebender großer polarisirter Magnet mit zwei Achsen ist, einer Drehungsachse und einer Strömungsachse, welche sich im Mittelpunkt der Erde schneiden, und daß die magnetischen Pole sich um die geographischen drehen; wenn diejenigen,

welche ihr Leben wagen, es auf wissenschaftliche Weise wagen werden; wenn man auf wissenschaftlich studirter Unbeständigkeit schiffen wird, wenn der Kapitän ein Meteorologe sein wird und der Steuermann ein Chemiker, dann werden viele Unglücksfälle vermieden werden. Das Meer ist eben so magnetisch als es aus Wasser besteht; ein unbekannter Ocean von Kräften schwimmt, man möchte sagen, stromab, in dem Ocean der Wogen. Im Meer nur eine Wassermasse sehen, heißt nicht das Meer sehen. Das Meer ist ein Hinundher von Fluidum, ebenso wie eine Ebbe und Fluth des Flüssigen; die Anziehungskraft wirkt auf dasselbe vielleicht noch mehr als der Orkan; die Molekularadhäsion, die sich unter anderen Phänomenen in der für uns mikroskopischen Capillarität zeigt, nimmt im Ocean | Theil an der Größe des Raums; und die Welle der magnetischen Strömung hemmt bald und befördert bald die Luftwelle und die Wasserwelle. Wer das elektrische Gesetz nicht kennt, kennt nicht das hydraulische; denn das eine durchdringt das andere. Zwar giebt es kein schwierigeres noch dunkleres Studium; es berührt die Charlatanerie, wie die Astronomie die Astrologie; jedoch ohne dieses Studium giebt es keine Schifffahrt.

Nach diesen Bemerkungen kehren wir zur Sache zurück.

Eins der furchtbarsten Erzeugnisse des Meeres ist der Schneesturm. Er ist namentlich magnetisch. Der Pol erzeugt ihn wie er das Nordlicht erzeugt; er ist betheiligte an jenem Nebel wie an diesem Glanz und in der Schneeflocke wie in den Flammenstreifen ist die elektrische Strömung sichtbar.

Die Stürme sind die Nervenkrise und die Wuthanfalle des Meeres. Es hat sein Kopfweh. Man kann die Stürme mit den Krankheiten vergleichen; die einen sind tödtlich, die anderen nicht; jenen kann man entrinnen, diesen nicht. Der Schneesturm wird meistens für tödtlich gehalten. Jarabija, ein Steuermann Magellan's, nannte ihn »eine Wolke, die aus der schlimmen Seite des Teufels heraustr gekommen ist«. (Una nube salida del malo lado del diablo.)

| Surcouf sagte: »In diesem Sturm steckt Pest.«

Die alten spanischen Seefahrer nannten diese Art Sturm nevada,

wenn Schnee, und helada, wenn Hagel fiel. Nach ihrer Ansicht fielen mit dem Schnee Fledermäuse vom Himmel.

Die Schneestürme sind den Polarbreiten eigenthümlich. Mitunter jedoch gerathen sie in unsere Zone hinein; man möchte fast sagen, sie fallen in unsere Zonen ein, so sehr ist der Sturz mit den Abentheuern der Luft verknüpft.

Wie wir gesehen haben, war die Matutina, als sie Portland verließ, entschlossen in dieses große nächtliche Wagniß hineingesteuert, welches ein heranziehender Sturm noch vergrößerte. Auf alle diese drohenden Gefahren war sie mit einer Art heroischer Kühnheit losgesegelt. Doch die Warnung, wir wiederholen es, hatte ihr nicht gefehlt.

II.

Ausführung früherer Skizzen.

So lange sich die Urca im Golf von Portland befand, war das Meer ziemlich ruhig; die Wellen lagen fast unbeweglich. Wie finster auch der Ocean aussah, | am Himmel war es noch hell. Die Brise behelligte das Fahrzeug wenig, das so viel als möglich an der Küstenwand hinsegelte, die ein guter Schirm gegen den Wind war.

Zehn Menschen befanden sich auf der kleinen biscayschen Felucke, drei Mann Besatzung und sieben Passagiere, von denen zwei Frauen waren. Bei der Beleuchtung des Meeres, denn in der Dämmerung ersetzt die hohe See das Tageslicht, waren jetzt alle Gestalten sichtbar und klar. Uebrigens versteckten sie sich nicht mehr und thaten sich keinen Zwang mehr an. Jeder bewegte sich wieder unbefangen, schrie, ließ sein Gesicht schauen. Die Abfahrt war eine Befreiung gewesen. Das Buntscheckige der Gruppe trat hervor. Die Frauen hatten kein Alter; das umherstreifende Leben bewirkt frühzeitiges Greisenthum, und die Armuth ist eine Runzel. Die eine war eine Baskeserin aus den portos-seccos; die andere, die Frau mit dem großen Rosenkranz, war eine Irländerin. Sie hatten

die gleichgültige Miene der Unglücklichen. Sie hatten sich am Fuße des Mastbaums auf Koffern niedergekauert. Sie plauderten; das Irische und das Baskische sind, wie wir gesagt haben, zwei verwandte Sprachen. Die Baskeserin hatte ihre Haare mit Zwiebeln und Basilikum eingerieben. Der Patron der Urca war ein Baske aus Guipuzcoa; ein Matrose war | ein Baske vom Nordabhang, der andere einer vom Südabhang der Pyrenäen, also von derselben Nation, obgleich der erstere ein Franzose und der zweite ein Spanier war. Die Basken erkennen das officielle Vaterland nicht an. *Mi madre se llama montana*, (meine Mutter heißt das Gebirge) sagte der Maulthiertreiber Zalareus. Von den fünf Männern, welche die beiden Frauen begleiteten, war einer ein Franzose aus Bordeaux, einer ein Franzose aus der Provence; einer war aus Genua; ein Alter, der mit dem spanischen Hut ohne Loch für die Pfeife, schien ein Deutscher; der fünfte, der Anführer, war ein Baske aus den Landen bei Biscarosse. Er war's, der in dem Augenblick, wo das Kind in die Urca wollte, die Planke mit einem Fußtritt in's Meer geschleudert hatte. Dieser starke, hastige, schnelle Mann, der, wie man sich erinnert, mit Borten und Flittern bedeckt war, die seinen Lumpen Glanz gaben, konnte nicht still stehen, er bückte sich, richtete sich hoch, eilte ohne Unterlaß von einem Ende des Schiffes zum andern, als stände er unruhig zwischen dem, was geschehen war und dem was geschehen sollte.

Dieser Anführer der Bande, sowie der Patron der Urca und die zwei Männer, welche zur Besatzung gehörten, waren alle vier Basken. Sie sprachen bald bas|kisch, bald spanisch, bald französisch, da diese drei Sprachen auf beiden Abhängen der Pyrenäen verbreitet waren. Uebrigens sprachen außer den Frauen beinahe alle französisch, welches die Grundlage der Mischsprache dieser Bande war. Um diese Zeit wurde die französische Sprache zuerst von den Völkern als Vermittlerin zwischen dem Uebermaß der nordischen Konsonanten und der südlichen Vocale gewählt. In Europa sprach der Handel französisch, auch der Diebstahl. Man wird sich erinnern, daß Gibby, der Londoner Spitzbube, den Cartouche verstand.

Die Urca, eine flotte Seglerin, fuhr munter dahin, und doch waren die zehn Personen und das Gepäck eine große Last für ein so kleines Gefährt. Daß diese Bande durch dieses Schiff gerettet wurde, setzte nicht mit Nothwendigkeit ein Einverständniß der Besatzung mit der Bande voraus. Es genügte, daß der Schiffspatron ein »Vascongado« war, und daß der Führer der Bande auch einer war. Sich gegenseitig helfen ist in diesem Stamm eine Pflicht, die keine Ausnahme zuläßt. Wir haben schon gesagt, daß ein Baske weder Franzose noch Spanier ist, er ist ein Baske und muß überall und immer dem Basken helfen. Das will die Brüderlichkeit der Pyrenäen.

| So lange die Urca im Golfe war, schien der Himmel, obgleich er drohend aussah, doch noch nicht schlimm genug, um die Flüchtlinge zu beschäftigen. Sie entrannen, sie entkamen, sie zeigten rohe Freude darüber. Dieser lachte, jener sang. Das Lachen war trocken, aber ungezwungen, der Gesang leise, aber sorglos.

Der Mann aus Languedoc rief: »Caoucagno.« Cocagne drückt die höchste Stimmung der Zufriedenheit der Narbonnesen aus. Es war eine Art Matrose, gebürtig in dem am Wasser liegenden Dorfe Gruissan auf der Südseite des Hügels la Clappe, mehr seegewandt als ein Seemann, aber gewöhnt, die Kähne auf dem Teich von Bages zu rudern, und das mit Fischen gefüllte Netz auf den salzigen Sand bei Sainte-Lucie heraufzuziehen. Er gehörte zu jener Race, welche die rothe Mütze trägt, sich auf spanische Weise bekreuzigt, Wein aus Bockfellen trinkt, am Schlauche saugt, den Schinken schabt, niederkniet, um dann zu lästern, und drohend zu seinem Schutzheiligen also betet: »Großer Heiliger, erfülle mir was ich begehre, oder ich werfe dir einen Stein an den Kopf.« (ou te feg 'un pic.)

Im Nothfall konnte er sich der Schiffsbesatzung nützlich machen.

Der Provenzale war dabei, in der Schiffsküche unter | einem eisernen Topf Feuer anzuschüren und die Suppe zu kochen.

Diese Suppe war eine Art Puchero, in welchem Fische die Stelle des Fleisches vertraten, und zu dem er Kichererbsen, viereckig geschnittene Speckstückchen und rothe Pfefferschoten that, Kon-

zessionen, die der Bouillabaisse- (Fischsuppen-) esser den Olla potrida-essern machte. An seiner Seite lag einer der Säcke mit Lebensmitteln geöffnet. Er hatte über seinem Haupte eine eiserne Laterne mit Scheiben aus Talk angezündet, die an einem Haken in der Küche hin und her schwankte. Daneben schwebte an einem andern Haken ein Sturmvogel. Es war damals Volksglauben, daß ein todter, am Schnabel aufgehängter Sturmvogel seine Brust immer nach der Seite hin wendet, von wo der Wind weht.

Beim Kochen steckte der Provenzale dann und wann den Hals einer Flasche in den Mund und nahm einen Schluck Branntwein. Es war eine jener mit Weiden umflochtenen großen und platten Henkelflaschen, die man sich an einem Riemen umhing, und die man damals »Hüftflaschen« nannte. Nach jedem Schluck summte er eine Strophe eines jener Volkslieder, deren Inhalt nichts ist, ein Hohlweg, eine Hecke. Auf einer Wiese sieht man durch eine Spalte im Gebüsch in der sinkenden Sonne | den langen Schatten eines Wagens und eines Pferdes, und von Zeit zu Zeit erscheint und verschwindet über der Hecke das obere Ende einer beladenen Heugabel. Mehr braucht ein Volkslied nicht.

Eine Abreise ist, je nachdem was man im Herzen oder im Gemüth hat, eine Erleichterung oder ein Kummer. Alle schienen erleichtert, nur Einer nicht, der Alte in der Schaar, der Mann mit dem Hut ohne Pfeife.

Dieser Alte, der eher ein Deutscher als sonst etwas schien, obgleich er eins von jenen verschwommenen Gesichtern hatte, in denen die Nationalität verlöscht ist, war kahl, und so ernst, daß seine kahle Platte wie eine Tonsur erschien. Jedes Mal, wenn er vor der heiligen Jungfrau vorn am Schiff vorbeiging, lüftete er seinen Filz, und man erblickte dann die hervortretenden, greisenhaften Adern seines Schädels. Eine Art abgenutzter und am Rande zerrissener Ueberrock aus brauner Dorchesterserge, in den er sich eingewickelt hatte, verbarg nur halb sein knappes, enges, bis zum Kragen wie ein Priesterrock zugehaktes Wamms. Seine beiden Hände waren stets wie zum Falten geneigt, und schlossen sich zusammen

wie zum gewerbsmäßigen Gebet. Er hatte, was man eine bleiche Physiognomie nennen könnte, denn die Physiognomie ist vor allen Dingen ein Widerschein, | und es ist ein Irrthum zu glauben, daß der Gedanke keine Färbung hat. Diese Physiognomie war offenbar die Oberfläche eines seltsamen inneren Zustandes, das Ergebniß einer Menge von Gegensätzen, die sich theils in's Böse, theils in's Gute verloren, und für den aufmerksamen Beobachter die Enthüllung eines kaum Mensch zu nennenden Wesens, das unter den Tiger sinken und sich über den Sterblichen emporschwingen konnte. Solche chaotischen Seelen existiren. Dies Gesicht war unleserlich. Das auf demselben ruhende Geheimniß ging bis zur Abstraktion. Man begriff, daß dieser Mann den Vorgeschmack des Bösen, welcher die Berechnung und den Nachgeschmack desselben, welcher Null ist, kannte. In seiner vielleicht nur scheinbaren Gleichgültigkeit waren zwei Versteinerungen ausgeprägt, die des Herzens, welche dem Henker, und die des Geistes, welche dem Mandarin eigen ist. Man konnte versichern, denn das Ungeheure hatte seine Art vollständig zu sein, daß ihm alles möglich war, selbst in Bewegung zu gerathen. Jeder Gelehrte ist ein wenig Leiche; dieser Mann war ein Gelehrter. Man brauchte ihn bloß zu sehen, so ahnte man diese in seinen Gesten und den Falten seines Gesichts sich äußernde Wissenschaft. Es war ein fossiles Gesicht, dessen Ernst in Widerspruch mit jener | runzligen bis zur Grimace gehenden Beweglichkeit des Fratzenvogels stand. Uebrigens war er streng. Nichts Heuchlerisches, aber nichts Cynischeres. Ein tragischer Träumer. Es war ein Mann, den das Laster nachdenklich gemacht hatte. Er hatte die Braue eines Banditen und den Blick eines Erzbischofs. Seine spärlichen grauen Haare waren auf den Schläfen weiß. Man fühlte in ihm den Christen mit einem Anstrich von türkischem Fanatismus heraus. Gichtknoten entstellten seine von Magerkeit wie secirten Finger; sein hoher steifer Wuchs hatte etwas Lächerliches; er ging wie ein Seemann. Langsam wandelte er mit zuversichtlicher und düsterer Miene auf dem Deck umher, ohne Jemand anzublicken. Seine Augen spielten unklar den starren

Schein einer auf die Finsterniß aufmerksamen und den Geistererscheinungen des Gewissens unterworfenen Seele ab.

Von Zeit zu Zeit kam der schnelle und hurtige Hauptmann der Bande in raschem Zickzack über das Schiff und flüsterte ihm etwas in's Ohr. Der Alte antwortete mit einem Kopfnicken. Es war, als fragte der Blitz die Nacht um Rath.

III.

Unruhige Menschen auf unruhiger See.

Zwei Menschen auf dem Schiffe waren vertieft, dieser Greis und der Patron der Urca, den man nicht mit dem Hauptmann der Bande verwechseln muß, der Patron in das Meer, der Greis in den Himmel. Der eine wandte die Augen nicht von der Woge weg, der andre heftete seine Aufmerksamkeit auf die Wolken. Das Treiben des Wassers machte den Patron besorgt, der Greis schien den Zenith in Verdacht zu haben. Er spähte nach den Sternen durch alle Oeffnungen im Gewölk.

Es war die Stunde, wo es noch Tag ist, und einige Sterne die Abendhelle schwach zu durchbrechen beginnen.

Der Horizont sah seltsam aus. Es lag mehr Nebel auf dem Lande, und es waren mehr Wolken über dem Meere.

Noch ehe der Patron die Portland-Bai verlassen hatte, war er, hinsichtlich der Wellen besorgt, plötzlich mit großer Genauigkeit zu Werke gegangen. Er wartete es nicht ab, bis das Schiff um die Landspitze herum war. Er prüfte die Takelage und versicherte sich, ob die Wanten fest wären und holte die Brassan an, was | die Vorsicht eines Mannes war, der sich vorgenommen hat, mit verwegener Schnelligkeit zu segeln.

Die Urca, das war ihr Fehler, neigte sich vorn um einen Fuß tiefer in's Wasser als hinten. Er ging alle Augenblicke von dem Richtungskompaß zum Peilkompaß, indem er nach Gegenständen der Küste visirte, um den Windstrich zu erkennen, dem sie entsprachen.

Zuerst zeigte sich ein harter Wind, worüber er nicht ungehalten schien, obgleich derselbe um fünf Striche vom Kurswinde abwich. So viel als möglich hielt er selbst die Ruderpinne, da er sich nur auf sich selbst zu verlassen schien, wenn er keine Kraft verlieren wollte, indem die Wirkung des Steuers durch die Schnelligkeit des Kielwassers unterstützt wurde.

Da die Abweichung zwischen dem wirklichen Windstrich und dem scheinbaren um so größer ist, je schneller das Schiff fährt, so schien die Urca dem Ausgangspunkt rascher zuzusegeln, als sie es wirklich that. Sie hatte keinen Backstagswind und segelte nicht voll und bei, aber man kennt nur dann genau den wirklichen Strich, wenn man vor dem Wind segelt. Wenn man in den Wolken lange Streifen beobachtet, die in denselben Punkt des Horizonts auslaufen, so ist dieser Punkt der Ausgangspunkt des Windes, aber diesen Abend wehten deren | mehrere, und die Windesrichtung war unsicher; auch mißtraute der Patron der Festigkeit des Schiffs.

Er steuerte furchtsam und kühn zugleich, braßte Inwärts, merkte auf die plötzlichen Stöße, paßte auf die Gierschläge, ließ das Schiff nicht ganz abfallen, beobachtete die Abtrift, hatte sein Auge auf alle Umstände der Bewegung, auf die Ungleichheiten in der Geschwindigkeit des Kielwassers, auf Windstöße, hielt sich aus Furcht vor einem Unfall beständig um einen Viertelsstrich von der Küste, welche er entlangfuhr, und hielt namentlich den Winkel des Flügels mit dem Kiel offener als den Winkel des Segelwerks; weil der von der Boussole angedeutete Windstrich wegen der Kleinheit derselben stets zweifelhaft ist. Sein unverrückbar niedergesenktes Auge prüfte alle Formen, welche das Wasser annahm.

Einmal jedoch richtete er sein Gesicht in die Höhe und bemühte sich, die drei Sterne im Gürtel des Orion aufzufinden; die Spanier nennen sie die drei Weisen aus dem Morgenlande, und ein altes spanisches Steuermannssprichwort lautet: Wer die drei Weisen aus dem Morgenlande sieht, ist nicht fern vom Erlöser.

Der Patron blickte gerade zu derselben Zeit in die Höhe, als der Greis am andern Ende des Schiffes vor sich hinbrummte: »Man

sieht nicht einmal den hellen | Stern im kleinen Bär, noch den Antares, so roth wie er auch ist. Kein Stern ist sichtbar.«

Keinerlei Besorgniß beschäftigte die andern Flüchtlinge. Als jedoch die erste Freude über die Rettung vorbei war, wurde ihnen sehr klar, daß es um die Mitte des Januars war, und daß ein eisiger Wind wehte. In die Kajüte zu gehen war unmöglich, weil dieselbe viel zu eng und mit Gepäck und Kisten überfüllt war. Das Gepäck gehörte den Passagieren, und die Kisten der Besatzung; denn die Urca war kein Schiff, das dem Vergnügen diente; sie schmuggelte. Die Passagiere mußten sich also auf dem Verdeck niederlassen, worin sich solche Nomaden leicht fanden. Die Gewohnheit im Freien zu verkehren erleichtert den Vagabunden die Vorbereitungen zum Nachtlager, das Licht der Sterne ist ihnen befreundet, und die Kälte hilft ihnen schlafen, manchmal sterben.

In dieser Nacht war übrigens kein Sternenlicht vorhanden, wie wir gesehen haben.

Der Franzose aus Languedoc und der Genuese kauerten sich zu den Frauen am Fuß des Mastes unter altem Segeltuch, das die Matrosen ihnen zuwarfen, und erwarteten das Abendbrod.

Der alte Kahlkopf stand vorn auf dem Schiff unbeweglich und wie unempfindlich gegen die Kälte.

| Vom Steuer, an welchem er stand, stieß der Patron der Urca einen aus der Kehle kommenden Ruf aus, der dem Geschrei des Vogels ziemlich ähnlich war, welchen man in Amerika Exclamator, Ausrufer nennt; auf diesen Ruf näherte sich der Hauptmann der Bande, und der Patron redete ihn mit: Etcheco jaüna an, zwei baskischen Worten, welche »Bauer vom Gebirge« bedeuten, bei diesen alten Kantabern eine feierliche Redeeröffnung sind und zu aufmerksamem Zuhören auffordern.

Dann wies der Patron mit dem Finger auf den Alten, und das Gespräch ward in ziemlich unrichtigem Spanisch fortgesetzt, da es spanisch war, wie man es auf dem Gebirge spricht. Folgendes waren die Fragen und Antworten:

Bauer vom Gebirge, was ist das für ein Mann?

Ein Mann.

Was redet er für Sprachen?

Alle.

Was kann er?

Alles.

Aus welchem Lande ist er?

Aus keinem und aus allen.

Wer ist sein Gott?

Gott.

Wie nennst Du ihn?

Den Narren.

Wie sagst du, daß Du ihn nennst?

Den Weisen.

Was ist er in eurer Bande?

Er ist, was er ist.

Der Hauptmann?

Nein.

Was dann?

Die Seele.*

* Etcheco jaüna, que es este hombre?
 Un hombre.
 Que lenguas habla?
 Todas.
 Que sabe?
 Todo.
 Qual país?
 Ningun, y todos.
 Qual Dios?
 Dios.
 Como le llamas?
 El Tonto.
 Como deces que le llamas?
 El Sabio.
 En vuestra tropa, que esta?
 Esta lo que esta.
 El jefe?
 No.
 Pues, que esta?
 La alma.

Der Hauptmann und der Patron trennten sich. Jeder hing wieder seinen eigenen Gedanken nach, und bald darauf segelte die Matutina aus dem Golf hinaus.

Das große Schaukeln der offenen See begann.

Zwischen dem Schaum hindurch hatte das Meer ein klebriges Ansehen; wenn man die Wogen im Dämmerlicht von der Seite anschaute, so erschienen sie wie Honigwablen. Hier und da bot eine platt dahinrollende Welle Risse und Sprünge dar, wie eine von Steinen eingeworfene Fensterscheibe. Im Grunde dieser Sprünge zitterte und wirbelte ein phosphorescirendes Licht, welches dem katzenhaften Widerscheine des verschwundenen Lichts im Augapfel der Eule glich.

Die Matutina segelte stolz und kühn über das furchtbare Gewoge der Sandbank Chambours. Diese, ein verborgenes Hemmniß bei der Ausfahrt aus der Rhede von Portland, erstreckt sich nicht in die Quere, sondern ist amphitheatralisch gebildet. Ein Circus von Sand unter dem Wasser, Stufen darin, welche von den Kreisen der Wellen gemeißelt sind, eine runde und gleichmäßige Arena, hoch wie eine, nur ertränkte Jungfrau, der Alpen, ein Kolosseum im Ocean, welches der Taucher in der | spukhaften Durchsichtigkeit der Tiefe erspäht, das ist die Sandbank Chambours. Dort kämpfen die Wasserschlangen, dort ringen die Leviathane, dort liegen, wie die Sage spricht, Schiffsräuber auf dem Grunde des riesigen Trichters, welche die ungeheure Spinne Kraken, auch Fischberg genannt, gepackt und hinabgezogen hat. Dies ist der schreckenhafte Schatten des Meeres.

Diese gespensterhaften, dem Menschen unbekanntem Wirklichkeiten verrathen sich an der Oberfläche durch ein leichtes Erbeben der Welle.

Im neunzehnten Jahrhundert stürzt die Sandbank Chambours ein. Der kürzlich dort errichtete Wellenbrecher hat durch den Anprall der Wogen den stolzen unterseeischen Bau erschüttert und verstümmelt, ebenso wie der 1760 bei Le Croisic erbaute Damm das Hereintreten der Fluth um eine Viertelstunde verrückt hat.

Und doch ist Ebbe und Fluth ewig; aber die Ewigkeit gehorcht dem Menschen mehr, als man glaubt.

IV.

Eine neue Wolke.

Der Alte, welchen der Hauptmann zuerst den Narren, dann den Weisen genannt hatte, verließ das Vordertheil | nicht mehr. Von der Sandbank Chambours an theilte sich seine Aufmerksamkeit zwischen dem Himmel und dem Ocean. Er senkte die Augen und schlug sie dann wieder auf; namentlich prüfte er den Nordosten.

Der Patron überließ das Steuer einem Matrosen und schritt über die Luke des Kabelgatts fort und über das Verdeck dem Vorderkastell zu.

Er ging auf den Greis zu, stellte sich ihm aber nicht gegenüber, sondern blieb ein wenig hinterwärts stehen, die Ellenbogen gegen die Hüften gedrückt, die Hände nach außen, den Kopf ein wenig auf die Schulter gebeugt, das Auge weit geöffnet, die Brauen in die Höhe gezogen und mit dem einen Mundwinkel lächelnd in der Stellung, welche die Neugierde annimmt, wenn sie zwischen Spott und Achtung schwankt.

Der Alte, war es nun seine Gewohnheit, mitunter allein für sich hinzureden oder reizte ihn das Gefühl, Jemanden hinter sich zu wissen, zum Sprechen, begann folgendes Selbstgespräch, während er in das Weite schaute.

»Der Meridian, von dem man die gerade Aufsteigung zählt, wird in diesem Jahrhundert durch vier Sterne bezeichnet, den Polarstern, den Stuhl der Kassiopeja, den Kopf der Andromeda und den Stern Algenib im Pegasus. Aber keiner ist sichtbar.«

| Diese Worte folgten sich mechanisch undeutlich, kaum gesprochen und als ob er nichts dazu thäte, sie zu äußern. Sie entflohen seinem Munde und verhallten. Das Selbstgespräch ist der Rauch, der vom innern geistigen Feuer emporsteigt.

Der Patron unterbrach ihn.

»Herr.«

Der Greis, der vielleicht ein wenig taub und zugleich sehr vertieft war, fuhr fort:

»Nicht Sterne genug und zu viel Wind. Der Wind verläßt stets seine Bahn, um sich auf die Küste zu werfen. Er wirft sich senkrecht darauf. Das kommt daher, weil das Land wärmer ist als das Meer. Dort ist die Luft leichter. Der kalte und schwere Seewind wirft sich auf das Land, um sie zu verdrängen. Deswegen weht unter dem großen Himmel der Wind von allen Seiten dem Lande zu. Das Schiff müßte lange Schläge zwischen dem berechneten und dem muthmaßlichen Parallel machen. Wenn die beobachtete Breite von der muthmaßlichen nicht um mehr als drei Minuten auf zehn Meilen, und vier auf zwanzig abweicht, dann ist man auf dem richtigen Wege.«

Der Patron grüßte, aber der Greis sah ihn nicht. Dieser Mann, der in seinem langen Ueberwurf fast wie | ein Universitätsprofessor aus Oxford aussah, rührte sich nicht und verharrte in seiner hochmüthig mürrischen Stellung. Er beobachtete das Meer als Sachkenner und Menschenkenner. Er studirte die Wellen, aber beinahe, als ob er erwartete, daß nach ihrem Tosen die Reihe, zu sprechen, an ihn kommen würde und er ihnen dann Belehrung ertheilen wollte. Es steckte in ihm etwas vom Schulfuchs und etwas vom Seher. Er sah aus, wie der Pedant der Meerestiefe.

Er setzte sein Selbstgespräch fort, das schließlich vielleicht bloß gehalten wurde, um von einem Andern gehört zu werden.

»Man könnte den Kampf aufnehmen, wenn man ein Steuerrad anstatt einer Steuerpinne hätte. Bei einer Geschwindigkeit von vier Meilen pro Stunde können dreißig Pfund auf das Rad wirkender Kraft mit einer Kraft von dreihunderttausend Pfund auf die Richtung wirken. Ja noch mehr. Denn es giebt Fälle, wo man die Kette zwei Mal schneller dreht.«

Der Patron grüßte zum zweiten Male und sagte:

»Herr.«

Das Auge des Alten richtete sich auf ihn. Der Kopf wendete sich um, ohne daß sich der Körper bewegte.

»Nenne mich Doktor.«

| »Herr Doktor, ich bin der Patron.«

»Gut«, antwortete der Doktor.

Der Doktor, wie wir ihn von nun ab nennen werden, schien bereit, sich auf ein Gespräch einzulassen.

»Patron, hast Du einen englischen Oktanten?«

»Nein.«

»Ohne englischen Oktanten kannst Du die Sonnenhöhe in keiner Weise nehmen.«

»Die Basken haben schon die Höhe genommen, bevor es Engländer gab.«

»Mißtraue dem Abfallen.«

»Ich viere ab, wenn es nöthig ist.«

»Hast Du die Geschwindigkeit des Schiffs gemessen?«

»Ja.«

»Wann?«

»Soeben.«

»Womit?«

»Mit dem Log.«

»Hast Du genau das Holz des Logs beobachtet?«

»Ja.«

»Macht die Sanduhr richtig ihre dreißig Sekunden?«

»Ja.«

»Bist Du ganz sicher, daß der Sand die Oeffnung zwischen den beiden Hälften der Uhr nicht beschädigt hat?«

| »Ja!«

»Hast Du die Gegenprobe der Sanduhr durch die Schwingung einer Flintenkugel gemacht.«

»Die an einen Faden von geröstetem Hanf aufgehängt ist? Gewiß.«

»Hast Du den Faden mit Wachs gerieben, damit er nicht länger wird?«

»Ja.«
 »Hast Du die Gegenprobe des Logs gemacht?«
 »Ich habe die Gegenprobe der Sanduhr mit einer Flintenkugel und die des Logs mit einer Kanonenkugel gemacht.«
 »Welchen Durchmesser hat diese?«
 »Einen Fuß.«
 »Hübsche Größe.«
 »Es ist eine Kugel, die noch von unserer alten Kriegsurca Casa de Par-Grande herrührt.«
 »Welche zur Armada gehörte?«
 »Ja.«
 »Und sechshundert Soldaten, fünfzig Matrosen und fünfundzwanzig Kanonen führte?«
 »Der Schiffbruch weiß es.«
 | »Wie hast Du den Anprall des Wassers gegen die Kugel gemessen?«
 »Durch eine deutsche Schnellwage.«
 »Hast Du auch den Druck der Welle auf die die Kugel tragende Leine in Rechnung gezogen?«
 »Ja.«
 »Welches war das Ergebnis?«
 »Das Wasser drückt mit einer Kraft von hundert und siebenzig Pfund.«
 »Also macht das Schiff in der Stunde vier französische Meilen —«
 »Und drei holländische.«
 »Aber das ist nur das Uebermaß der Geschwindigkeit des Kielwassers über die des Meeres.«
 »Gewiß.«
 »Wo steuerst Du hin?«
 »Nach einer mir bekannten Bucht zwischen Loyola und San-Sebastian.«
 »Fahre bald auf die Breite des Ankunftsorts.«
 »Ja. So wenig Abweichung als möglich.«

»Mißtraue den Winden und Strömungen. Die ersteren erregen die letzteren.«
 »Traïdores.« (Es sind Verräther.)
 | »Keine Schimpfreden. Das Meer hört. Höhne nicht. Begnüge Dich zu beobachten.«
 »Ich habe beobachtet und beobachte noch. Die Fluth ist jetzt gegen den Wind; aber sofort wird sie mit dem Winde sein, und dann wird Alles gut gehen.«
 »Hast Du eine Seekarte?«
 »Nein; für dies Meer nicht.«
 »Dann fährst Du blind darauf los?«
 »Nein, ich habe ja den Kompaß.«
 »Der Kompaß ist ein Auge, die Seekarte das zweite.«
 »Der Einäugige sieht trotzdem.«
 »Wie missest Du den Winkel, den die Richtung des Schiffes mit dem Kielwasser macht?«
 »Ich habe meinen Peilkompaß, und dann rathe ich.«
 »Rathen ist gut; wissen ist besser.«
 »Christoph (er meinte Columbus) rieth auch.«
 »Wenn das Wetter aufsteigt und sich die Windrose bedrohlich dreht, dann weiß man nicht mehr, wie man gegen den Sturm ankämpfen soll. Man weiß nichts mehr von Höhe und Breite. Ein Esel mit seiner Seekarte ist besser daran als ein Wahrsager mit seinem Orakel.«
 »Der Wind hat noch nichts Bedrohliches, und ich sehe keinen Grund zur Furcht.«
 | »Schiffe sind Fliegen im großen Spinnengewebe des Oceans.«
 »Jetzt läßt sich im Winde und in der Welle noch Alles gut an.«
 »Menschen auf dem Ocean sind zitternde schwarze Punkte auf der Fluth.«
 »Für diese Nacht befürchte ich nichts Böses.«
 »Es kann Dir Etwas über die Ohren kommen, daß Dir Hören und Sehen vergeht.«
 »Bis jetzt geht Alles gut.«

Das Auge des Doktors heftete sich auf den Nord-Osten.

Der Patron fuhr fort:

»Wenn wir nur erst im Meerbusen von Gascogne sind, dann stehe ich für Alles. Ja, da bin ich wie zu Hause. Meinen Meerbusen von Gascogne kenne ich. Das ist ein Spülnapf, der oft recht zornig wird; aber da kenne ich alle Tiefen und weiß, wie's unten aussieht, Schlamm vor San-Cipriano, Muscheln vor Cizarque, Muscheln beim Cap Penas, kleine Steine beim Boucaut de Mimizan; ich kenne alle Farben der Steine.«

Der Patron hielt inne; der Doktor hörte nicht mehr auf ihn; er betrachtete den Nordosten. Auf seinem eisigen Gesicht ging etwas Außerordentliches vor. Die | ganze Summe des Schreckens, dessen eine eiserne Maske fähig ist, spiegelte sich auf demselben. Er ließ das Wort entschlüpfen:

»So ist's recht.«

Sein Augapfel, der jetzt ganz rund wie der einer Ente geworden war, hatte sich vor Entsetzen vergrößert, während er einen Punkt im weiten Raume prüfte. Er fügte hinzu:

»Gut so. Ich gebe meine Zustimmung.«

Der Patron blickte ihn an. Der Doktor, mit sich oder mit einem Wesen in der Tiefe redend, hob wieder an:

»Ich sage ja.«

Er schwieg, richtete sein immer größer werdendes Auge mit verdoppelter Aufmerksamkeit auf das, was vor ihm lag und sprach:

»Das kommt von fern, aber das weiß, was es will.«

Der Punkt des Himmels, in den sich der Gesichtsstrahl und der Gedanke des Doktors versenkten, lag dem Sonnenuntergang gegenüber und war durch den weiten Widerschein der Dämmerung fast taghell erleuchtet. Dieser sehr kleine und von zerrissenen grauen Nebelwolken umgebene Punkt war nur blau, aber von einer Bläue, die mehr bleifarben als azurn war.

Der Doktor, jetzt wiederum ganz dem Meere zuge|wendet und ohne weiter den Patron anzusehen, wies mit dem Zeigefinger auf diesen Punkt in der Luft und sagte:

»Patron, siehst Du?«

»Was?«

»Das.«

»Was?«

»Dahinten.«

»Das Blaue? Ja.«

»Was ist das?«

»Ein Stück Himmel.«

»Für die, die in den Himmel kommen«, sagte der Doktor. »Für die, welche wo anders hinkommen, nicht.«

Und er betonte diese räthselhaften Worte durch einen schrecklichen, in die Tiefe gerichteten Blick.

Es fand eine Pause statt.

Der Patron, welcher an die doppelte Bezeichnung dachte, welche der Führer der Bande diesem Menschen gegeben hatte, stellte sich die schweigende Frage: »Ist das ein Weiser oder ist das ein Narr?«

Der knochige und steife Zeigefinger des Doktors war gegen den trübblauen Punkt des Horizont gehoben geblieben wie zum Angriff.

Der Patron prüfte dieses Blau.

| »In der That«, murmelte er, »das ist nicht der blaue Himmel, das ist Gewölk.«

»Blaues Gewölk ist schlimmer als schwarzes«, sagte der Doktor und fügte hinzu: »Es ist Schneegewölk.«

»La nube da la nieve«, sagte der Patron, als verstände er das Wort besser, wenn er es sich in's Spanische übersetzte.

»Weißt Du, was Schneegewölk ist?« fragte der Doktor.

»Nein.«

»Du wirst es sofort erfahren.«

Der Patron blickte wieder den Horizont an, und während er ihn betrachtete, murmelte er zwischen seinen Zähnen:

»Ein Monat Sturm, ein Monat Regen, Januar, welcher hustet, Februar, welcher weint, das ist unser ganzer Winter in Asturien. Unser Regen ist warm. Schnee haben wir nur im Gebirge. Hei!

Hütet Euch vor der Lawine. Die Lawine macht keine Umstände, sie ist ein wahres Thier.«

»Und die Wasserhose ist ein Ungethüm«, sagte der Doktor. Nach einer Pause fügte er hinzu:

»Da kommt sie.«

Dann fing er wieder an:

| »Mehrere Winde machen sich zugleich an die Arbeit, ein heftiger Wind von Westen und ein sehr langsamer Wind von Osten.«

»Der erstere ist tückisch«, sagte der Patron.

Die blaue Wolke wurde immer größer.

»Ist der Schnee furchtbar«, fuhr der Doktor fort, »wenn er vom Gebirge kommt, so kannst Du Dir denken, was er ist, wenn er vom Pol herabstürzt.«

Sein Auge war gläsern. Die Wolke schien auf seinem Gesicht in dem Maße zu wachsen wie am Horizont.

Er begann wieder, als spräche er im Traum:

»Alle Minuten führen die Stunde herbei. Der Wille von oben offenbart sich.«

Der Patron stellte wiederum inwendig die Frage an sich: »Ist er ein Narr?«

»Patron«, erwiderte der Doktor, das Auge unverwandt auf die Wolke gerichtet, »bist Du viel im Kanal gereist?«

»Es ist heute das erste Mal.«

Der Doktor, der in die blaue Wolke vertieft war, und welcher, wie der Schwamm nur die Fähigkeit hat, Wasser einzusaugen, nur einer Angst fähig war, zeigte | seine Bewegung nur durch ein ganz leichtes Zucken der Schulter.

»Wie meinst Du das?«

»Herr Doktor, gewöhnlich befahre ich nur Irland. Ich segele von Funatarabia nach Black-Harbour oder nach der Insel Akill, die zwei Inseln bildet, manchmal auch nach Brachipult, einer Landspitze in Wales. Aber ich fahre immer jenseits der Scilly-Inseln vorüber. Dies Meer kenne ich nicht.«

»Das wird ernst. Wehe dem, der den Kanal buchstabirt. Den muß

man geläufig lesen können. La Manche ist die Sphinx. Mißtraue der Tiefe.«

»Wir haben hier fünfundzwanzig Faden.«

»Wir müssen zu den fünfundfünfzig Faden im Westen kommen und die zwanzig im Osten vermeiden.«

»Unterwegs werden wir lothen.«

»Der Kanal ist nicht ein Meer wie die andern. Die Fluth steigt daselbst in den Springfluthzeiten um fünfzig Fuß und bei stehendem Wasser um zwanzig. Hier ist die Ebbe nicht Ebbe. Wirklich, Du sahst bestürzt aus.«

»Diese Nacht werden wir lothen.«

»Zum Lothen mußt Du anhalten, und Du wirst nicht können.«

| »Warum?«

»Wegen des Windes.«

»Wir werden's versuchen.«

»Der Sturm jagt Dich wie mit dem Schwerte in der Hand.«

»Wir werden lothen, Herr Doktor.«

»Du wirst nicht einmal aufbrassen können.«

»So wahr Gott lebt.«

»Hüte Deine Worte. Sprich den reizbaren Namen nicht aus.«

»Ich werde lothen, sage ich Euch.«

»Sei bescheiden. Gleich wird der Wind Dich peitschen.«

»Ich meine, ich werde versuchen zu lothen.«

»Der Anprall des Wassers wird das Loth nicht herunterlassen und die Leine wird reißen. So, Du kommst zum ersten Male in diese Gegend?«

»Zum ersten Male.«

»Nun, Patron, dann höre.«

Das Wort »höre« wurde so gebieterisch ausgesprochen, daß der Patron sich verneigte.

»Herr Doktor, ich höre.«

»Backbord Halsen, und hole Steuerbordbrassen an.

»Wie meint Ihr?«

| »Steuere nach Westen.«

»Caramba!«
 »Steuere nach Westen!«
 »Unmöglich!«
 »Wie Du willst. Was ich Dir sage, ist für die Andern. Ich füge mich.«
 »Aber, Herr Doktor, nach Westen — —«
 »Ja, Patron.«
 »Dem Winde grade entgegen.«
 »Ja, Patron.«
 »Das stampft wie der Teufel.«
 »Wähle andre Worte. Ja, Patron.«
 »Das dreht das Schiff um.«
 »Ja, Patron.«
 »Der Mast bricht vielleicht.«
 »Vielleicht.«
 »Nach Westen soll ich steuern?«
 »Ja.«
 »Ich kann nicht.«
 »Dann zanke Dich mit dem Meere herum wie Du willst.«
 »Der Wind müßte sich ändern.«
 »Er wird sich die ganze Nacht nicht ändern.«
 »Warum?«
 | »Dieser Windstoß ist zwölfhundert Meilen lang.«
 »Gegen diesen Wind steuern? Unmöglich.«
 »Nach Westen, sage ich Dir.«
 »Ich werde versuchen. Aber, was wir auch thun, wir werden aus der Richtung kommen.«
 »Da liegt die Gefahr.«
 »Die Brise treibt uns nach Osten.«
 »Fahre nicht gen Osten.«
 »Warum?«
 »Patron, weißt Du, welchen Namen am heutigen Tage der Tod für uns hat?«
 »Nein.«
 »Der Tod heißt Osten.«

»Ich werde gen Westen steuern.«

Jetzt sah der Doktor den Patron mit einem nachdrucksvollen Blick an, wie wenn er dem Gehirn desselben einen Gedanken einprägen wollte. Er hatte sich ganz zu ihm herumgewendet und sprach langsam Silbe für Silbe.

»Wenn wir in dieser Nacht mitten im Meere eine Glocke hören, dann sind wir verloren.«

Der Patron sah ihn bestürzt an.

»Was meint Ihr damit?«

Der Doktor antwortete nicht. Sein für einen Augenblick nach außen gerichteter Blick war wieder in sich gekehrt. Sein Auge schaute nach innen. Er schien die erstaunte Frage des Patrons zu überhören. Er achtete nur noch auf das, was er in seinem Innern vernahm. Seine Lippen murmelten mechanisch die leisen Worte:

»Der Augenblick sich rein zu waschen ist für die schwarzen Seelen gekommen.«

Der Patron machte jene ausdrucksvolle Geberde, bei der sich die Nase dem Kinn nähert.

»Das ist eher ein Narr als ein Weiser«, brummte er und entfernte sich.

Doch steuerte er westwärts.

Aber Wind und See wurden stürmischer.

V.

Hardquanne.

Allerlei Anschwellungen entstellten den Nebel und blähten sich zu gleicher Zeit auf allen Punkten des Horizontes auf, als ob unsichtbare Rachen beschäftigt wären, die Schläuche des Sturms vollzublasen. Die Umrisse der Wolken wurden beunruhigend.

Das blaue Gewölk bildete den Grundton des Himmels; es war jetzt ebenso im Westen wie im Osten. Es rückte | gegen die Brise an. Solche Widersprüche liegen in der Natur des Windes.

Die See, welche einen Augenblick vorher Schuppen gehabt hatte, bekam jetzt eine Haut. So ist dieser Drachen. Sie war kein Krokodil mehr, sie war eine Boa. Diese bleifarbene schmutzige Haut schien dick und hatte tiefe Runzeln. An der Oberfläche ballten sich einzelne Wellenblasen wie Blattern und platzten dann. Der Schaum glich einem Aussatz.

In diesem Augenblick zündete die Urca, welche das ausgesetzte Kind noch von Weitem bemerkte, ihre Laterne an.

Eine Viertelstunde verstrich.

Der Patron suchte den Doktor mit den Augen, er war nicht mehr auf dem Verdeck.

Sobald der Patron ihn verlassen hatte, hatte der Doktor seine unbequeme Gestalt unter die Kajütenkapp gebückt und war in die Kajüte gegangen. Dort hatte er sich auf eine Holzbank neben den Ofen gesetzt, aus der Tasche ein Schreibzeug von genarbtem Leder und eine Briefftasche von Korduan gezogen, aus der Briefftasche ein vierfach gefaltetes, altes, fleckiges, gelbes Pergament hervorgeht, den Bogen entfaltet, aus dem Pennal seines Schreibzeuges eine Feder genommen, die | Briefftasche platt auf sein Knie, und das Pergament auf die Briefftasche gelegt und auf der Kehrseite dieses Pergaments beim Scheine der dem Koch leuchtenden Laterne zu schreiben begonnen. Die Stöße der Welle waren ihm hinderlich; er schrieb lange.

Beim Schreiben hatte er die Branntweinflasche bemerkt, welche der Provenzale jedes Mal an die Lippen führte, wenn er eine Pfefferschote zu dem Puchero that, als ob er sie hinsichtlich der Zuthaten um Rath fragte.

Der Doktor bemerkte diese Flasche, nicht weil sie eine Branntweinflasche war, sondern eines Namens wegen, der in rothem Geflecht in das weiße Geflecht der Flasche verwoben war. Es war hell genug in der Kajüte, um den Namen zu lesen.

Der Doktor unterbrach sich und buchstabirte halblaut:

»Hardquannone.«

Dann redete er den Koch an:

»Diese Flasche hatte ich noch nicht bemerkt. Hat sie Hardquannone gehört?«

»Unserm armen Kameraden Hardquannone?« antwortete der Koch. »Ja.«

Der Doktor fuhr fort:

»Hardquannone aus Flandern?«

»Ja.«

| »Der im Gefängniß sitzt?«

»Ja.«

»Im Thurm von Chatham?«

»Das ist seine Flasche«, antwortete der Koch, »und er war mein Freund. Ich bewahre sie auf zum Andenken an ihn. Wann werden wir ihn wiedersehen? Ja, das ist seine Hüftflasche.«

Der Doktor nahm wieder die Feder zur Hand und schrieb auf das Pergament mit vieler Mühe Zeilen, die ein wenig schief geriethen. Offenbar war seine Sorge, daß sie recht leserlich werden möchten. Ungeachtet des Zitterns des Schiffes und des Zitterns des Alters, brachte er zu Stande, was er schreiben wollte.

Es war Zeit; denn plötzlich kam ein Stoß. Ein ungestümer Wogenanprall griff die Urca an, und man merkte jenen schrecklichen Tanz beginnen, mit welchem die Schiffe den Sturm empfangen.

Der Doktor stand auf, näherte sich dem Ofen, indem er den Launen der Welle mit den Kniestellungen eines Mannes von Fach Trotz bot, trocknete die Zeilen, die er soeben geschrieben, am Feuer des Kochtopfs, so gut es gehen wollte, faltete das Pergament zusammen, schob es in die Briefftasche und steckte Briefftasche und Schreibzeug in die Tasche.

| Der Kochofen war nicht das am wenigsten sinnreich angebrachte Stück der innern Ausstaffirung der Urca er stand recht gesichert; doch schwankte der Topf. Der Provenzale hielt sein Auge darauf.

»Fischsuppe«, sagte er,

»Für die Fische«, antwortete der Doktor. Dann kehrte er auf das Verdeck zurück.

VI.

Ist ihnen geholfen?

Immer tiefer in Grübeleien versinkend, ließ der Doktor gewissermaßen die Lage an sich vorüberziehen, und wer dicht neben ihm gestanden hätte, würde die Worte über seine Lippen haben gehen hören:

»Zu viel Schlingern, und nicht genug Stampfen.«

Und durch die dunkle Arbeit seines Geistes zurückgerufen, stieg er wieder in sein Nachdenken hinab, wie der Bergmann in seinen Schacht. Dieses Sinnen schloß die Beobachtung des Meeres nicht aus. Das Meer beobachten ist träumen.

Die finstre Strafe der ewig gequälten Gewässer sollte beginnen. Eine Klage tönte aus allen diesen Wogen | herauf. Dunkle, klägliche Vorbereitungen geschahen in der Tiefe. Der Doktor beobachtete, was er vor Augen hatte, und keine Einzelheit entging ihm. Uebrigens lag in seinem Blicke kein Anschauen. Man schaut die Hölle nicht an.

Eine große, aber noch halb verborgene, in der Aufregung des weiten Raums bereits durchschimmernde Bewegung hob und verschlimmerte mehr und mehr den Wind, die Nebel, die Wogen. Nichts ist so logisch und nichts so unsinnig wie der Ocean. Diese Selbstvernichtung liegt in seiner souveränen Natur und ist eins der Elemente seiner Größe. Die Woge ist unaufhörlich für und wider. Sie knüpft sich nur, um sich zu lösen. Ein Wogenrücken greift an, der andre befreit. Kein Phantasiegebilde reicht an die Wellen. Wie soll man sie beschreiben, diese kaum wirklichen Erhöhungen und Vertiefungen, diese Thäler, diese Hängematten, diese schwindenden Wölbungen, diese Skizzen? Wie soll man diese Lichtungen im Schaume, die halb Berg halb Traum sind, ausdrücken? Vor uns haben wir das Unbeschreibliche, überall, in der Zerrissenheit, in dem Gekräusel, in der Unruhe, in dem fortwährend sich Lügen strafenden Wechsel, in dem Halbdunkel, in den Strebepfeilern, welche zu den Wolken reichen, in den sich stets zerstörenden

Schlußsteinen, in | der ohne Lücken und Riß vor sich gehenden Zersetzung und in dem grausigen Lärm, den all dies wahnsinnige Getöse macht.

Die Brise wehte nun ganz nach Norden. Sie war in ihrer Gewalt für ein Entkommen von England so günstig und nützlich, daß der Patron der Matutina sich entschlossen hatte, alle Segel aufzuspannen. Die Urca flüchtete in den Schaum hinein mit allen Segeln wie im Galopp, den Wind im Rücken wüthend und heiter von Welle zu Welle hüpfend. Die Flüchtlinge waren entzückt, lachten, klatschten in die Hände und freuten sich der hohlen See, der Fluth, der Winde, der Segel, der Geschwindigkeit, der Flucht, der dunklen Zukunft. Der Doktor schien sie nicht zu bemerken und träumte.

Jede Spur des Tageslichts war verschwunden.

Das war jene Minute, in welcher das aufmerkende Kind auf der fernen Küste die Urca aus dem Gesicht verlor. Bis zu diesem Augenblick war sein Blick gleichsam fest an das Schiff geheftet gewesen. Welchen Antheil hatte dieser Blick am Schicksal? Als die Entfernung die Urca verschwinden machte und das Kind nichts mehr sah, ging es nordwärts, während das Schiff südwärts fuhr.

Alle versanken in Nacht.

VII.

Heiliges Grauen.

Ihrerseits sahen diejenigen, welche die Urca dahintrug, sie aber mit Lust und Freude, das feindliche Land sich entfernen und schwinden. Allmählig stieg die dunkle Wölbung des Oceans auf und verkleinerte in der Dämmerung Portland, Purbeck, Tineham, Kimmeridge, die beiden Matrawers, die langen Streifen der in Nebel gehüllten Felsen, und die durch Leuchtfeuer bezeichnete Küste Englands erlosch. Die Flüchtlinge hatten nur noch das Meer um sich. Plötzlich wurde es schrecklich finster.

Ausdehnung und Raum hörten auf, der Himmel war zu einer

schwarzen Masse geworden und senkte sich über das Schiff. Langsamer Schneefall begann. Einige Flocken zeigten sich, als wären es Seelen Verstorbener. Nichts war mehr auf der Bahn, die der Wind verfolgte, sichtbar. Man fühlte sich preisgegeben. Jede Möglichkeit lag, wie eine Falle, vor ihnen.

Mit einer solchen höhlenartigen Dunkelheit eröffnet in unsern Breiten die vom Pol kommende Wetterhose.

Eine dicke, trübe, dem Bauch einer Hydra ähnliche Wolke schwebte über dem Ocean, und hier und da be|rührte dieser bleifarbene Bauch die Wellen. Einige dieser Berührungspunkte glichen durchlöcherten Taschen, welche das Meer einsaugten, sich ihrer Dämpfe entledigten und sich statt dessen mit Wasser füllten.

Diese Saugungen zogen hier und da auf der Oberfläche schäumende Kegel empor.

Der Nordsturm stürzte sich auf die Urca, die Urca sich in ihn. Orkan und Schiff eilten aufeinander zu, wie um sich zu beschimpfen. Bei diesem ersten wahnsinnigen Angriffe blieben alle Segel stehen und kein Reff wurde eingestochen; eine solche Raserei ist die Flucht. Der Mast krachte und bog sich wie erschreckt rückwärts.

Die Cyklonen bewegen sich auf unserer nördlichen Halbkugel in derselben Richtung, wie die Zeiger einer Uhr, von links nach rechts, und zwar mit einer Geschwindigkeit, die mitunter sechzig Meilen in der Stunde erreicht. Obgleich die Urca diesem heftigen Wirbel vollständig preisgegeben war, that sie, als ob sie auf der weniger gefährlichen Wirbelseite fuhr, ohne eine andere Vorsichtsmaßregel, als in gerader Richtung gegen die Wellen zu steuern, mit der Nase in den Wind und den wirklichen Wind an der Luvseite auffing, um die Stöße von hinten und von der Seite zu vermeiden. Diese | halbe Vorsicht hätte im Falle eines vollständigen Umspringens des Windes gar nichts genutzt.

Ein dumpfes Geräusch ertönte in der unzugänglichen Tiefe.

Dem Brüllen der Tiefe ist nichts zu vergleichen. Es ist die furchtbare bestialische Stimme der Welt. Was wir Stoff nennen, dieser unerforschliche Organismus, diese Verbindung unmeß-

barer Kräfte, in welcher man mitunter eine unmerkliche Menge von Absicht entdeckt, vor welcher man zittert, dieser blinde und nächtliche Kosmos, dieser unbegreifliche Pan, hat ein Geschrei, ein seltsames, langgedehntes, hartnäckiges Geschrei, welches weniger als das Wort und mehr als der Donner ist. Dies Geschrei ist der Orkan. Die anderen Stimmen, Gesang, Melodie, Ruf, Wort erschallen aus dem Nest, aus der Brut, aus der Paarung, aus der Hochzeitsfreude, aus der Wohnung; diese, die Trombe, kommt hervor aus jenem Nichts, welches Alles ist. Die andern Stimmen drücken die Seele der Schöpfung aus, diese das Ungeheure derselben. Sie ist das Formlose, heulend. Das Unartikulierte, vom Unendlichen gesprochen. Pathetisch und grausig. Diese Töne sprechen zu einander wie über dem Menschen und weit über seinen Verstand hinaus. Sie erheben sich, senken sich, wogen, | schaffen Fluthen von Lärm, bereiten dem Geiste aufscheuchende Ueberraschungen, indem sie bald nahe an unserm Ohre mit der Zudringlichkeit einer Fanfare schmettern, bald die rauhe Heiserkeit der Ferne haben, ein schwindelerregendes Getöse, welches einer Sprache gleicht und in der That eine ist; es ist die Anstrengung, welche die Welt macht, zu reden; es ist das Stammeln des Wunders. In diesem Wimmern offenbart sich wirr Alles, was der ungeheure, finstre Wogenschwalm erträgt, erduldet, erleidet, hinnimmt und verwirft. Meistens ist es ein ungereimtes Toben, es scheint ein Anfall von chronischer Krankheit, ein eher im Raume verbreiteter Krampf als eine Kraftanwendung; man glaubt einer Epilepsie des Unendlichen beizuwohnen. Zu Zeiten ist es eine Forderung, welche die Elemente stellen, eine Art Entschluß des Chaos, mit der Schöpfung zu rechten. Zu Zeiten ist es eine Klage; der Raum ruft wehe und rechtfertigt sich; es ist, als ob die Sache der Welt verhandelt würde; man glaubt zu errathen, daß das All ein Prozeß ist, man lauscht, man möchte die angeführten Gründe, das furchtbare Für und Wider hören; mancher Seufzer des Schattens hat die Hartnäckigkeit einer Folgerung. Eine ungeheure Pein für den Gedanken. Da steckt die Berechtigung der Mythologie und der Viel|götterei. In dieses großartige Getöse

mischen sich übermenschliche Gestalten, die eben so schnell schwinden als erscheinen, undeutliche Eumeniden, in die Wolken gezeichnete Furien, plutonische, fast wirkliche Gebilde. Kein Schreckniß kommt diesem Schluchzen gleich, diesem Lachen, diesem geschmeidigen Rauschen, diesen unentwirrbaren Fragen und Antworten, diesen Berufungen an unbekannte helfende Mächte. Der Mensch weiß nicht wohin vor diesem entsetzlichen Zauber. Er sinkt zusammen unter dem Räthsel dieser drakonischen Töne. Was meinen sie? Was bedeuten sie? Wen klagen sie an? Zu wem flehen sie? Es ist wie eine Entfesselung. Zank zwischen Abgrund und Abgrund, zwischen Luft und Wasser, zwischen Wind und Fluth, zwischen Regen und Klippe, zwischen Zenith und Nadir, zwischen Sternen und Wogengesprühe; der Tiefe ist der Maulkorb abgenommen. So ist jenes Getobe, in das sich ein geheimnißvolles Hadern mit dem bösen Gewissen drängt.

Die Geschwätzigkeit der Nacht ist nicht weniger traurig als ihr Schweigen. Man fühlt darin den Zorn des Unerforschlichen.

Die Nacht ist eine Gegenwart. Wessen Gegenwart?

Dieser Nebel des nächtlichen Geheimnisses ist das Zerstreute, das Flüchtige, das Zusammensinkende, das Un|heilsvolle. Man fühlt die Erde nicht mehr, man fühlt jene andere Wirklichkeit.

In dem unendlichen unbestimmten Schatten ist etwas Lebendes oder ein Lebender; aber dies Lebende ist ein Theil unsres Todes. Wenn nach unserer irdischen Laufbahn dieser Schatten für uns Licht sein wird, dann wird uns das Leben ergreifen, das jenseits unseres Lebens ist. Bis dahin scheint es uns zu betasten. Die Dunkelheit ist ein Druck. Die Nacht ist eine Art Beschlagnahme unserer Seele. In manchen grausig feierlichen Stunden fühlen wir das, was hinter der Mauer des Grabes ist, die Hand nach uns ausstrecken. Nie ist diese Nähe des Unerkannten greifbarer, als in den Stürmen auf der See. Das Grauenhafte vermehrt sich dort durch das Phantastische. Der mögliche Unterbrecher der menschlichen Handlungen, der antike Wolkenversammler hat dort, um das Ereigniß zu formen, wie es ihm gut scheint, das unbeständige Element, die

unbegrenzte Zusammenhanglosigkeit, die absichtslos zerstreute Kraft zu seiner Verfügung. Dies Geheimniß, der Sturm, vernimmt in jeder Minute scheinbare oder wirkliche Willensveränderungen und führt sie aus.

Die Dichter haben das zu allen Zeiten die Laune der Wellen genannt.

| Aber die Laune existirt nicht.

Jene uns aus der Fassung bringenden Dinge, die wir in der Natur Laune und im Schicksal Zufall nennen, sind Splitter von Gesetzen, die wir ahnend von fern schauen.

VIII.

Nix et Nox.

Was den Schneesturm charakterisirt, ist seine Schwärze. Der gewöhnliche Anblick der Natur bei einem Sturm, das verdunkelte Land oder Meer und der bleiche Himmel, kehrt sich um; der Himmel ist schwarz, der Ozean weiß. Unten Schaum, oben Finsterniß; ein Horizont von Rauch wie zugemauert, ein mit Krepp bedeckter Zenith. Der Sturm gleicht dem Innern einer schwarz ausgeschlagenen Kathedrale, in der aber keine Kerze brennt. Kein Elmsfeuer am Wellenrande, keine Flammenspitzen, kein Phosphoresziren, nichts als ein ungeheurer Schatten. Die polare Cyclone unterscheidet sich darin von der tropischen, daß jene alle Lichter anzündet und diese alle Lichter auslöscht. Die Welt wird plötzlich ein Keller|gewölbe. Aus dieser Nacht sinkt ein Staub bleicher Flecken hinab, die zwischen Himmel und Erde schwanken. Diese Flecken, die Schneeflocken, wirbeln, irren und schweben umher. Sie sind wie die Thränen eines Leichentuches, die anfangen möchten zu leben und Bewegung zu bekommen. Unter diese Saatkörner fährt ein wahnsinniger Wind. Eine sich in weiße Punkte zerbröckelnde Schwärze, die Raserei in der Dunkelheit, der ganze Tumult, dessen ein Grab fähig ist, ein Orkan unter einem Katafalk, das ist der Schneesturm. Unten

zittert der Ocean und erleidet furchtbare, unerklärte Zuckungen.

In dem Polarwind, der elektrisch ist, verwandeln sich die Schneeflocken sofort in Schloßen, und die Luft füllt sich mit Kugeln. Das bombardirte Wasser spritzt hoch auf.

Kein Donnerschlag; der Blitz der Nordstürme ist schweigsam. Dieser Blitz murrte wie eine gereizte Katze. Es ist eine seltsam unerbittliche Drohung aus einem halbgeöffneten Rachen. Der Schneesturm ist der blinde und stumme Sturm. Wenn er vorbei ist, sind auch die Schiffe oft blind und die Matrosen stumm.

Einem solchen Abgrunde entrinnen, ist schwer.

Doch würde man irren, wenn man den Schiffbruch für durchaus unvermeidlich hielte.

| Die dänischen Fischer von Disco und Balefin, die Wallfischfahrer, Hearne, als er nach der Behringstraße fuhr, um die Mündung des Kupferminenflusses zu erforschen, Hudson, Mackenzie, Vancouver, Nuß, Dumont d'Urville haben unter dem Pole die grimmigsten Schneewirbel erlebt und sind ihnen entronnen.

In diese Art Sturm war die Matutina mit vollen Segeln und im Triumphe hineingefahren, Raserei gegen Raserei. Als Montgóméry, aus Rouen entweichend, mit vollen Rudern seine Galeere auf die Kette schleuderte, welche die Seine bei la Bouille sperrte, war es dieselbe Verwegenheit.

Die Matutina flog dahin. Ihre Neigung unter der Last der Segel bildete manchmal mit dem Meere einen entsetzlichen Winkel von fünfzehn Grad, aber ihr guter bauchiger Kiel schloß sich an die Welle wie an Leim. Der Kiel widerstand dem Gezerre des Orkans. Die Kombüse erleuchtete das Vordertheil. Die sturmschwangere Wolke, welche sich angeschwollen über den Ocean schleppete, engte die See immer mehr und mehr um die Urca ein. Keine Möwe. Keine Schwalbe. Nichts als Schnee. Das Feld der Wogen war klein und schrecklich. Man sah deren nur noch drei oder vier unermeßlich große.

Von Zeit zu Zeit leuchtete ein langer kupferrother | Blitzstrahl hinter den dunkeln Schichten des Horizonts und des Zeniths. Die-

ser röthliche, weithin erhellende Schimmer hob den Schrecken der Wolken hervor. Die plötzlich wie entzündete Tiefe, auf welcher sich eine Sekunde lang der Vordergrund des Gewölks und der verschwimmende Hintergrund des himmlischen Chaos spiegelte, eröffnete einen Blick in den Abgrund. Auf diesem feuerfarbenen Fond wurden die Schneeflocken schwarz; man glaubte dunkle Schmetterlinge in einem glühenden Ofen herumfliegen zu sehen. Dann erlosch Alles. Nachdem der erste Ausbruch vorbei war, fing der Sturm, welcher die Urca ununterbrochen vor sich herjagte, in tiefem dauerndem Baß zu brüllen an. Das ist die Phase des Grollens, einer furchtbaren Abschwächung des Tobens. Nichts ist so entsetzlich, wie dieser Monolog des Sturms. Dieses klagende Rezitativ gleicht einem Ausruhen der geheimnißvollen kämpfenden Mächte und drückt eine Art Hinterhalt im Unbekannten aus.

Die Urca setzte ihren Lauf tollkühn fort. Ihre Hauptsegel namentlich arbeiteten furchtbar. Himmel und Meer waren tintenfarben, während der Geifer der Wogen höher spritzte als der Mast. In jedem Augenblick stürzten Wasserströme quer über das Deck wie eine Sündfluth und bei jeder Beugung des schlingernden | Schiffs wurden die Ankerlöcher bald am Steuerbord, bald am Backbord offene Rachen, welche den Schaum wieder in die See spieen. Die Frauen waren in die Kajüte geflohen, aber die Männer blieben auf dem Verdeck. Der blendende Schnee wirbelte umher. Dazu kam der Gischt der Wellen. Alles wüthete.

In diesem Augenblick schrie der Hauptmann, der auf dem Querbalken am Spiegel stand, mit der einen Hand sich an den Wänden festhaltend, mit der andern sein Kopftuch abreißend und es beim Schein des Feuerbehälters schwenkend, anmaßlich, zufrieden, mit stolzem Antlitz, mit struppigem Haar, trunken von all der Finsterniß: »Wir sind frei!«

»Frei, frei, frei!«, wiederholten die Flüchtlinge.

Und die ganze Bande, mit den Fäusten die Takelage packend, richtete sich auf dem Deck empor.

»Hurrah!« rief der Hauptmann.

Und »Hurrah!« heulte die Bande in den Sturm hinein.

In demselben Augenblick, wo dieser Ruf unter den Stößen des Windes verhallte, rief eine ernste und laute Stimme am andern Ende des Schiffes: »Still.«

Alle Köpfe wendeten sich um. Sie hatten die Stimme des Doktors erkannt. Die Dunkelheit war dicht; er hatte | sich mit dem Rücken an den Mast gelehnt, mit dem seine magere Figur fast eins bildete; man sah ihn nicht.

Die Stimme erhob sich wieder:

»Horcht!«

Alle schwiegen.

Da hörte man deutlich in der Finsterniß den Schall einer Glocke.

IX.

Ein Amt des wüthenden Meeres.

Der Patron der Barke, welcher das Steuer führte, lachte laut auf. »Eine Glocke? Das ist gut. Wir fahren links. Was beweist diese Glocke? Daß wir das Land rechts haben.«

Die feste und langsame Stimme des Doktors antwortete:

»Ihr habt das Land nicht rechts.«

»Und doch!« rief der Patron.

»Nein.«

»Aber diese Glocke kommt vom Lande.«

»Diese Glocke«, sagte der Doktor, »kommt aus der See.«

Diese kühnen Männer erbebten. Die verstörten Ge|sichter der beiden Frauen erschienen in dem Viereck der Kajütenkapp wie zwei heraufbeschworene Gespenster. Der Doktor that einen Schritt, und seine lange schwarze Gestalt löste sich von dem Mast. Man hörte die Glocke in der nächtlichen Tiefe ertönen.

Der Doktor begann wieder:

»Mitten im Meere, zwischen Portland und den Inseln des Kanals liegt eine Boje zur Warnung. Sie ist mit Ketten an dem Boden

der Untiefe befestigt und schwimmt auf dem Wasser. An dieser Boje ist ein eisernes Gestell angebracht, und an dem Querstab dieses Gestells hängt eine Glocke. Bei bösem Wetter erschüttert das erschütterte Meer die Boje und die Glocke ertönt. Diese Glocke hört ihr.«

X.

Wilder Sturm.

Indessen hatte der Patron sein Sprachrohr ergriffen.

»Cargate todo, hombres. Viert die Schoten, holt die Niederholer, laßt die Dreireepe herunter. Nach Westen! Der offenen See zu; von der Boje fort, von | der Glocke fort; dort sind wir frei. Alles ist noch nicht verloren!«

»Versucht es einmal,« sagte der Doktor.

Wir wollen hier beiläufig erwähnen, daß diese tönende Boje, eine Art Glockenthurm im Meer, im Jahre 1802 abgeschafft worden ist. Sehr alte Seeleute erinnern sich noch, sie gehört zu haben. Sie warnte freilich, aber ein wenig zu spät.

Dem Befehle des Patrons wurde Folge geleistet. Der Mann aus Languedoc war so gut wie ein dritter Matrose. Alle halfen. Die Rockgording und Bauchgording der Segel wurden dicht aufgeholt und die Zeising herumgeschlagen. Man setzte Stroppen auf die Pardunen, man schalte den Mast, man vernagelte die Luken, was für ein Schiff das ist, was bei einem Hause die Mauer. Das Manoeuvre, obgleich bei hartem Wetter ausgeführt, war nichts desto weniger korrekt. Die Urca wurde auf die Einfachheit der Noth beschränkt. Aber je mehr das Fahrzeug Segel einzog, um so heftiger wurde der Druck der Luft und des Wassers auf dasselbe. Die Höhe der aufgewühlten Wogen erreichte fast eine Höhe wie unter dem Pol.

Wie ein Henker, der es eilig hat, fing der Orkan an das Schiff zu zerstückeln. Plötzlich trat eine entsetz|liche Zerstörung ein, aus-

gebrochene Marsstengen, weggerissene Reglingen, ausgehobene Halsklampen, zerrissene Wanten. Der Mast brach; Splitter flogen hin und her; es war ein unheilvolles Gekrache. Die großen Tauen gaben nach, obgleich sie vierschäftig gesponnen waren.

Die den Schneestürmen eigene magnetische Spannung trug zum Zerreißen der Tauen bei; sie rissen eben so unter der Wucht der magnetischen Ausströmung wie unter der des Windes. Verschiedene, aus ihrem Gewinde losgegangene Ketten arbeiteten nicht mehr. Vorn bogen sich die Wangen und hinten die Hüften des Schiffs unter einem übermäßigen Druck. Eine Welle riß Kompaß und Kompaßhäuschen fort, eine andre das nach bizarrer asturischer Art quer am Bugspriet angebrachte Boot, eine dritte die blinde Rae, eine vierte die heilige Jungfrau am Hintertheil und die Laterne.

Nur das Steuer blieb noch.

Man ersetzte die Laterne durch eine große Brandgranate, die mit flammendem Werg und angezündetem Oel gefüllt war und welche man am Vorderstewen aufhing.

Der entzwei gebrochene, von flatternden Fetzen, Stricken und Raaen strotzende Mast belästigte das Verdeck. Beim Fallen hatte er ein Stück der Bekleidung am Steuerbord zerschmettert.

Der Patron, immer noch am Steuer, rief:

»So lange wir steuern können, ist nichts verloren. Der Rumpf hält noch. Aerte! Aerte! Den Mast in die See. Das Verdeck frei!«

Besatzung und Passagiere fühlten den Fieberrausch entscheidender Schlachten. Mit einigen Axthieben war's geschehen. Man stieß den Mast über Bord. Das Verdeck war frei.

»Und nun«, schrie der Patron wieder, »nehmt ein Tau und bindet mich an das Steuer.«

Man that es. Während man ihn anband, lachte er und rief der See zu:

»Brülle nur immer zu, Alte. Brülle nur. Am Cap Machichaco habe ich schon Schlimmeres erlebt.«

Und als er geknebelt war, packte er das Steuer mit beiden Fäusten und mit jener seltsamen Freude, welche die Gefahr verleiht.

»Alles geht gut, Kameraden. Es lebe die heilige Jungfrau von Buglosa. Nach Westen!«

Eine kolossale Welle stürzte sich quer über das Hinterdeck. In den Stürmen steckt immer eine Art unerkennbarer Tiger, eine wüthende und entscheidende Woge, die | zu rechter Zeit herankommt, einige Zeit gleichsam auf dem Bauch über das Meer kriecht, dann aufspringt, brüllt, mit den Zähnen knirscht, das Schiff in seiner Noth packt und zerfleischt. Ein Schaumstrudel überdeckte das ganze Hintertheil der Matutina; man hörte in diesem Handgemenge des Wassers und der Nacht, daß krachend etwas brach. Als der Schaum sich zerstreute, und das Hintertheil wieder sichtbar ward, war weder Patron mehr noch Steuer zu sehen.

Alles war fortgerissen.

Das Steuer und der Mann, den man soeben daran festgebunden hatte, waren in das wiehernde Gewühl des Sturms verschwunden.

Der Hauptmann der Bande starrte in den Schatten und schrie:

»Spottest Du über uns?« (Te burlas de nosotros?)

Diesem Ruf der Empörung folgte ein anderer:

»Wir müssen den Anker werfen und den Patron retten.«

Man lief zur Ankerwinde und ließ den Anker hinab.

Die Urcas hatten nur einen. Dies war zu ihrem Verderben.

Der Grund war reiner Fels, die Wogen gingen rasend. Das Tau zerriß wie ein Haar, der Anker blieb | in der Meerestiefe. Nichts blieb vom Gallion als der Engel, der in sein Fernrohr schaute.

Von diesem Augenblick an war die Urca nur noch ein Wrack. Sie war unrettbar ramponirt. Dieses Schiff, soeben noch beflügelt und fast schrecklich in seinem Lauf, war jetzt ohnmächtig. Nicht ein Tau, das nicht zerrissen und außer Rand und Band war. Gelähmt und widerstandslos gehorchte es der wüthenden Laune der Wellenstöße. Daß in einigen Minuten aus einem Adler ein Krüppel wird, sieht man nur auf der See.

Das Blasen wurde immer entsetzlicher. Der Sturm hat eine entsetzliche Lunge. Unaufhörlich fügt er klägliche, erschwerende Umstände zu dem, was keine Nuancen hat, zu der schwarzen Fin-

sterniß. Aus der Mitte des Meeres tönte verzweifelt die Glocke empor, als ob sie von einer wüthenden Hand gerissen würde.

Die Matutina trieb dahin, ein Spiel der Fluthen, schwankend wie ein Korkpfropfen; sie fuhr nicht mehr; sie schwamm; sie schien jeden Augenblick umschlagen und den Bauch nach oben wenden zu wollen wie ein todter Fisch. Was sie vor dem Verderben rettete, war die gute Erhaltung des vollkommen wasserdichten Rumpfs. Keine Planke hatte unter der Wasserwucht nachgegeben.

Keine Spalte, keine Ritze war zu sehen, und nicht | ein Wassertropfen drang in den Schiffsraum. Es war ein Glück; denn die Pumpe hatte Avarie erlitten und schlug nicht mehr an.

Gräßlich tanzte die Urca in der Qual der Fluthen. Das Verdeck hatte die krampfhaften Zuckungen eines Zwerchfells, das sich erbrechen möchte. Es schien sich anzustrengen, die Schiffbrüchigen auszustoßen. Arbeitsunfähig klammerten diese sich an das unthätige Tauwerk, an die Regelingen, an die Balkfüllung, an die Rüstleine, an die Zeisingen, an die Stützen der zerbrochenen Schanzkleider, deren Nägel ihnen die Hände zerrissen, an die Kattköpfe, die sich geworfen hatten, an alle elenden Erhöhungen des zerrütteten Schiffs. Von Zeit zu Zeit lauschten sie. Das Geräusch der Glocke wurde schwächer, als ob auch sie im Todeskampfe läge. Ihr Geläute war nur noch ein unterbrochenes Röcheln. Dann hörte auch dies Röcheln auf. Wo waren sie denn nun? Wie weit waren sie von der Boje? Das Tönen der Glocke hatte sie erschreckt. Ihr Schweigen entsetzte sie. Der Nord trieb sie einen Weg, der vielleicht rettungslos war. Sie fühlten sich von einem wahnsinnigen, neu sich erhebenden Wind dahingescheucht. Das Wrack trieb im Finstern. Eine blindrasende Geschwindigkeit, es giebt nichts schauerlicheres. Sie fühlten Verderben vor sich, über sich, unter sich. | Das hieß nicht mehr fahren, das hieß stürzen. Plötzlich leuchtete in dem gräßlichen Tumult des vom Schnee gebildeten Nebels ein rother Schein auf.

»Ein Leuchtturm«, riefen die Schiffbrüchigen.

XI.

Die Casquets.

Es war wirklich der Leuchtturm les Casquets.

Ein Leuchtturm im neunzehnten Jahrhundert ist ein hoher kegelförmiger Cylinder von Mauerwerk, den ein ganz wissenschaftlich gebauter Beleuchtungsraum überragt. Namentlich ist der Leuchtturm les Casquets heute ein dreifacher weißer Thurm, welcher drei Lichtschlösser trägt. Diese drei Feuerhäuser drehen und wenden sich auf ihrem verschlungenen Räderwerk mit einer solchen Genauigkeit, daß der Wachtposten am Deck, der sie von der hohen See aus beobachtet, unwandelbar zehn Schritt auf dem Verdeck während ihrer Strahlung und zwanzig während ihrer Verdunkelung macht. Alles ist berechnet in der Brennfläche und in der Drehung der achteckigen Trommel, welche aus acht großen einzelnen | übereinander geordneten Linsen besteht, die über und unter sich ihre zwei Reihen dioptrischer Ringe haben, ein algebraisches Gefüge, das vor den Stößen des Windes und der See durch einen Millimeter dicke Scheiben geschützt wird, welche zuweilen von sich darauf stürzenden Seeadlern, wie von großen Nachtfaltern dieser Riesenlaternen, zertrümmert werden. Der Bau, der diesen Mechanismus einschließt, trägt und faßt, ist, wie er selbst, mathematisch berechnet. Alles darin ist nüchtern, genau, schmucklos, ausgemessen, richtig. Ein Leuchtturm ist eine Zahl.

Im siebzehnten Jahrhundert war ein Leuchtturm eine Art Federbusch des Festlandes am Strande. Die Bauart eines solchen Thurms war prächtig und übertrieben. Man verschwendete daran. Balkone, Geländer, Thürmchen, Erker, Nischen, Wetterfahnen. Man erblickte nichts als Masken, Statuen, Laubwerk, Voluten, Reliefs, Figuren und Figürchen, Tafeln mit Inschriften. Pax in bello (Frieden im Kriege) hieß es auf dem Leuchtturm von Eddystone. Wir bemerken beiläufig, daß diese Friedenserklärung den Ocean nicht immer entwaffnete. Winstanley wiederholte dieselbe an einem Leuchtturm, den er auf seine Kosten an einem wilden Orte

vor Plymouth errichtete. Nachdem der Thurm vollendet | war, sperrte er sich in denselben ein und ließ ihn vom Sturm probiren.

Der Sturm kam und riß den Leuchthurm sowohl wie Winstanley fort. Uebrigens waren diese ausschweifenden Bauwerke von allen Seiten ein Spiel der Winde, wie zu sehr in Goldtressen prunkende Generale in der Schlacht die Schüsse am meisten auf sich lenken. Außer jenen steinernen Seltsamkeiten waren auch eiserne, kupferne, hölzerne angebracht. Schlosserarbeit und Zimmerwerk bildeten Reliefs und Vorsprünge. Ueberall an der Außenseite des Leuchthurms konnte man allerlei Maschinen, nützliche und unnütze, zwischen Arabesken in die Mauer eingefügt sehen, Wellen, Winden, Flaschenzüge, Gewichte, Leitern, Krahe, Haken zum Retten. Auf dem Gipfel, rings um das eigentliche Leuchthaus, trug zierlich gearbeitetes Eisenwerk starke Leuchter von Eisen, in welche man in Harz getränkte Tauenden steckte, Dochte, welche hartnäckig brannten, und die kein Wind verlöschte. Und von oben bis unten, von Stockwerk zu Stockwerk, von Absatz zu Absatz, hingen bunt durcheinander Flaggen, Banner, Fahnen, Fähnchen, Wimpel in allen Farben, allen Formen, allen Wappen, allen Zeichen, allem Wirrwarr, und erhoben beim Sturme einen lustigen Aufruhr von Lappen um das feuerstrahlende Leuchthaus. Diese | Unverschämtheit des Lichts am Rande der Tiefe glich einer Herausforderung und stachelte die Kühnheit der Verunglückten an. Aber der Leuchthurm les Casquets war nicht von dieser Art.

Er war zu jener Zeit ein einfacher alter barbarischer Leuchthurm, wie ihn Heinrich der Erste nach dem Untergange des »Weißen Schiffs« hatte erbauen lassen, ein flackernder Holzstoß mit einem eisernen Geländer oben auf einem Felsen, eine Gluth hinter einem Gitterwerk, ein im Winde flammendes Haupt.

Die einzige seit dem zwölften Jahrhundert an diesem Leuchthurm angebrachte Verbesserung war ein 1610 daran befestigter Blasebalg, der durch eine von steinernen Gewichten beschwerte Eisenstange in Bewegung gesetzt wurde.

Bei diesen alten Leuchthürmen war das Schicksal der Seevö-

gel tragischer als bei den modernen. Durch den Schein angelockt, flogen sie darauf zu, stürzten darauf los und fielen in die Gluth, wo man sie zappeln sah, wie schwarze in dieser Hölle gequälte Gespenster; und manchmal fielen sie aus dem rothen Behälter auf den Felsen zurück, rauchend, gelähmt, blind, wie halb verbrannte Fliegen aus der Flamme einer Lampe.

Für ein seetüchtiges, mit allen Mitteln seiner Take|lage ausgerüstetes und dem Steuermann gehorchendes Schiff, ist der Leuchthurm les Casquets nützlich. Er ruft: »Aufgemerkt«, er warnt vor der Klippe. Für ein Wrack ist er nur schrecklich. Der gelähmte leblose Rumpf, widerstandslos gegen das unsinnige Andringen des Wassers, wehrlos gegen den Druck der Luft, ein Fisch ohne Flossen, ein Vogel ohne Federn, kann nur dorthin, wohin der Wind ihn treibt. Der Pharos zeigt ihm die letzte Stätte, bezeichnet den Ort seines Unterganges, leuchtet über seinem Begräbniß. Er ist die Kerze am Grabe.

Den unerbittlichen Eingang erhellen, vor dem Unvermeidlichen warnen, eine tragischere Ironie giebt es nicht.

XII.

Kampf mit der Klippe.

Die Unglücklichen auf der Matutina begriffen sofort diesen geheimnißvollen Hohn, der noch zum Schiffbruch hinzutrat. Das Erscheinen des Pharos hob zuerst ihren Muth und schlug ihn sofort wieder nieder. Es war nichts zu machen, nichts zu versuchen. Was man von | den Königen gesagt hat, kann man von den Wellen sagen. Man ist ihr Volk, man ist ihre Beute. Was sie in ihrer Raserei thun, muß man büßen. Der Nordwind lenkte das Schiff auf les Casquets. Man mußte darauf zu. Widerstand war unmöglich. Man trieb schnell gegen die Klippe. Man merkte, daß der Meeresgrund stieg; das Loth, hätte man mit Nutzen ein solches gebrauchen können, würde nicht über drei oder vier Faden Tiefe angezeigt haben. Die Schiffbrüchigen

hörten die Woge sich mit dumpfem Geräusch in die unterseeischen Zerklüftungen des hohen Felsens stürzen. Sie unterschieden am Fuße des Leuchthturms, wie eine Art dunklen Einschnitts zwischen zwei Granitplatten, den engen Paß zu dem entsetzlichen wilden kleinen Hafen, der den Gedanken erweckte, er müßte mit Skeletten und Wracken erfüllt sein. Es war mehr die Mündung einer Höhle, als die Einfahrt in einen Hafen. Sie hörten in der Höhe das Prasseln der brennenden Scheite in ihrem Eisenkäfig, ein entsetzlicher Purnschimmer beleuchtete den Sturm, die Berührung der Flamme und des Hagels scheuchte die Nebel, die schwarze Wolke und der rothe Rauch kämpften mit einander, Schlange gegen Schlange, die emporgerissene Aschengluth flog in den Wind, und die Schneeflocken schienen vor diesem ungestümen Angriff | der Funken die Flucht zu ergreifen. Die erst noch undeutlichen Klippen traten jetzt scharf hervor, ein Durcheinander von Felsen mit Spitzen, Kämmen und Gräten. Die Kanten waren durch hochrothe Linien bezeichnet, und die geneigten Flächen durch einen blutigen an ihnen hinabgleitenden Schein. Je mehr man sich näherte, um so drohender wuchsen und stiegen die Umriss der Klippe.

Eine der Frauen, die Irländerin, drehte in Herzensangst ihren Rosenkranz.

Den Patron, der zugleich der Steuermann war, vertrat der Hauptmann der Bande, der nun zugleich der Kapitän war. Die Basken verstehen sich alle auf das Gebirge und das Meer. Sie sind kühn vor dem Abgrund und erfinderisch in der Gefahr.

Man fuhr auf die Klippe zu; man war im Begriff, sie zu berühren. Man war dem großen Felsen im Norden der Casquets plötzlich so nahe, daß er mit einem Male den Leuchthurm verdeckte.

Man sah nur noch den Felsen und hinter ihm einen Lichtschein. Im Nebel hochemporragend glich er einer großen schwarzen Frau mit feuriger Haube.

Dieser berüchtigte Felsen heißt le Biblet. Er lehnt sich nördlich an die Klippe, wie südlich ein anderer, l'Etacq-aux-Guilmetts.

| Der Hauptmann schaute den Biblet an und rief:

»Ein entschlossener Mann, der ein Tau nach der Klippe bringt! Kann hier Einer schwimmen?«

Keine Antwort. Niemand an Bord konnte schwimmen, selbst die Matrosen nicht, eine Unwissenheit, die übrigens bei Seeleuten nicht selten ist.

Ein fast von seinen Tauen losgegangener Scheerstock schwankte hin und her in der Bekleidung. Der Hauptmann packte ihn mit beiden Fäusten und sagte:

»Helft mir.«

Man machte den Scheerstock los; man hatte ihn zur Verfügung und konnte damit machen, was man wollte. Aus einem Schutzmittel wurde er zur Trutzwaffe.

Es war ein ziemlich langer, fester und kräftiger Balken aus starkem Eichenholz, der als Angriffsmaschine und als Stütze dienen konnte, ein Hebel für eine Last, ein Sturmbock gegen einen Thurm.

»Aufgepaßt«, schrie der Hauptmann.

Sie stellten sich alle sechs auf, an den Maststumpf gestützt und hielten den Scheerstock horizontal über Bord und gerade wie eine Lanze der Seite der Klippe entgegen.

Das Manoeuvre war gefährlich. Einem Gebirge einen Stoß geben ist tollkühn. Die sechs Leute konnten durch den Gegenprall in's Wasser geschleudert werden.

| So sind die Abwechselungen im Kampf mit den Stürmen. Erst der Windstoß, dann die Klippe; erst der Orkan, dann der Granit. Bald hat man mit dem Unfaßbaren, bald mit dem Unerschütterlichen zu thun.

Es war eine jener Minuten, in welcher man weiße Haare bekommt.

Klippe und Schiff, man stand vor dem Zusammenprall.

Ein Felsen ist ein armer Sünder. Die Klippe wartete.

Eine ungestüme See rollte heran. Sie machte der Erwartung ein Ende. Sie packte das Schiff von unten, hob es, und ließ es einen Augenblick schwanken, wie die Schleuder den Wurfstein.

»Fest!« rief der Hauptmann. »Das ist nur ein Felsen, wir sind Menschen.«

Der Balken war zum Angriff erhoben. Die sechs Leute bildeten Eins mit ihm. Die kantigen Bolzen des Scheerstocks zerschindeten ihre Achseln; aber sie fühlten es nicht.

Die Welle schleuderte die Urca gegen die Felsen.

Der Zusammenstoß ging vor sich.

Er ging unter der formlosen Schaumwolke vor sich, die solche Gefahren stets verhüllt.

| Als diese Wolke in's Meer zurückfiel, als die Woge wieder vom Felsen wich, wälzten sich die sechs Leute auf dem Deck, aber die Matutina flog an der Klippe vorbei. Der Balken hatte gehalten und eine Ablenkung bewirkt. In wenigen Sekunden waren bei dem wüthenden Treiben der Wellen die Casquets hinter der Urca. Die Matutina war augenblicklich außer unmittelbarer Gefahr.

So etwas kommt vor. Ein Stoß mit dem Bugspriet gegen die Küstenwand rettete Wood de Largo an der Mündung des Tay. In den schlimmen Gewässern des Cap Winterton entronn unter dem Kommando des Kapitän Hamilton durch ein ähnliches Manoeuvre mit einem Hebel gegen den furchtbaren Felsen Brannodo, um die Royal-Mary, obgleich nur eine Fregatte von schottischer Bauart, dem Schiffbruch. Die Welle ist eine sich so plötzlich zersetzende Kraft, daß selbst beim heftigsten Zusammenprall Ablenkungen leicht, wenigstens möglich sind.

Im Sturm liegt etwas Thierisches, der Orkan ist ein Stier, und man kann ihn von der Bahn ablenken.

Von der Sekante zur Tangente übergehen, darin liegt das ganze Geheimniß, den Schiffbruch zu vermeiden.

Diesen Dienst hatte der Scheerstock dem Schiffe erwiesen; er hatte wie ein Ruder gewirkt; er hatte die | Stelle des Steuers vertreten; aber dieses befreiende Manoeuvre war nur ein Mal möglich. Es konnte nicht wiederholt werden. Der Balken lag im Meere. Die Heftigkeit des Stoßes hatte ihn aus den Händen der Leute über Bord geschleudert, und er war in die Fluth verschwunden. Eine andre Spiere losmachen hieß das Schiff aus den Fugen bringen.

Der Orkan trug die Matutina davon. Sofort erschienen die Cas-

quets am fernen Horizont eine unnütze Belästigung. Nichts sieht so verblüfft aus, wie eine Klippe bei einer solchen Gelegenheit. Die Natur, nach der Seite des Unerforschten hin, wo das Sichtbare an das Unsichtbare grenzt, zeigt hadersüchtige, unbewegliche Gesichter, die über die entschlüpfte Beute zu zürnen scheinen.

So sahen die Casquets aus, während die Matutina entfloh.

Der zurückweichende Pharos erblaßte, schimmerte nur noch und verlosch.

Dieses Verschwinden des Lichts war traurig anzusehen. Dichte Nebel schichteten sich über dem unklar werdenden Geflacker. Die Strahlen zerschmolzen in der feuchten Unermeßlichkeit. Die Flamme schwankte, kämpfte, sank, verlor ihre Form, als ob sie ertränke. Aus der | Holzgluth wurde ein Lichtstümpfchen, bald nur noch ein bleiches, unsicheres Flimmern. Rings herum verbreitete sich ein Kreis ausgequollenen Scheins. Es war, als würde das Licht in der Tiefe der Nacht zertreten.

Die Glocke, welche eine Drohung war, hatte geschwiegen; der Leuchthurm, der eine Drohung war, war erloschen. Als jedoch diese beiden Drohungen verschwunden waren, war es um so schrecklicher. Die eine war eine Stimme, die andere eine Fackel; sie hatten etwas Menschliches. Ohne sie blieb nichts als der Abgrund.

XIII.

Der Nacht gegenüber.

Die Urca fuhr den Schatten hinab in unermeßliche Finsterniß. Den Casquets entronnen, glitt sie von einer Woge in die andere herunter. Es war eine Frist, aber im Chaos. Vom Winde hin und her getrieben, von dem tausendfachen Gezerr der Wogen gepackt, machte sie alle Schwankungen der Fluth mit. Sie hatte fast gar keine schlingernde Bewegung mehr, ein furchtbares Anzeichen der Todesnoth eines Schiffes. Ein Wrack stampft | nur noch. Das

Schlingern ist die Zuckung des Kampfes. Nur das Steuer kann es mit dem Winde aufnehmen.

Beim Sturm, namentlich beim Schneesturm, verschmelzen zuletzt See und Nacht in Eins und bilden nur noch einen Qualm; Nebel, Wirbel, Sturm, Kreiseln nach allen Richtungen, kein Stützpunkt, kein Markzeichen, kein Ruhepunkt, ein ewiges Wiederanfängen, eine Wogenvertiefung nach der andern, kein sichtbarer Horizont, ein Rückprall in tiefschwarze Finsterniß, darin schwamm die Urca.

Sich von den Casquets freigemacht, die Klippe umschiffte zu haben, war für die Verunglückten ein Sieg gewesen, aber mehr noch ein Staunen. Sie hatten nicht Hurrah gerufen; solche Unklugheiten begeht man auf dem Meere nicht zweimal. Auf der See eine Herausforderung herausschleudern, dort, wo man nicht einmal das Loth hinabschleudern kann, ist bedenklich.

Von der Klippe abstoßen hieß Unmögliches vollbringen. Sie waren erstaunt darüber. Jedoch allmähig fingen sie wieder an, zu hoffen. So ist einmal die unzerrüttbare Täuschung der Seele. Es giebt kein Elend, das nicht, selbst im kritischsten Augenblick, die unaussprechliche Dämmerung der Hoffnung in der Tiefe schweben sieht. Diese Unglücklichen hätten sich gern | gestanden, daß sie gerettet seien. In ihrem Innern stammelten sie, daß sie es glaubten.

Aber plötzlich zeigte sich in der Natur ein großer furchtbarer Körper. Links tauchte und hob sich auf dem nebligen Grunde eine hohe, undurchsichtige, senkrechte rechtwinklige Masse heraus, ein viereckiger Thurm aus der Tiefe.

Sie blickten mit offenem Munde darauf hin.

Der Sturm trieb sie darauf los.

Sie wußten nicht, was es war. Es war der Felsen Ortach.

XIV.

Ortach.

Eine zweite Klippe, erst die Casquets, dann Ortach. Der Sturm ist kein Künstler, er ist brutal und allmächtig, er wechselt in seinen Mitteln nicht ab.

Die Finsterniß ist unerschöpflich; sie ist nie um neue Schlingen und Treulosigkeiten verlegen. Der Mensch dagegen ist mit seinen Mitteln schnell zu Ende. Er giebt seine Kraft aus, der Abgrund nicht.

Die Schiffbrüchigen wendeten sich nach ihrem Hauptmann, ihrer Hoffnung, hin; er konnte nur die Achseln | zucken mit der mürrischen Geringschätzung, die der Ohnmacht zu Gebote steht.

Der Felsen Ortach ist ein Stein im Ocean. Diese aus einem Stück bestehende Klippe steigt über der zürnenden Brandung in gerader Linie achtzig Fuß hoch. Wellen und Schiffe brechen sich daran. Ein unbeweglicher Würfel, taucht er seine rechtwinkligen Flächen in die unzähligen sich verschlingenden Kurven des Meeres.

Bei Nacht scheint er ein ungeheurer Richtblock auf einem großen faltenreichen schwarzen Tuch. Beim Sturm erwartet er den Hieb des Beils, welcher der Donner ist.

Aber nie donnert es in den Schneestürmen. Das Schiff hat in der That die Binde um die Augen, gefesselt ist es mit allen Finsternissen; es ist bereit, wie ein armer Sünder. Auf den Blitz, der ein schnelles Ende macht, darf man nicht zählen.

Die Matutina, jetzt nur noch eine schwimmende Trift, kam auf diesen Felsen zu, wie auf den ersten. Die Unglücklichen, die sich einen Augenblick lang gerettet geglaubt hatten, wurden wieder von Angst erfaßt. Der Schiffbruch, den sie hinter sich gelassen hatten, erschien wieder vor ihnen. Die Klippe hob sich wieder aus der Tiefe des Meeres hervor. Sie waren eben so weit wie vorher.

| Die Casquets sind ein Waffeleisen mit tausend Vertiefungen; der Ortach ist eine Mauer. Bei den Casquets scheitern heißt zerstückelt werden; beim Ortach scheitern zermalmt werden.

Es war dennoch eine Aussicht auf Rettung vorhanden.

An geraden Wänden, und der Ortach ist eine grade Wand, prallt die Woge eben so wenig auf wie eine Kugel. Ihre Bewegung ist einfach. Fluth und Rückfluth. Sie kommt und geht.

In einem solchen Falle stellt sich die Frage nach Sein und Nichtsein so: Wenn die Woge das Fahrzeug bis an den Felsen trägt, so zerschellt sie es daran, es ist verloren; wenn die Woge zurückfließt, bevor das Schiff den Felsen berührt, so treibt sie es zurück, es ist gerettet.

Eine qualvolle Angst. Die Schiffbrüchigen sahen im Halbdunkel die große entscheidende Woge auf sich zu kommen. Bis wohin wird dieselbe sie reißen? Wenn sich dieselbe am Schiff brach, so wurden sie fortgeschleudert und zerschmettert. Wenn sie unter dem Schiff fortging —

Sie ging unter dem Schiff fort.

Sie athmeten auf.

| Aber wie würde sie zurückkehren? Was würde die Brandung aus ihnen machen?

Die Brandung riß sie hinweg.

Einige Minuten nachher war die Matutina außerhalb der Gewässer der Klippe. Der Ortach verschwand, wie die Casquets verschwunden waren.

Das war der zweite Sieg. Zum zweiten Male war die Urca am Rande des Schiffsbruchs gewesen und zu rechter Zeit entkommen.

XV.

Portentosum mare.

Indessen hatte sich eine dichtere Dunstwolke auf die dahintreibenden Unglücklichen niedergesenkt. Sie wußten nicht, wo sie waren. Sie konnten kaum einige Kabellängen um die Urca blicken. Obgleich sie alle von den Hagelkörnern, vor denen sie den Kopf beugen mußten, gleichsam gesteinigt wurden, so beharrten doch die Frauen

dabei, nicht wieder in die Kajüte hinabzugehen. Es giebt keinen Verzweifelten, der nicht unter freiem Himmel den Schiffbruch erleiden möchte. Es scheint, daß, | wenn man dem Tode so nahe ist, eine gezimmerte Decke über unserm Haupt ein Anfang des Sarges ist.

Die Wellen schwollen mehr und mehr und wurden kürzer. Das Aufblähen der Fluth deutet auf eine Verengerung; beim Nebel zeigen gewisse wulstförmige Bewegungen des Wassers eine Enge an. In der That fuhren sie an Aurigny entlang, ohne es zu wissen. Zwischen Ortach und den Casquets im Westen und Aurigny im Osten wird das Meer schmal und gehemmt, und der Zustand des Unbehagens, in dem es sich befindet, wirkt örtlich auch auf den Zustand des Sturmes ein. Das Meer leidet wie andere Dinge, und wo es leidet, wird es zornig. Dieses Fahrwasser ist sehr gefürchtet.

Die Matutina befand sich in demselben. Man denke sich unter dem Wasser die Schaale einer Schildkröte, die so groß wie Hyde-Park oder die Champs-Elysees ist; man denke sich, daß jeder Streifen auf dieser Schaale eine Untiefe und jeder Höcker auf derselben ein Riff ist, so hat man ein Bild der See im Westen von Aurigny. Das Meer bedeckt und verbirgt diesen Apparat, Schiffbruch herbeizuführen. Auf dieser Strecke unterseeischer Klippen springt und schäumt die zertheilte Welle empor. Bei Windstille ist es ein Gerassel, beim Sturm ein Chaos.

| Diesen neuen Uebelstand bemerkten die Schiffbrüchigen, ohne ihn sich erklären zu können. Plötzlich verstanden sie ihn. Eine blasse Lichtung zeigte sich in den Wolken; ein wenig Schimmer drang bis zum Meere hinab, und dieser bleifarbene Schein zeigte backbordwärts im Osten einen langen Querstreifen, auf welchen der Wind sich stürzte, das Schiff vor sich herjagend.

Dieser Streifen war Aurigny.

Was war das für ein Querstreif? Sie zitterten. Sie würden noch vielmehr gezittert haben, wenn eine Stimme ihnen geantwortet hätte: »Aurigny.«

Keine Insel ist so gegen das Herannahen des Menschen geschützt wie Aurigny. Unter und über dem Wasser hat sie eine grimmige

Leibwache, deren vorgeschobener Posten Ortach ist. Im Westen: Burhou, Sauteriaux, Anfroque, Niangle, Fond-du-croc, les Jumelles, la Grosse, la Clanque, les Eguillons, le Vrac; im Osten: Sauquet, Hommeau Floreau, la Brinebetais, la Queslingue, Croquelihou, la Fourche, le Saut, Noire Pute, Coupin, Orbun. Was sind das für Ungeheuer? Drachen?

Ja Drachen, von der Species Klippe.

Eine dieser Klippen heißt le But, das Ziel, wie um anzuzeigen, daß dort jede Fahrt ihr Ende hat.

| Dieser Klippenhaufen, den das Wasser und die Nacht zu einer Masse macht, erschien den Schiffbrüchigen in der Form eines einfachen dunklen Streifs, wie eine Art schwarzer Strich am Horizont.

Der Schiffbruch ist das Ideal der Ohnmacht. Dem Lande nahe sein und es nicht erreichen können, treiben und nicht schwimmen, den Fuß auf etwas haben, das fest scheint und zerbrechlich ist, in derselben Zeit voll von Leben und von Tod sein, ein Gefangener des Raumes sein, eingemauert zwischen Himmel und Ocean, über sich die Unendlichkeit wie einen Kerker, um sich das unermessliche wie zum Fliehen freie Feld der Winde und Wogen, und dabei ergriffen, geknebelt, gelähmt sein: solche Knechtschaft schlägt nieder und empört. Man glaubt in ihr das Hohngelächter der unnahbaren Kämpfer zu hören. Was euch festhält, ist dasselbe, was Vögeln und Fischen die Freiheit giebt. Es ist nichts und alles. Man hängt von derselben Luft ab, die man mit einem Hauch seines Mundes erschüttert, von demselben Wasser, das man in die hohle Hand nimmt. Schöpft aus diesem Sturm ein Glas voll, es ist nur ein wenig Bitterkeit. Ein Schluck davon macht übel; eine Woge ist das Verderben. Das Sandkorn in der Wüste, eine Schaumflocke im Ocean sind schwindelerregende Offen|barungen; die Allmacht giebt sich die Mühe nicht, ihr Atom zu verbergen, sie macht aus der Schwäche Stärke, sie füllt mit ihrem All das Nichts, und mit dem unendlich Kleinen zermalmt euch das unendlich Große. Mit Tropfen zerreibt euch der Ocean. Man fühlt sich ein Spielwerk.

Ein Spielwerk, schreckliches Wort.

Die Matutina war ein wenig oberhalb Aurigny's, was günstig war, aber sie trieb gegen die Nordspitze, was verhängnißvoll war. Der Nordwestwind schleuderte das Schiff auf das nördliche Kap zu, wie ein gespannter Bogen den Pfeil abschießt. Es existirt an dieser Spitze, ein wenig diesseits des Hafens von Corbelets, was die Seeleute der normannischen Inseln einen Affen »singe« nennen.

Der Affe ist eine Strömung von der wüthenden Art.

Eine Reihe trichterförmiger Vertiefungen in den Untiefen bringt eine Reihe von Wirbeln im Wasser hervor. Läßt der eine dich los, so ergreift dich der andere. Ein vom Affen gepacktes Schiff rollt so von Spirale zu Spirale, bis ihm ein spitzer Felsen den Rumpf aufschlitzt. Dann steht das geborstene Fahrzeug still, das Hintertheil hebt sich aus den Wogen, das Vordertheil taucht nieder, der Strudel vollzieht seine | Drehung, das Hintertheil versinkt und Alles schließt sich. Ein Kreis von Schaum erweitert sich und verschwimmt, und man sieht an der Oberfläche der Welle nur noch hier und da kleine Blasen, die von dem unter dem Wasser erstickten Athem hoch steigen.

Im ganzen Kanal sind die drei gefährlichsten Affen der in der Nähe der berühmten Sandbank Girdler Sands, der Affe zu Jersey zwischen le Pignonnet und der Spitze von Noirmont, und der Affe von Aurigny.

Wäre ein ortskundiger Lootse an Bord der Matutina gewesen, so würde er die Schiffbrüchigen vor dieser neuen Gefahr gewarnt haben. In Ermangelung eines Lootsen hatten sie den Instinkt; in gefahrenvollen Lagen erwacht »ein zweiter Blick.« Hohe Schaumwirbel flohen in dem wahnsinnigen Gezause des Windes die Küste entlang. Das war das Speien des Affen. Unzählige Schiffe sind in diesem Hinterhalt umgeschlagen. Ohne zu wissen, was dort ihrer harrte, näherten sie sich mit Entsetzen.

Wie sollten sie dieses Kap umschiffen? Es war unmöglich.

Ebenso wie sie die Casquets, darauf Ortach hatten vor sich aufsteigen sehen, sahen sie jetzt die hohe felsige Spitze von Aurigny emporsteigen. Es waren gleichsam nach einander auftretende Riesen, entsetzliche Zweikämpfe.

| Charybdis und Scylla sind nur zwei; die Casquets, Ortach und Aurigny sind drei.

Dieselbe Erscheinung der den Horizont mehr und mehr abschließenden Klippe ging mit der großartigen Eintönigkeit der See wiederum vor sich. Die Schlachten des Oceans bieten solche erhabene Wiederholungen, wie die Kämpfe Homers.

In dem Maße, als sie sich näherten, setzte jede Welle dem durch die Nebel entsetzlich vergrößerten Kap zwanzig Ellen zu. Die Abnahme des Zwischenraums schien immer unvermeidlicher. Sie berührten den Rand des Affen. Der erste Wirbel, der sie packt, würde sie fortreißen. Noch über eine einzige Welle fort, und Alles war aus.

Da wurde plötzlich die Urca wie vom Faustschlag eines Titanen zurückgeschleudert. Die Welle bäumte und überstürzte sich unter dem Schiff und warf das Wrack in seiner schäumenden Mähne hinterwärts. Durch diesen Stoß entfernte sich die Matutina von Aurigny.

Sie war wieder auf hoher See.

Woher kam diese Hülfe? vom Winde.

Der Sturm war umgeschlagen.

Die Woge hatte mit ihnen gespielt, jetzt kam der Wind an die Reihe. Von den Casquets hatten sie sich | selbst befreit; aber vor Ortach hatte die Welle den Umschwung hervorgebracht; vor Aurigny war es der Sturm. Er sprang plötzlich von Norden nach Süden um.

Der Südwind war dem Nordwind gefolgt.

Die Strömung ist der Wind im Wasser; der Wind ist die Strömung in der Luft. Diese beiden Gewalten hatten soeben gehadert, und der Wind hatte den Einfall gehabt, der Strömung ihre Beute zu entreißen.

Die Wuthausbrüche des Oceans sind dunkel. Sie sind ein ewiges Vielleicht. In ihrer Gewalt kann man weder hoffen, noch verzweifeln.

Erst schaffen sie, dann zerstören sie. Der Ocean höhnt. Alle Abar-

ten bestialischer Wildheit liegen in diesem weiten, heimtückischen Meere, das Jean Bart »das große Thier« nannte. Es packt mit der Kralle und giebt, wann es will, zur Unterbrechung die Sammpfote. Manchmal fertigt es den Schiffbruch eiligst ab; manchmal arbeitet es ihn sorgfältig aus; man möchte sagen, es hätschelt ihn. Das Meer hat seine Zeit. Die zu Tode Geängstigten merken es wohl.

Mitunter kündigen allerdings diese Verzögerungen der Strafe die Befreiung an. Solche Fälle sind selten. Wie dem auch sei, die mit dem Untergang Bedrohten glauben schnell an die Rettung; das geringste Nachlassen | in den Drohungen des Sturms genügt ihnen; sie geben sich selbst die Versicherung, daß sie außer Gefahr sind; nachdem sie sich begraben geglaubt haben, erkennen sie ihre Auferstehung an, sie nehmen fieberhaft entgegen, was sie noch nicht besitzen; alles, womit die schlimme Aussicht drohte, ist vorbei, das ist klar; sie erklären sich für befriedigt, sie sind gerettet, sie halten Gott für quitt. Man muß sich nicht zu sehr beeilen, dem Unbekannten solche Empfangsscheine auszustellen.

Der Südwind begann mit einem Wirbel. Schiffbrüchige haben stets nur mürrische Helfer. Ungestüm wurde die Matutina bei dem, was ihr vom Takelwerk blieb, in die hohe See geschleppt, wie eine Leiche bei den Haaren. Es erinnerte an jene von Tiberius um den Preis der Schändung bewilligten Befreiungen.

Der Wind verfuhr brutal mit denen, welche er rettete. Er leistete ihnen mit Wuth Dienste. Es war Hülfe ohne Erbarmen.

Das Wrack ging bei dieser befreienden Mißhandlung vollständig aus den Fugen.

Hagelkörner, so groß und dick, daß man damit hätte Pistolen laden können, zerschlugen das Schiff. Bei jedem Schwanken der Fluth rollten sie über das Verdeck wie Kugeln. Die vom Wasser fast verdeckte Urca | verlor unter dem Anprall der Wogen und unter den Wolken von Schaum fast jede Form.

Jeder dachte nur an sich.

Wer konnte, klammerte sich an. Nach jeder über das Schiff gehenden See war man überrascht, sich noch vollständig zu sehen.

Mehreren war das Gesicht von Holzsplittern zerrissen.

Glücklicherweise hat die Verzweiflung feste Fäuste. Eine Kinderhand im Schrecken packt zu wie ein Riese. Die Angst macht aus den Fingern einer Frau einen Schraubstock. Ein Mädchen, das sich fürchtet, würde mit ihren rosigen Nägeln Eisen zerkratzen. Sie klammerten sich an, hielten sich, griffen fest. Aber alle Wogen brachten ihnen die Angst, daß sie fortgerissen werden würden.

Plötzlich fühlten sie sich erleichtert.

XVI.

Räthselhafte Wonne.

Der Orkan hatte mit einem Male aufgehört.

Es wehte weder Nordwind noch Südwind; die | wahnsinnigen Trompeten des Raumes schwiegen. Die Trombe verschwand vom Himmel ohne vorausgehende Verkleinerung, ohne Uebergang, als ob sie selbst kopfüber in einen Abgrund gesunken wäre. Man wußte nicht mehr, wo sie war. Die Flocken traten wieder an die Stelle der Hagelkörner. Der Schnee begann wieder langsam zu fallen.

Keine Wogen mehr. Das Meer wurde ruhig.

Es ist eine Eigenthümlichkeit der Schneestürme, daß sie in dieser Weise plötzlich aufhören. Wenn die elektrische Ausströmung sich erschöpft hat, so beruhigt sich Alles, selbst die Welle, welche bei gewöhnlichen Stürmen noch lange nachher in Aufregung ist. Hier nicht. Keine Verlängerung des Zorns in dem Wasser. Die Welle schläft sofort ein, wie ein Arbeiter nach der Anstrengung, was den Gesetzen der Statik beinahe widerspricht; was aber alte Seeleute nicht wundert; denn diese wissen, daß das Unerwartete in der Art des Meeres liegt.

Diese Erscheinung findet auch bei gewöhnlichen Stürmen statt, aber nur selten. So hörte in unsern Tagen bei dem merkwürdigen Orkan vom 27. Juli 1867 in Jersey der Wind nach vierzehnstündigem Tosen plötzlich vollständig auf.

Nach einigen Minuten hatte die Urca um sich nur noch ruhiges Wasser.

| Zu derselben Zeit, denn die letzte Phase des Sturms gleicht der ersten, konnte man nichts mehr erkennen. Alles was in den Zuckungen der meteorischen Wolken sichtbar geworden war, ward wieder undeutlich; die bleichen Umrisse zerrannen und verschmolzen in einander, und die Dunkelheit des Unendlichen näherte sich wieder von allen Seiten dem Schiff. Diese nächtliche Mauer, diese kreisförmige Umzäunung, dieser cylindrische Raum, dessen Durchmesser von Minute zu Minute kleiner wurde, umschloß die Matutina und verengerte sich in erschreckender Weise mit der traurigen Langsamkeit eines zufrierenden Haffs. Am Zenith nichts, eine Decke von Nebel, ein Verschuß. Die Urca war wie tief unten im Abgrund.

In diesem Abgrund bildete die See eine flüssige Bleidecke. Das Wasser rührte sich nicht mehr. Es war eine finstere Unbewegliche.

Nie ist der Ocean gräßlicher als wenn er zum Teich wird.

Alles war Schweigen, Frieden, Blindheit.

Die Stille der Natur ist vielleicht absichtsvolle Verschwiegenheit.

Das letzte Geplätscher des Wassers an den Schiffsplanken hatte aufgehört. Das Verdeck lag horizontal mit unmerklichen Biegungen. Einige aus den Fugen | gegangene Spieren zeigten eine schwache Bewegung. Die als Laterne dienende Granate, worin Werg in Theer brannte, schwankte nicht mehr am Bugspriet und warf nicht mehr flammende Tropfen in's Meer.

Der Lufthauch, der in den Wolken noch zurückblieb, war geräuschlos.

Der Schnee fiel dicht, weich, kaum schräg. Man hörte den Schaum keiner Klippe mehr. Es war der Frieden der Finsterniß.

Nach dieser Erbitterung und diesen Wuthausbrüchen war eine solche Ruhe für die so lange umhergeschleuderten Unglücklichen ein unaussprechliches Behagen. Es schien ihnen, daß sie aufgehört hätten, gefoltert zu werden. Um sich und über sich glaubten sie die Einwilligung in ihre Rettung zu erkennen. Sie faßten wieder Muth.

Alles, was Raserei gewesen war, war jetzt Ruhe. Der Friede schien ihnen unterzeichnet. Den Elenden ging wieder das Herz auf. Sie durften das Stück Tau oder Planke, woran sie sich hielten, loslassen, aufstehen, sich emporrichten, stehen, gehen, sich bewegen. Sie fühlten sich unbeschreiblich beruhigt. In der dunklen Tiefe solcher paradiesischer Gefühle liegt eine Ahnung eines besseren Zustands. Es war klar, daß sie wirklich dem Sturm, dem Schaum, der Wuth entronnen, | daß sie befreit waren. Sie hatten nun die besten Aussichten. In drei bis vier Stunden könnte die Sonne aufgehen, ein vorbeisegelndes Schiff könnte sie bemerken und könnte sie aufnehmen. Das Schlimmste war überstanden. Sie erwachten wieder zum Leben. Die Hauptsache war, daß sie sich bis zum Aufhören des Sturms halten über dem Wasser halten können. Sie sagten sich: »Diesmal ist es vorüber.«

Plötzlich bemerkten sie, daß es wirklich vorüber war.

Einer der Matrosen, der Baske von Norden, Galdeazun mit Namen, war in den Schiffsraum hinabgestiegen, um Taue zu holen. Er kam wieder herauf und sagte:

»Der Schiffsraum ist voll.«

»Wovon?« fragte der Hauptmann.

»Voll Wasser«, antwortete der Matrose.

»Was soll das heißen?« schrie der Hauptmann.

»Das heißt«, erwiederte Galdeazun, »daß wir in einer Viertelstunde untergehen werden.«

XVII.

Die letzte Rettung.

Im Kiel war ein Riß. Es hatte sich ein Leck gebildet. Wann? Niemand hätte das beantworten können. Als sie auf die Casquets getrieben? Vor Ortach? In den Untiefen westlich von Aurigny? Höchst wahrscheinlich war es geschehen, als sie am Affen vorbeigefahren waren. Er hatte ihnen einen heimtückischen Stoß versetzt.

Sie hatten bei dem Sturm, von dem sie gepeitscht wurden, nichts gemerkt. Im Starrkrampf fühlt man einen Stich nicht.

Der andre Matrose, der Baske vom Süden, Ave Maria mit Namen, ging nun auch hinab, kehrte zurück und sagte: »Das Wasser im Schiffsraum steht sechs Fuß hoch.« Er fügte hinzu: »Keine vierzig Minuten mehr, und wir gehen unter.«

Wo war dieses Leck? Man konnte es nicht sehen; es war unter Wasser. Die den Schiffsraum füllende Wassermasse verbarg diesen Riß. Das Schiff hatte ein Loch im Rumpf, irgendwo, tief unten. Unmöglich, es zu bemerken; unmöglich, es zu verstopfen.

Man hatte eine Wunde, und man konnte sie nicht | verbinden. Uebrigens stieg das Wasser nicht sehr schnell. Der Hauptmann schrie:

»Wir müssen pumpen.«

Galdeazun antwortete:

»Wir haben keine Pumpe mehr.«

»Dann«, sagte der Hauptmann, »müssen wir das Land zu erreichen suchen.«

»Das Land! Wo?«

»Ich weiß nicht.«

»Ich auch nicht.«

»Aber irgendwo ist es.«

»Gewiß.«

»Irgend einer muß uns hinbringen«, meinte der Hauptmann.

»Wir haben keinen Steuermann«, sagte Galdeazun.

»Nimm Du die Steuerpinne.«

»Wir haben keine mehr.«

»Wir wollen schnell eine mit dem ersten besten Balken machen. Nägel! Werkzeug! Hurtig! Werkzeug her!«

»Die Zimmerkiste liegt im Wasser. Wir haben kein Werkzeug mehr.«

»Wir wollen trotzdem steuern, irgendwohin.«

»Wir haben kein Steuer mehr.«

| »Wo ist das Boot? Hinein in's Boot und dann gerudert.«

»Wir haben kein Boot mehr.«

»Wir wollen auf dem Wrack rudern.«

»Wir haben keine Ruder mehr.«

»Dann müssen wir segeln.«

»Wir haben keine Segel mehr und keinen Mast mehr.«

»Wir wollen einen Mast aus einem Scheerstock und ein Segel aus altem Segeltuch machen. Wir müssen uns zu helfen suchen, wir müssen uns dem Winde anvertrauen.«

»Es weht kein Wind mehr.«

In der That hatte der Wind sie verlassen. Der Sturm hatte Abschied genommen, und dieser Abschied, den sie wie eine Rettung begrüßt hatten, war ihr Verderben. Wenn der Südwind beharrt hätte, so hätte er sie in rasender Eile einem Ufer zugetrieben, an Schnelligkeit das Leck überboten, sie vielleicht auf eine gute günstige Sandbank geführt und stranden lassen, bevor sie versunken wären. Der schnelle Windstrom hätte sie an's Land bringen können. Ohne Wind war keine Hoffnung mehr. Sie mußten sterben, weil ihnen der Orkan fehlte.

Sie standen am Rande des Verderbens.

| Wind, Hagel, Sturm, Wirbel sind ungeordnete Feinde, die man besiegen kann. Den Orkan kann man bei seiner schwachen Seite fassen. Man hat Mittel gegen die Gewaltthätigkeit, die sich unaufhörlich Blößen giebt, falsche Bewegungen macht und oft fehltrifft. Aber gegen die Windstille ist nichts zu machen; sie bietet keinen Punkt, den man ergreifen kann.

Der Wind ist ein Kosackenangriff. Festgestanden! und die Horde zerstreut sich. Die Windstille ist die Zange des Folterknechts.

Das Wasser, unwiderstehlich und schwer, stieg in dem Schiffsraum ohne Hast, aber ohne Rast, und je höher es stieg, je tiefer sank das Schiff. Es ging sehr langsam.

Die Schiffbrüchigen der Matutina fühlten, wie sich allmählig unter ihnen das verzweifeltste Unheil aufthat, das langsam heranschleichende Unheil. Die ruhige und finstre Gewißheit des bewußtlosen Factums war über ihnen. Die Luft war regungslos, das Meer

rührte sich nicht. Das Bewegungslose ist das Unerbittliche. Still-schweigend schlang sie der Abgrund hinab. Durch die Dichtigkeit des stummen Wassers zog der verhängnißvolle Mittelpunkt des Erdballs sie nieder, nieder ohne Zorn, ohne Leidenschaft, ohne es zu wollen, ohne es zu wissen, ohne sich darum zu kümmern. Ruhig machte der | Schrecken aus ihnen eins mit sich. Es war nicht mehr der klaffende Rachen der Wogen, die doppelt geöffnete, boshaft drohende Kinnlade des Windes und des Meeres, das Zähnefletschen der Wetterhose, die schäumende Gier der Welle; unter diesen Unglücklichen gähnte gewissermaßen die finstere Unendlichkeit. Sie fühlten sich in die friedliche Tiefe hinabgleiten, welche der Tod ist.

Der Bord, den das Schiff noch über Wasser hatte, wurde kleiner; das war Alles; man konnte berechnen, wann er ganz versinken würde. Es war das gerade Gegentheil des Untergangs durch die aufsteigende Fluth. Nicht stieg das Wasser, zu ihnen empor. Sie sanken in dasselbe. Das Graben ihres Grabs ging von ihnen selbst aus. Ihre Schwere war der Todtengräber.

Sie wurden hingerichtet nicht durch ein menschliches Gesetz, sondern durch ein Naturgesetz.

Der Schnee fiel, und da sich das Wrack nicht mehr bewegte, so bildete diese weiße Charpie auf dem Schiff eine Decke und verhüllte es mit einem Leichentuch.

Der Schiffsraum wurde schwerer und schwerer. Es war unmöglich, das durch das Leck eindringende Wasser auszuschöpfen; auch hatten sie nicht einmal eine Schöpfkelle, die übrigens nur ihre Hoffnung betrogen haben und nutzlos gewesen sein würde, da das Schiff ein | Verdeck hatte. Man leuchtete, man zündete drei oder vier Fackeln an, die man, so gut es ging, in Löcher steckte. Galdeazun brachte einige alte Ledereimer herbei; sie versuchten den Schiffsraum auszuschöpfen und bildeten zu dem Zwecke eine Kette, aber die Eimer waren unbrauchbar; bei diesem hatte sich das Leder aufgetrennt, und jener hatte einen Riß im Boden; so leerten sie sich schon unterwegs. Die Ungleichheit zwischen dem, was

sie aufnahmen, und dem, was sie von sich gaben, war lächerlich. Eine Tonne Wasser ging hinein, ein Glas Wasser kam heraus. Man erzielte kein besseres Resultat. Es war, als ob ein Geizhals versucht, eine Million pfennigweise zu vergeuden.

Der Hauptmann rief:

»Die Last über Bord!«

Während des Sturmes hatte man die wenigen Koffer, die auf dem Verdeck standen, angebunden. Sie waren noch am Maststumpf befestigt. Man machte die Taue los und rollte die Koffer durch eine der in der Bekleidung entstandenen Lücken in's Meer. Eins der Felleisen gehörte der Irländerin, die es nicht unterlassen konnte, seufzend zu rufen:

»Ach, mein schöner scharlachroth gefütterter Mantel, ach, meine armen Strümpfe mit Spitzen aus Birkenrinde! | ach, meine silbernen Bommeln, mit denen ich im Marienmonat zur Messe gehen wollte!«

Als das Deck geräumt war, blieb noch die Kajüte. Sie war ganz vollgepackt. Wie man sich erinnert, enthielt sie das Gepäck der Passagiere und die Ballen der Matrosen.

Man nahm das Gepäck, und entledigte sich der ganzen Ladung vermittelst der Lücke in der Bekleidung.

Man zog die Ballen heraus und warf sie in den Ocean.

Man leerte die Kajüte gänzlich. Die Laterne, der Holzblock, die Tonnen, die Säcke, die Wasserfässer und die Balgen, der Topf mit der Suppe, alles kam in's Meer.

Man machte die Schrauben des lange erloschenen eisernen Ofens los, man riß ihn heraus, zog ihn auf das Verdeck, schleppte ihn bis an die Bresche und stürzte ihn aus dem Schiffe.

Man warf Alles ins Wasser, was man fassen konnte, Wegern, Kattköpfe, Wanten und zertrümmerte Takelage.

Von Zeit zu Zeit nahm der Hauptmann eine Fackel, führte sie über die vorn am Schiff angemalten Ziffern des Wasserstandes und sah nach, wie weit der Schiffbruch war.

XVIII.

Die allerletzte Rettung.

Das erleichterte Wrack sank zwar etwas weniger, aber es sank immerzu.

Für die verzweifelte Lage war kein Mittel, keine Linderung mehr vorhanden. Man hatte das Letzte gethan.

»Ist noch etwas in's Meer zu werfen?« schrie der Hauptmann. Der Doktor, an welchen Niemand mehr dachte, trat aus einem Winkel des Kajüteneingangs und sagte:

»Ja!«

»Was?« fragte der Hauptmann.

Der Doktor antwortete:

»Unser Verbrechen!«

Alle fuhren zusammen, dann riefen sie:

»Amen!«

Der Doktor, hoch empor gerichtet und bleich, hob einen Finger zum Himmel und sagte:

»Auf die Knieen.«

Sie wankten. Das ist der Anfang des Niederkniens.

Der Doktor begann wieder:

»Werfen wir unsre Verbrechen in's Meer. Sie lasten | auf uns. Von ihnen sinkt das Schiff. Denken wir nicht mehr an unsre Rettung, denken wir an unser Heil. Vor allen Dingen, Unglückselige, die ihr mir zuhört, drückt uns unser letztes Verbrechen, das, welches wir soeben begangen oder vielmehr vollendet haben, zu Boden. Gottlose Verwegenheit ist es, das grundlose Meer in Versuchung zu führen, wenn man hinter sich die Absicht eines Mordes hat. Was gegen ein Kind geschehen ist, ist gegen Gott geschehen. Wir mußten uns einschiffen, ich weiß es wohl, aber das war unser sicheres Verderben. Der Sturm, von dem Schatten, den unsere Unthat geworfen hat, benachrichtigt, ist gekommen. Es ist gut so. Laßt uns übrigens nichts beklagen. Dort, nicht weit von uns, in jenem Dunkel liegen die Dünen von Vauville und das Cap de la Hougue. Das ist

Frankreich. Nur ein Zufluchtsort war möglich, Spanien. Frankreich ist uns nicht weniger gefährlich als England. Unsere Befreiung aus dem Meere hätte mit dem Galgen geendigt. Gehängt oder ersäuft; wir hatten keine andere Wahl. Gott hat sie für uns vollzogen. Ihm wollen wir danken. Er bewilligt uns das Grab, welches rein wäscht. Meine Brüder, das Unvermeidliche ist da. Bedenkt, daß wir so eben unser Möglichstes gethan, um dort nach oben jenes Kind zu schicken, und daß in diesem Augenblicke, jetzt, wo ich mit euch rede, über unseren Häuptern uns vielleicht eine Seele vor einem Richter anklagt, der auf uns niederschaut. Benutzen wir die letzte Frist. Streben wir, wenn es noch möglich ist, das Böse, welches wir gethan haben, gut zu machen, so weit es von uns abhängt. Wenn das Kind uns überlebte, so wollen wir ihm zu Hülfe kommen; wenn es stirbt, möge es uns vergeben. Wälzen wir dies Verbrechen von uns. Entlasten wir unser Gewissen von diesem Druck. Bemühen wir uns, daß unsere Seelen nicht vor Gott untergehen, denn der Schiffbruch ist schrecklich. Die Körper fallen den Fischen anheim, die Seelen den bösen Geistern. Erbarme Dich unser. Auf die Knieen, sage ich. Buße ist die Barke, die nicht untergeht. Ihr habt keinen Kompaß mehr? Ihr irrt, ihr habt das Gebet.«

Diese Wölfe wurden zu Lämmern. Solche Wandelungen gehen in der Herzensangst vor sich. Es kommt vor, daß Tiger das Crucifix lecken. Wenn die dunkle Pforte sich aufthut, ist glauben schwer, nicht glauben unmöglich. So unvollkommen auch die verschiedenen, vom Menschen versuchten Entwürfe zu einer Religion sind, ja selbst wo der Glaube formlos ist, wo die Fassung des Dogmas nicht zu den Zügen der geahnten Ewigkeit paßt, erbebt die Seele im letzten Stündlein. | Etwas beginnt nach dem Leben. Dieser Druck liegt auf dem Todeskampf.

Der Todeskampf ist eine Verfallzeit. In dieser verhängnißvollen Sekunde fühlt man allenthalben die Verantwortlichkeit an sich. Das Gewesene tritt zum Künftigen. Die Vergangenheit kommt wieder und vereint sich mit der Zukunft. Das Bekannte wird eben so wohl zum Abgrund wie das Unbekannte, und diese beiden Tiefen, die,

in der unsere Sünden liegen, und die, in der unser Hoffen liegt, mischen ihr Echo. Das Ineinanderschmelzen dieser beiden Klüfte erschrickt den Sterbenden.

Sie hatten ihre letzte Hoffnung nach der Seite des Lebens hin erschöpft; deswegen wendeten sie sich der anderen Seite zu; nur in diesem Schatten hatten sie noch eine Aussicht. Sie begriffen es. Es war ein trauriges Aufleuchten, dem sofort ein Rückfall in das Entsetzen folgte. Was man in der Todesangst begreift, gleicht demjenigen, was man im Blitz bemerkt. Alles, dann nichts. Man sieht, und man sieht nicht mehr. Nach dem Tode wird das Auge sich öffnen, und was ein Blitz gewesen, wird eine Sonne werden.

Alle riefen dem Doktor zu:

»Du, du! Wir haben Niemand als dich. Wir wollen dir gehorchen. Was sollen wir thun? Sprich!«

| Der Doktor antwortete:

»Es gilt die unbekannte Kluft zu überschreiten und den jenseitigen Rand des Lebens zu erreichen, welches nach dem Grabe kommt. Da ich am Meisten von euch weiß, so bin ich in größerer Gefahr als ihr Alle. Ihr thut wohl, die Wahl des Stegs demjenigen zu überlassen, der die schwerste Bürde trägt.«

Er fügte hinzu:

»Das Wissen lastet auf dem Gewissen.«

Dann begann er wieder:

»Wieviel Zeit haben wir noch?«

Galdeazun sah nach dem Wasserstande und antwortete:

»Ein wenig über eine Viertelstunde.«

»Gut«, sagte der Doktor.

Das niedrige Dach des Kajüteneingangs, worauf er seine Ellenbogen stützte, bildete eine Art Tisch. Der Doktor nahm aus seiner Tasche sein Schreibzeug, seine Feder und seine Briefftasche, aus welcher er ein Pergament zog, dasselbe, auf dessen Kehrseite er vor wenigen Stunden einige zwanzig krumme, enge Linien geschrieben hatte.

»Licht«, sagte er.

Der Schnee, welcher wie der Schaum eines Wasserfalles niedersank, hatte eine Fackel nach der anderen ausgelöscht. Es war nur noch eine vorhanden, Ave-Maria machte sie los und stellte sich mit derselben neben den Doktor.

Dieser steckte seine Briefftasche wieder in die Tasche, legte Feder und Tinte auf die Kajütenkapp, entfaltete das Pergament und sprach:

»Hört.«

Dann begann mitten im Meere auf dieser sinkenden Brücke, einer Art zitterndem Gerüst über einer offenen Gruft, der Doktor andächtig zu lesen, und der ganze Schatten schien zuzuhören. Alle diese Verurtheilten beugten das Haupt um ihn. Das Flattern der Fackel erhöhte noch die Blässe ihrer Gesichter. Was er las, war englisch geschrieben. Bisweilen, wenn einer ihrer kläglichen Blicke nach einer Erklärung zu verlangen schien, unterbrach er sich und wiederholte französisch, oder spanisch, oder baskisch, oder italienisch die so eben gelesene Stelle. Man hörte ersticktes Schluchzen und dumpfe Schläge auf die Brust. Das Wrack sank und sank.

Nachdem er geendet, legte er das Pergament ausgebreitet auf die Kajütenkapp, nahm die Feder und unterzeichnete auf einer leeren Stelle, welche er unter dem, was er geschrieben, frei gelassen hatte:

Doktor Gernardus Geestemunde.

| Dann wendete er sich zu den andern und sagte:

»Kommt und unterschreibt.«

Die Baskeserin trat heran, nahm die Feder und unterzeichnete:

»Asuncion.«

Sie reichte die Feder der Irländerin, welche ein Kreuz machte, da sie nicht schreiben konnte.

Neben dies Kreuz schrieb der Doktor:

Barbara Fermoy von der Insel Tyrryf.

Dann reichte er die Feder dem Hauptmann.

Dieser zeichnete: Gäizdorra, Captal.

Der Genuese unterschrieb unter dem Hauptmann Giangirate.

Der Franzose aus Languedoc zeichnete: Jacques Quatourze, genannt der Narbonnese.

Der Provenzale zeichnete: Luc-Pierre Capgaroupe, aus dem Bagno von Mahon.

Unter diese Unterschrift schrieb der Doktor folgende Anmerkung:

»Von drei Mann Besatzung ist der Patron von einer Welle fortgerissen worden, es bleiben nur noch zwei und sie haben gezeichnet —«

Die beiden Matrosen schrieben ihre Namen unter diese Anmerkung.

| Der Baske vom Norden zeichnete: Galdeazun, der vom Süden: Ave-Maria, Dieb.

Dann sagte der Doktor:

»Capgaroupe.«

»Hier«, antwortete der Provenzale.

»Du hast Hardquannone's Flasche?«

»Gieb sie mir.«

Capgaroupe trank den letzten Schluck Branntwein und reichte die Flasche dem Doktor.

Das Wasser im Innern stieg immer höher. Das Wrack sank mehr und mehr in die See.

Die Ränder des schief geneigten Decks wurden von einer kleinen Welle bespült, die jeden Augenblick zunahm.

Alle hatten sich auf das Hinterdeck gedrängt.

Der Doktor trocknete die Tinte der Unterschriften am Feuer der Fackel, faltete das Pergament so, daß es schmaler wurde, als der Durchmesser des Flaschenhalses und steckte es in die Flasche. Er rief:

»Den Pfropfen.«

»Ich weiß nicht, wo er ist«, sagte Capgaroupe.

»Hier ist ein Tauende«, sagte Jacques Quatourze.

Der Doktor verschloß die Flasche mit dem Tauende und sagte:

| »Pech.«

Galdeazun ging nach dem Vordertheil, löschte mit einem zusammengeballten Wergstück die Granate, nahm sie vom Vorderstevan herab und brachte sie dem Doktor, halb voll siedenden Pechs.

Der Doktor tauchte den Flaschenhals in das Pech und zog ihn wieder heraus.

Die Flasche, welche das von Allen unterzeichnete Pergament enthielt, war verschlossen und getheert.

»Es ist geschehen«, sagte der Doktor.

Und aus Aller Munde ertönte ein leise in allen Sprachen gestammelter kläglicher Zuruf wie aus dem Grabe:

»Ainsi soit-il!«

»Mea culpa!«

»Asi sea.« (So sei es.)

»Aro räi.« (Gut so, in romanischem Dialekt.)

»Amen.«

Es war, als ob die düstern Stimmen Babels in die Finsterniß verhallten, nachdem ihnen der Himmel schrecklich verweigert hatte, sie anzuhören.

Der Doktor wendete seinen Genossen im Verbrechen und Unglück den Rücken. Er that einige Schritte gegen den Bord des Wracks zu. Dort hielt er an, blickte in | die Unendlichkeit und sagte in tiefem Tone und in deutscher Sprache:

»Bist du bei mir?«

Wahrscheinlich sprach er mit irgend einem Gespenst.

Das Wrack sank.

Hinter dem Doktor waren Alle in Gedanken versenkt. Das Gebet ist eine höhere Kraft. Sie bückten sich nicht, sie brachen zusammen. Unwillkürlich lag in ihrer Zerknirschung. Sie fielen zusammen wie ein Segel, dem die Brise fehlt, und diese verstörte Gruppe nahm allmählig durch das Falten der Hände und das Senken der Stirn die sich freilich verschieden ausdrückende, aber doch gebeugte Stellung des verzweifelten Vertrauens auf Gott an. Eine Art ehrwürdiger, aus dem Abgrund aufsteigender Schein spiegelte sich auf diesen verbrecherischen Gesichtern.

Der Doktor kam zu ihnen zurück. Wie auch seine Vergangenheit sein mochte, der Lösung gegenüber war dieser Greis groß. Das weite ihn umgebende Schweigen beschäftigte seine Gedanken, ohne ihn um seine Fassung zu bringen. Er war der Mann, den nichts überrascht. In ihm steckte eine ruhige Schrecklichkeit. Die Majestät des begriffenen Gottes ruhte auf seinem Gesichte.

| Dieser ergraute denkende Bandit hatte unbewußt die Stellung eines Priesters.

Er sprach:

»Merkt auf!«

Er schaute einen Augenblick in den Raum und fügte hinzu:

»Jetzt müssen wir sterben.«

Dann nahm er die Fackel aus Ave-Maria's Händen und schwang sie.

Ein Funke löste sich und flog in die Nacht hinaus.

Und er warf die Fackel ins Meer.

Sie erlöschte; jedes Licht verschwand; es war nur noch der unermeßliche unergründliche Schatten da. Es war, als schlosse das Grab sich.

In dieser Dunkelheit hörte man den Doktor sagen:

»Laßt uns beten.«

Alle knieten nieder; nicht mehr in den Schnee, in das Wasser knieten sie nieder.

Sie hatten nur noch einige Minuten.

Der Doktor allein war stehen geblieben. Die an ihm haftenden Schneeflocken bedeckten ihn mit ihren Sternchen wie mit weißen Thränen und machten ihn auf dem dunklen Grunde sichtbar. Er war eine sprechende Bildsäule der Finsterniß.

| Er machte das Zeichen des Kreuzes und erhob die Stimme, während unter seinen Füßen jenes fast unmerkliche Schwanken begann, welches anzeigt, daß ein Wrack versinken will. Er sagte:

Pater noster qui es in coelis.

Der Provenzale wiederholte auf französisch:

»Notre Père, qui es aux cieus.«

Die Irlanderin sagte auf keltisch und die Baskeserin verstand es:

»Ar mathair ata ar neamh.«

Der Doktor fuhr fort:

»Sanctificetur nomen tuum.«

»Que votre nom soit sanctifié«, sagte der Provenzale.

»Naomhthar haium«, sagte die Irlanderin.

»Adveniat regnum tuum«, fuhr der Doktor fort.

»Que votre règne arrive«, sagte der Provenzale.

»Tigeadh do rioghachd«, sagte die Irländerin.

Die Knieenden hatten das Wasser bis zu den Schultern. Der Doktor begann wieder:

»Fiat voluntas tua.«

»Que votre volonté soit fait«, gurgelte der Provenzale.

Und die Irländerin und die Baskeserin schrien laut auf:

| »Deuntar do thoil ar an Hhalâmb!«

»Sicut in coelo, sicut in terra«, sagte der Doktor.

Keine Stimme antwortete ihm.

Er schlug die Augen nieder. Alle Köpfe waren unter dem Wasser. Nicht einer war aufgestanden. Sie hatten sich knieend ersäufen lassen.

Der Doktor nahm die Flasche, welche er auf die Kajütenkapp gelegt hatte, in seine rechte Hand und hob sie über sein Haupt.

Das Wrack ging unter.

Während der Doktor versank, murmelte er das Ende des Vaterunsers.

Sein Oberkörper war einen Augenblick über dem Wasser, dann sein Kopf, dann nur noch sein Arm, der die Flasche hielt, als ob er sie dem unendlichen Raum zeigte.

Dieser Arm verschwand. Das tiefe Meer war glatt wie Oel. Immer noch fiel der Schnee. Etwas schwamm oben und entfernte sich auf den Wogen in den Schatten hinein. Es war die verpichte Flasche, die ihr Weidengeflecht oben hielt.

Drittes Buch.

Das Kind in der Finsterniß.

I.

Cheß-Hill.

Das Unwetter war zu Lande nicht weniger heftig, als auf der See.

Dieselbe wüthende Entfesselung der Elemente hatte das ausgesetzte Kind umringt. Aus dem Schwachen und dem Unschuldigen wird in dem bewußtlosen Wuthausbruche der blinden Mächte was werden kann; der Schatten kennt keine Unterschiede, und die Natur ist nicht so barmherzig, wie man meint.

Auf dem Lande wehte sehr wenig Wind; die Kälte hatte gewissermaßen etwas Unbewegliches. Kein Hagelkorn fiel. Die Dichtigkeit des niedersinkenden Schnees hatte etwas Entsetzliches.

Die Hagelkörner treffen, reizen, verwunden, betäuben, zermalmen; die Schneeflocken sind schlimmer. Die unerbittliche und sanfte Flocke vollzieht ihr Werk schweigend. Wenn man sie berührt, so schmilzt sie. Sie ist in der Art naiv, wie der Gleißner aufrichtig ist. Aus lang|sam sich übereinander schichtenden weiß und harmlos scheinenden Dingen steigt die Flocke zur Lawine und der Heuchler zum Verbrecher auf.

Das Kind war im Nebel weiter gegangen. Der Nebel ist ein weiches Hemmniß, und daher seine Gefahren; er giebt nach und beharrt; wie der Schnee steckt er voll Tücke. Es war dem Kinde, diesem seltsamen Kämpfer mitten in allen diesen Gefahren, gelungen, den Fuß des Abhangs zu erreichen, und es war auf Cheß-Hill zugegangen. Ohne es zu wissen, befand es sich auf einer Landenge, den Ocean zu beiden Seiten, und es konnte in diesem Nebel, diesem Schnee und dieser Nacht keinen Fehltritt thun, ohne rechts in das tiefe Wasser des Golfs, links in die gewaltigen Wogen der hohen See zu versinken. Es wandelte zwischen zwei Abgründen, ohne es zu ahnen.

Die Landenge von Portland war zu jener Zeit ausnehmend rauh und unwegsam. Heute hat sie nichts mehr von ihrer damaligen Gestaltung. Seitdem man auf den Gedanken gekommen ist, aus dem Portlandgestein römischen Cement zu fabriziren, hat der

ganze Felsen eine Umwandlung erlitten, welche seinen ursprünglichen Anblick zerstört hat. Man findet dort noch immer Liaskalk, Schiefer und Trapp, der aus den Geschieben | hervorragt, wie der Zahn aus dem Zahnfleisch; aber die Hacke hat alle jene höckrigen und holprigen Unebenheiten, auf denen sich die ekelhaften Seeadler niederließen, verstümmelt und weggehauen; es sind dort keine Gipfel mehr, die den Sammelplatz der Raubmöven bilden könnten, welche, wie die Neider, gern das besudeln, was hoch ist. Vergebens würde man heute daselbst die hohe Felskuppe suchen, welche den Namen Godolphin führte, welches alte keltische Wort »weißer Adler« bedeutete. Man findet noch heute zur Sommerzeit auf diesem, wie ein Schwamm durchbohrten und durchlöcherten Boden Rosmarin, Polei, wilden Isop, Meerfenchel, der aufgekocht einen guten stärkenden Thee giebt, und jenes knotige Gras, welches im Sand wächst und aus dem man Matten macht; aber nicht mehr Ambra, schwarzes Zinn, noch jene dreifache Art von Schiefer, grünen, blauen und einen von der Farbe der Salbeiblätter. Die Füchse, die Dachse, die Ottern, die Marder sind verschwunden; es gab auf den Felshängen Portland's Gemen, wie auf der Landspitze von Cornwallis; es giebt keine mehr. Man fängt noch in einigen Einschnitten Schollen und Strömlinge, aber die gescheuchten Lachse kommen zwischen Michaelis und Weihnachten nicht mehr den Wey hinauf, um zu laichen. | Man sieht daselbst nicht mehr, wie zur Zeit Elisabeths jene alten, nicht mehr bekannten Vögel, welche so groß waren, wie die Sperber, einen Apfel zerpickten und nur die Kerne fraßen, nicht mehr jene Krähen mit gelbem Schnabel, die auf englisch cornich chough und auf lateinisch pyrrocorax heißen und so boshaft waren, brennende Reiser auf Strohdächer herabzuwerfen, nicht mehr den Zaubervogel Fulmar, der von den schottischen Inseln herabkam und aus dem Schnabel ein Oel von sich gab, welches die Inselbewohner auf ihren Lampen brannten. Man stößt bei Abend nicht mehr, wenn die Ebbe rauscht, auf den alten sagenhaften Neitse, der Schweinspfoten hat und wie ein Kalb schreit. Die Fluth läßt nicht mehr die schnurrbärtige Ohrenrobbe

mit den muschelförmigen Ohren und den spitzen Backzähnen, die sich auf ihren zehenlosen Pfoten weiterschleppt, auf dem Sande zurück.

Auf diesem heute nicht mehr wiederzuerkennenden Portland hat es nie Nachtigallen gegeben, weil die Wälder fehlten, aber die Falken, die Schwäne und die Schneegänse sind davon geflogen. Die heutigen Portlandschafe sind fett und feinwollig; die wenigen Schafe, welche vor zweihundert Jahren das salzige Gras dort abrupften, waren klein, ihr Fleisch war zähe, ihre Wolle | struppig, wie es sich für keltische Heerden gebührt, die in früher Zeit von knoblauchessenden, hundert Jahr lebenden Schäfern getrieben wurden, welche mit ihrem ellenlangen Pfeile auf fünfhundert Schritt einen Panzer durchbohrten. Unbestelltes Land macht rauhe Wolle. Das heutige Cheß-Hill gleicht dem ehemaligen Cheß-Hill in nichts mehr, so ungeheuer ist es von dem Menschen und jenen wüthenden, von den Sorlinguesinseln her wehenden und selbst die Felsen zernagenden Winden umgewühlt worden.

Heute trägt diese Landzunge eine Eisenbahn, welche in eine niedliche, schachbrettförmige Gruppe Häuser, Cheßilton, ausläuft, und sie hat eine Eisenbahnstation: »Portlandstation.« Waggons fliegen dahin, wo früher Seehunde umherkrochen.

Der Isthmus von Portland war vor zweihundert Jahren ein Eselrücken von Land mit einem Rückgrat von Gestein.

Die Gefahr veränderte für das Kind ihre Gestalt. Was es beim Herabklettern zu fürchten gehabt hatte, war, bis zum Fuß der Felswand zu rollen; auf der Landenge war es, in Löcher zu fallen. Nachdem es mit dem Abgrund zu schaffen gehabt, hatte es jetzt mit Schluchten zu thun. Allenthalben liegen Fußangeln | am Strande. Der Felsen ist glatt, der Kies giebt nach. Die Stützpunkte sind Fallen. Es ist, als ob man mit dem Fuß auf Glasscheiben tritt. Alles kann plötzlich unter dem Wandrer einen Sprung bekommen, einen Sprung, durch den man verschwindet. Der Ocean hat unterirdische Räume wie ein wohl eingerichtetes Theater.

Die langen Granitrücken, woran sich der doppelte Abhang einer

Landenge lehnt, sind schwer zugänglich. Der Mensch hat vom Ocean keine Gastlichkeit zu erwarten, ebensowenig von seinen Felsen wie von seinen Wellen; nur für den Vogel und den Fisch sorgt das Meer. Vor allen Dingen sind die Landengen kahl und holprig. Die sie von beiden Seiten benagende und untergrabende Brandung giebt ihnen einen höchst einfachen Ausdruck. Ueberall scharfe Kanten, Kämme, Sägen, schreckliche Fetzen auseinander gerissenen Gesteins, Klüfte, zackig wie des Haifisches zahnreiches Gebiß, Halsbrechende Stellen, die feuchtes Moos verdeckt, jähe Felseinschnitte, die bis zum Wellenschaum hinabreichen. Wer es übernimmt, einen Isthmus zu überschreiten, stößt bei jedem Schritt auf häusergroße Blöcke in der Gestalt von Schienbeinen, Schlüsselbeinen, Schenkelknochen, auf ein grauvolles Skelett von kahlem Fels. Der Wandrer dringt durch dies Trümmerlabyrinth, so gut er kann. Es | ist ungefähr, als wenn man sich durch die Knochen eines ungeheuren Gerippes hindurchwindet. Und nun denke man sich ein Kind bei dieser herkulischen Arbeit. Das helle Tageslicht wäre ihm zu Statten gekommen; es war finster. Ein Führer wäre nöthig gewesen; es war allein. Die ganze Kraft eines Erwachsenen wäre nicht zu viel gewesen; es hatte nur die Schwäche eines Kindes. In Ermangelung eines Führers hätte ein Fußpfad ihm geholfen; es war kein Fußpfad vorhanden.

Instinktmäßig vermied es den spitzen Felsengrat und ging so viel als möglich an der Küste entlang. Dort stieß es auf die Schluchten. Sie waren dreifacher Art, Wasserschluchten, Schneeschluchten, Sandschluchten. Die letzteren sind die furchtbarsten; sie verschlingen dich urplötzlich.

Wissen, welcher Gefahr man entgegengeht, ist beunruhigend, aber es Nichtwissen, ist schrecklich. Das Kind bekämpfte die unbekannte Gefahr. Es tappte umher, vielleicht in seinem Grabe.

Aber kein Zögern; es bog um die Felsen, vermied die Klüfte, ahnte die Fallen, arbeitete sich durch die Krümmungen des Hindernisses; aber es kam vorwärts. Da es nicht geradeaus gehen konnte, so ging es tüchtig darauf los.

| Wenn es die Noth erforderte, trat es mit Entschlossenheit zurück. Es wußte sich zu rechter Zeit von dem entsetzlichen Leime des Flugsandes los zu reißen. Es schüttelte sich den Schnee ab. Es trat mehr denn ein Mal bis an's Knie in's Wasser. Sobald es aus dem Wasser heraus war, froren seine nassen Lumpen in dem heftigen Nachtfrost fest. Es schritt rüstig vorwärts in seinen starren Kleidern. Doch hatte es die Vorsicht gehabt, seinen Matrosenkittel auf seiner Brust trocken und warm zu halten. Der Hunger plagte es immer noch.

Die Gefahren des Meeres sind nach keiner Seite hin begrenzt; in ihnen ist Alles möglich, selbst die Rettung. Der Ausgang ist unsichtbar, aber zu finden. Wie das, von einem erstickenden Schneewirbel eingehüllte, auf diesem engen Damm zwischen den beiden gährenden Schlünden der Tiefe verlorene, die Hand nicht vor den Augen sehende Kind den Isthmus zu überschreiten vermochte, hätte es selbst nicht angeben können. Es war ausgeglitten, geklettert, gefallen, es hatte gesucht, war vorgedrungen, hatte beharrt; weiter nichts. Das ist das Geheimniß eines jeden Triumphs. Nach Verlauf von weniger als einer Viertelstunde merkte es, daß es wieder anstieg; es kam an den jenseitigen Rand von Cheß-Hill an, es schritt über ihn fort, es war auf dem festen Lande.

| Die Brücke, welche heut zu Tage Sandford-Cas und Smalmouthsand verbindet, existirte damals nicht. Wahrscheinlich war es in seinem einsichtigen Umherirren bis Wyke-Regis gegenüber aufwärts gegangen, wo sich zu jener Zeit eine den East Fleet durchschneidende längliche Sanderhöhung befand, ein von der Natur gebildeter Damm.

Es war von der Landzunge befreit, aber es befand sich wieder dem Unwetter, dem Winter, der Nacht gegenüber.

Vor ihm zeigten sich wieder unabsehbare finstere Ebenen.

Es schaute auf den Boden, einen Pfad zu suchen.

Plötzlich bückte es sich.

Es hatte im Schnee etwas bemerkt, das wie eine Spur aussah.

Es war in der That eine Spur, eine Fußspur. Der weiße Schnee hob

den Abdruck klar hervor und machte ihn sehr sichtbar. Es betrachtete ihn. Es war ein nackter Fuß, kleiner als ein Mannsfuß, größer als ein Kinderfuß, wahrscheinlich der Fuß einer Frau.

Weiter ab von dieser Fußstapfe war eine andere, dann noch eine, dann noch eine; sie folgten auf einander in einer Entfernung von einem Schritt und verloren sich nach rechts zu in die Ebene. Sie waren noch frisch und von wenig Schnee bedeckt. Hier war eine Frau entlang gekommen.

Diese Frau war zu Fuß gewesen und hatte sich nach derselben Richtung gewendet, in welcher das Kind den Rauch bemerkt hatte.

Das Kind, sein Auge auf die Spuren gerichtet, ging diesen Schritten nach.

II.

Wie der Schnee wirkt.

Eine Zeit lang verfolgte es diese Spuren. Unglücklicherweise wurden die Fußstapfen immer unklarer. Dicht und entsetzlich fiel der Schnee. Es war der Augenblick, in welchem die Matutina auf hoher See unter demselben Schnee ihrem Ende nahe war.

Das Kind, in Noth wie das Schiff, aber in anderer Art, hatte in der unentwirrbaren Verkettung von Finsterniß, die sich vor ihm aufthürmte, keinen andern Halt als diesen in den Schnee abgeprägten Fuß, und es hielt sich an diese Spur wie an einen Ariadnefaden.

Plötzlich verschwanden die Fußstapfen, sei es daß der | Schnee sie verwischt hatte, sei es aus irgend einer andern Ursache. Alles wurde wieder eben, glatt, kahl, ohne einen Flecken, ohne einen Unterschied.

Es war nichts als ein weißes Tuch auf der Erde und ein schwarzes Tuch am Himmel.

Es war als ob die wandernde Frau davongeflogen wäre.

In seiner Herzensangst bückte sich das Kind und suchte, — vergeblich.

Als es sich wieder emporrichtete, hatte es die Empfindung, als ob es undeutlich etwas hörte, und doch war es nicht sicher, ob es etwas gehört habe. Es glich einer Stimme, einem Athemzug, einem Schatten; es war eher eine menschliche als eine thierische Stimme, eher eine aus einem Grabe ertönende als die eines Lebenden. Es war ein Geräusch, aber ein traumhaftes.

Das Kind blickte um sich und sah nichts.

Die große nackte graue Einsamkeit lag vor ihm.

Es horchte. Was es zu hören geglaubt hatte, war verhallt. Vielleicht hatte es nichts gehört. Es lauschte wiederum. Alles schwieg.

Täuschung steckte in all dem Nebel. Es schritt wieder weiter, weiter auf's Gerathewohl, da es die Fußspuren nicht mehr zum Führer hatte.

| Kaum entfernte es sich, als das Geräusch wieder begann. Diesmal konnte es nicht zweifeln. Das war Seufzen, vielleicht Schluchzen. Es wendete sich um. Es blickte in dem nächtlichen Raume um sich. Es sah nichts.

Das Geräusch erhob sich von Neuem.

Wenn die Seelen der ungetauften Kinder im Vorhimmel weinen können, so weinen sie so.

Nichts war so durchdringend, so ergreifend und so schwach wie diese Stimme. Denn es war eine Stimme. *Das* kam aus einer Seele. Das Zucken des Lebens sprach aus diesem Stöhnen, und doch schien es fast bewußtlos. Es war wie ein Leiden, das um Hülfe ruft, ohne zu wissen, daß es ein Leiden ist, und daß es zu Hülfe ruft. Dieser Schrei, vielleicht ein erster Athemzug, vielleicht ein letzter Seufzer war ebensoweit entfernt von dem Röcheln, welches das Leben schließt, wie von dem Wimmern, welches dasselbe eröffnet. Das athmete, das erstickte, das weinte. Ein dunkles Flehen im Unsichtbaren.

Das Kind richtete seine Aufmerksamkeit nach allen Seiten, in die Nähe, in die Ferne, in die Tiefe, nach oben, nach unten. Niemand war zu sehen, nichts zu erblicken.

Das Kind lauschte. Wiederum ließ sich die Stimme vernehmen.

Es hörte sie deutlich. Sie hatte etwas vom | Blöken des Lamms. Da bekam es Furcht und sann auf Flucht.

Das Stöhnen begann wieder, zum vierten Male. Es war seltsam elend und kläglich. Man fühlte, daß nach dieser letzten eher mechanischen als beabsichtigten Anstrengung dies Geschrei vermutlich verlöschen würde. Es war eine sterbende instinktmäßige Bitte an die Masse von Hülfe, welche im Raume schwebt, das an eine mögliche Vorsehung gerichtete Stammeln des Todeskampfes. Das Kind ging nach der Seite, von wo die Stimme kam.

Es sah noch immer nichts.

Spähend schritt es weiter.

Das Klagen dauerte fort. Erst abgebrochen und undeutlich, war es jetzt laut geworden und erschütterte fast das Ohr. Das Kind war in der Nähe einer Stimme. Aber wo war sie?

Es war in der Nähe einer Klage. Das Zittern der Klage im Raum flog an ihm vorbei. Auf einen im Unsichtbaren schwebenden Menschenseufzer war es gestoßen. Dies war wenigstens der Eindruck, den das Kind hatte, der aber so trübe war, wie der tiefe Nebel, worin es sich verloren.

Wie es noch zwischen einem Trieb, der es fliehen und einem andern, der es bleiben hieß, schwankte, bemerkte es im Schnee zu seinen Füßen, einige Schritte vor sich, eine Art wellenförmiger Gestaltung von der Größe eines menschlichen Körpers, eine kleine, niedrige, lange, schmale Erhöhung, wie die eines Grabes auf einem weißen Kirchhof.

Zu derselben Zeit schrie die Stimme.

Von dort unten kam sie.

Das Kind bückte sich, kauerte vor der Erhöhung nieder und begann mit beiden Händen den Schnee fortzuräumen.

Aus demselben hob sich eine Gestalt heraus und plötzlich erschien unter seinen Händen in der Vertiefung, die es gemacht hatte, ein blasses Gesicht.

Dies Gesicht schrie nicht. Es hatte die Augen auf und den Mund zu, aber voll Schnee. Es war unbeweglich. Es rührte sich nicht

unter der Hand des Kindes. Das Kind, obgleich seine Finger erstarrt waren, zuckte dennoch zusammen, als es dieses kalte Gesicht berührte. Es war der Kopf einer Frau. Die aufgelösten Haare hatten sich in den Schnee geprägt. Sie war todt.

Das Kind fuhr fort den Schnee zu entfernen. Der Hals der Leiche ward frei, dann der obere Theil des Rumpfes, dessen Fleisch man unter Lumpen hervorblicken sah.

| Plötzlich fühlte es unter seinen herumtappenden Händen eine schwache Bewegung. Es war ein kleiner unter dem Schnee begrabener Körper, der sich zu rühren begann. Hastig räumte das Kind den Schnee fort, und erblickte ein jämmerliches, elendes, vor Kälte ganz weißes, aber noch lebendes kleines Wesen nackt an der nackten Brust der Verstorbenen.

Es war ein kleines Mädchen.

Sie war eingewickelt, aber mit nicht allzuvielen Lumpen, von denen sie sich bloß gewälzt hatte. Unter ihr hatten ihre armen mageren Gliedmaßen und über ihr ihr Athem den Schnee ein wenig geschmolzen. Eine Amme würde auf ein Alter von sechs bis sieben Monaten geschlossen haben; aber sie war vielleicht ein Jahr alt; denn das Aufwachsen in Elend geht mit einer herzerreißenden Langsamkeit vor sich und endet zuweilen mit Verkrüppelung.

Als ihr Gesicht in der freien Luft war, stieß sie ein Geschrei aus, das die Fortsetzung seines angstvollen Schluchzens war. Um ein solches Schluchzen nicht zu hören, mußte die Mutter bereits in tiefem Todesschlaf gewesen sein.

Das Kind nahm die Kleine in seine Arme.

Die erstarrte Mutter war entsetzlich. Gespenstisch | blickte es aus diesem Gesicht heraus. Der geöffnete athemlose Mund schien in der undeutlichen Sprache des Schattens Antwort auf die Fragen zu geben, welche an die Todten im unsichtbaren Reiche gerichtet werden. Der bleiche Widerschein der eisigen Ebenen lag auf diesem Antlitz. Man sah die junge Stirn unter den braunen Haaren, das fast zürnende Runzeln der Brauen, die zusammengepreßten Nasenlöcher, die geschlossenen Augenlider, die fest angefrorenen

Wimpern und vom Augenwinkel bis zum Mundwinkel herab die tiefe Furche der Thränen. Der Schnee beleuchtete die Todte. Der Winter und das Grab schaden sich nicht. Der Leichnam ist zugleich Eisscholle und Mensch. Die Nacktheit ihrer Brüste hatte etwas Pathetisches. Sie hatten ihre Dienste geleistet; sie besaßen die erhabene Schlawheit des Lebens, das von einem Wesen, dem nun das Leben fehlte, verbreitet worden war, und die mütterliche Majestät trat hier an die Stelle der jungfräulichen Reinheit. Vorn an einer der Brüste hing eine weiße Perle. Es war ein erfrorener Milchtropfen.

Wir wollen gleich hier bemerken, daß auf der Ebene, welche jetzt der verirrte Knabe durchschritt, vor wenigen Stunden eine Bettlerin mit dem Säugling an der Brust, welche ebenfalls ein Nachtlager suchte, ihren Weg verloren hatte. Vor Kälte erstarrt war sie in dem Unwetter umgesunken und hatte sich nicht wieder aufzurichten vermocht. Die Lawine hatte sie begraben. Sie hatte, so viel es ging, ihre Tochter an sich gedrückt und war gestorben.

Das kleine Mädchen hatte versucht, an diesem Marmor zu saugen. Dunkles von der Natur gewolltes Vertrauen! denn es scheint, daß einer Mutter die letzte Säugung noch nach dem letzten Athemzuge möglich ist.

Aber der Mund des Kindes hatte die Brust nicht finden können, an welcher der vom Tod entwendete Milchtropfen erfroren war, und unter dem Schnee hatte der mehr an die Wiege als an das Grab gewöhnte Säugling angefangen zu schreien.

Der kleine Verstoßene hatte die kleine Sterbende gehört.

Er hatte sie ausgegraben.

Er hatte sie in seine Arme genommen.

Als die Kleine sich in seinen Armen fühlte, hörte sie auf zu schreien. Die beiden Gesichter der beiden Kinder berührten sich, und die bläulichen Lippen des Säuglings näherten sich der Wange des Knaben, als wäre es die Mutterbrust.

Das kleine Mädchen befand sich fast in dem Augenblick, wo das geronnene Blut das Herz still stehen macht. Schon ihre Mutter hatte ihr etwas von ihrem Tode gegeben; der Leichnam theilt sich

mit; es ist ein ansteckendes Erkalten. Füße, Arme, Hände, Kniee der Kleinen waren vom Frost wie gelähmt. Der Knabe fühlte diese schreckliche Kälte. Er hatte ein trocknes und warmes Kleidungsstück am Körper, seinen Kittel. Er legte den Säugling auf die Tode nieder, zog seinen Kittel aus, wickelte das kleine Mädchen darin ein, nahm dasselbe wieder auf, und, nun fast nackt, machte er sich mit der Kleinen auf dem Arm in dem vom Nordwind gepeitschten Schneegestöber wieder auf den Weg.

Als die Kleine seine Wange wiedergefunden hatte, drückte sie ihren Mund an dieselbe und schlief erwärmt ein. Der erste Kuß dieser beiden Seelen in der Finsterniß.

Die Mutter blieb liegen, den Rücken auf dem Schnee, das Gesicht in die Nacht gekehrt. Aber in dem Augenblick, wo der kleine Knabe sich auszog, um das kleine Mädchen zu kleiden, da sah sie ihn vielleicht aus der Tiefe der Unendlichkeit, in der sie war.

III.

Schmerzensweg, neue Last.

Es war etwas mehr denn vier Stunden her, als die Matutina sich aus der Bucht von Portland mit Zurücklassung dieses Knaben am Ufer entfernt hatte. Seit diesen langen Stunden, wo er verstoßen war und blindlings darauf losschritt, war er nur auf drei Wesen jener menschlichen Gesellschaft gestoßen, in die er vielleicht eintreten sollte. Auf einen Mann, den Mann auf dem Hügel; auf eine Frau, diese Frau im Schnee; auf ein Kind, das kleine Mädchen, das er im Arme trug.

Er war von Mattigkeit und Hunger erschöpft.

Entschlossener als je schritt er weiter, mit weniger Kraft und mit einer Bürde mehr.

Er war jetzt fast ohne Bekleidung. Die starr gefrorenen wenigen Lumpen, die er noch um hatte, waren scharf wie Glas und zerrieben ihm die Haut. Er wurde kalt, aber das andere Kind wurde warm.

Was er verlor, war nicht verloren; sie gewann es wieder. Er spürte diese Wärme, welche für die arme Kleine ein Wiederaufleben war. Er wanderte immer zu.

Zuweilen, das Kind sorglich dabei festhaltend, bückte | er sich, raffte mit der einen Hand Schnee auf und rieb sich seine Füße damit, um sie vor dem Erfrieren zu schützen.

Dann wiederum nahm er, da seine Kehle brannte, ein wenig Schnee in den Mund und sog daran, was eine Minute lang seinen Durst betrog, aber denselben fieberhaft reizte. Eine Erleichterung, die eine Verschlimmerung war.

Der Sturm war in seiner Raserei auf's Aeußerste gestiegen; Überschwemmungen von Schnee sind möglich; dies war eine. Dieser Wuthanfall fiel über das Küstenland her und mißhandelte zu derselben Zeit den Ocean. Wahrscheinlich war das der Augenblick, wo die geängstigte Matutina im Kampf mit den Klippen aus den Fugen ging.

Unter diesem Sturme durchschritt er große Schneeflächen nach Osten zu. Er wußte nicht, was die Uhr ist. Seit langer Zeit sah er keinen Rauch mehr. Solche Zeichen während der Nacht verwischen sich schnell; übrigens war es später als die Zeit, wo die Feuer gelöscht werden mußten; endlich hatte er sich vielleicht geirrt, und es war möglich, daß sich weder Stadt noch Dorf nach der Richtung hin befand, die er einschlug.

Trotz seines Zweifels harrete er aus.

| Zwei oder drei Mal schrie die Kleine; dann gab er seinem Gange eine wiegende Bewegung; sie beruhigte sich und schwieg wieder. Endlich schlief sie gehörig ein, ganz fest ein. Er fühlte, wie warm sie wurde, während er mit den Zähnen klapperte.

Er stopfte häufig die Falten des Kittels der Kleinen fest um den Hals, so daß der Frost nicht durch irgend eine Lücke eindringen und geschmolzener Schnee zwischen der Kleidung und dem Kinde nicht hinabrinnen konnte.

Die Ebene war wellenförmig. Wo sie sich senkte, lag der vom Winde aufgehäuften Schnee so hoch, daß der Kleine fast ganz darin

versank und halb verschüttet hindurch mußte. Er ging hindurch, den Schnee mit den Füßen fortstoßend.

War er über die Tiefe hinaus, so gelangte er auf Höhen, die vom Sturme gefegt wurden, und wo der Schnee dünn lag. Da fand er Glatteis.

Der laue Athem des kleinen Mädchens streifte an seiner Wange vorbei, erwärmte sie einen Augenblick, blieb in seinen Haaren und wurde in ihnen zu Eis.

Er war sich einer furchtbaren Erschwerung bewußt; er durfte nicht fallen; er wußte, daß er nicht wieder aufstehen würde. Er war von Müdigkeit gerädert, und die Bleilast des Schattens hätte ihn, wie die gestorbene | Frau an den Boden gedrückt, und das Eis hätte ihn lebendig an die Erde gelöthet. Er war Felsabgründe hinabgerutscht und hatte sich gerettet; er war in Löcher gesunken und wieder herausgekrochen; jetzt ein bloßer Fall — und es war sein Tod. Ein Fehltritt öffnete ihm das Grab. Er durfte nicht ausgleiten. Er würde nicht einmal mehr die Kraft haben, sich auf die Knieen aufzuraffen.

Nun lag aber die Gefahr auszugleiten rings um ihn; Alles war Eis und gefrorener Schnee.

Die Kleine, welche er trug, machte ihm das Gehen entsetzlich schwer; sie war nicht allein eine für seine Erschöpfung übermäßige Last, sie war auch ein Hemmniß. Sie nahm seine beiden Arme in Beschlag und für denjenigen, welcher auf Glatteis geht, sind die beiden Arme eine natürliche und nothwendige Balancirstange.

Dieser Balancirstange mußte er entsagen.

Er entsagte ihrer und wanderte dahin, wußte aber kaum noch, was er unter seiner Last anfangen sollte.

Diese Kleine war der Tropfen, welcher die Schale der Noth überfließen machte.

Er ging weiter; bei jedem Schritt wankend, wie auf einem Trampolinbrett, vollführte er Wunder der Seiltänzerkunst, die Niemand sah. Und doch, ich wiederhole | es, folgten ihm vielleicht auf diesem

Schmerzenswege Augen, die in die nächtlichen Fernen schauen können, das Auge der Mutter und das Auge Gottes.

Er schwankte, sank, raffte sich wieder auf, wachte über das Kind, legte ihm seine Bekleidung fest um, deckte ihm den Kopf zu, schwankte wiederum, schritt immer weiter, glitt aus, und hielt sich wieder aufrecht. Der Wind war gemein genug, ihn zu treiben.

Wahrscheinlich hatte er eine viel größere Strecke Wegs zurückgelegt, als nöthig war. Allem Anschein nach befand er sich auf jener Ebene, wo später Bingleaves-Farm erbaut worden ist, zwischen was man heute Spring-Gardens und Personage-House nennt. Heute stehen dort Meiereien und schmucke Häuschen; damals war es Brachland. Oft liegt zwischen einer Steppe und einer Stadt weniger als ein Jahrhundert.

Da bemerkte er plötzlich bei einer Unterbrechung des eisigen Gestöbers, das ihm am Sehen gehindert hatte, in geringer Entfernung vor sich eine Gruppe vom Schnee hervorgehobener Giebel und Schornsteine, eine umgekehrte Silhouette, eine weiße Stadt auf schwarzem Hintergrunde, etwas, was man heut zu Tage ein negatives Bild nennen würde. Häuser, Wohnungen, ein Obdach! Er war also irgendwo. Er fühlte die unaussprechliche | Ermuthigung der Hoffnung! Der Matrose im Mastkorb eines verschlagenen Schiffes, wenn er Land ruft, hat solche Empfindungen. Er beschleunigte seine Schritte.

Endlich stieß er doch auf Menschen. Endlich kam er doch zu Lebenden. Nichts war mehr zu fürchten. Er fühlte in sich jene plötzliche Wärme, die Sicherheit. Was er überstanden, war vorbei. Nun gab es für ihn keine Nacht, keinen Winter, keinen Sturm mehr. Es schien ihm, daß Alles, was im Unglück möglich war, jetzt hinter ihm lag. Die Kleine war keine Last mehr. Er rannte fast.

Sein Auge war auf die Dächer gerichtet. Da war das Leben. Er verließ sie nicht mit dem Blicke. So würde ein Todter das betrachten, was ihm durch den halb geöffneten Deckel des Sarges erscheinen würde. Das waren die Schornsteine, deren Rauch er gesehen hatte.

Kein Rauch stieg jetzt aus ihnen auf.

Er hatte schnell die Wohnungen erreicht. Er kam in eine Vorstadt, die von einer offenen Straße gebildet wurde. Um jene Zeit kam die Sitte ab, während der Nacht die Straßen zu sperren.

Die Straße begann mit zwei Häusern. In diesen beiden Häusern sah man ebensowenig ein Licht oder eine Lampe wie in der ganzen Straße und in der ganzen Stadt, so weit das Auge nur reichen konnte. Das Haus | rechts war eher ein Dach als ein Haus. Man kann sich nicht Elenderes vorstellen. Die Mauern waren von Lehm und das Dach von Stroh, und es hatte mehr Stroh als Mauerwerk. Eine große, am Fuß der Mauer wachsende Nessel berührte den Rand des Dachs. Diese Baracke hatte nur eine Thür, die einem Schlupfloch, und nur ein Fenster, das einer Luke glich. Alles verschlossen. Ein daneben liegender bewohnter Schweinestall besagte, daß die Hütte auch bewohnt war. Das Haus links war groß, hoch, aus Stein und mit einem Schieferdach. Auch dieses war verschlossen. Es war der Reichthum gegenüber der Armuth.

Der Knabe zögerte nicht. Er ging auf das große Haus zu. Das massive eichene, mit großen Nägeln beschlagene Flügelthor gehörte zu denjenigen, hinter welchen man einen starken Vertheidigungsapparat von Schlössern und Riegeln vermuthet. Ein eiserner Hammer hing an demselben.

Er hob den Hammer mit einiger Mühe empor; denn seine erstarrten Hände waren mehr Stümpfe als Hände. Er that einen Schlag. Man antwortete nicht.

Er klopfte zum zweiten Mal und that zwei Schläge.

Nichts rührte sich im Hause.

Er klopfte zum dritten Mal. Nichts.

| Er sah ein, daß die Leute schliefen oder keine Lust hatten, aufzustehen.

Nun wendete er sich zum armen Hause. Er nahm einen Stein aus dem Schnee auf und pochte damit an die niedrige Thür.

Man antwortete nicht.

Er stellte sich auf die Zehenspitzen und klopfte mit seinem Stein an die Luke, leise genug, um die Scheibe nicht zu zerbrechen, laut

genug, um gehört zu werden. Keine Stimme ließ sich vernehmen, Niemand bewegte sich, kein Licht wurde angezündet.

Er war der Meinung, daß man auch da nicht aufwachen wollte.

Im steinernen Hause und in der Strohhütte herrschte dieselbe Taubheit gegen die Unglücklichen.

Der Knabe entschied sich, weiter zu gehen und drang in die sich vor ihm ausdehnende Häusermenge vor, die so dunkel war, daß man sie eher für einen Einschnitt zwischen zwei Küstenklippen, als für den Zugang zu einer Stadt gehalten hätte.

IV.

Die Einöde in anderer Form.

Er war so eben in Weymouth eingezogen.

Das damalige Weymouth war nicht das vornehme und prächtige Weymouth von heute. Es besaß nicht, wie das heutige, einen untadeligen, geradlinigen Quai mit einer Statue und einem Gasthause zu Ehren Georgs des Dritten. Das kam daher, daß Georg der Dritte noch nicht geboren war. Aus demselben Grunde sah man auch noch nicht auf dem Abhange des grünen Osthügels jenes vermittelst des weggeräumten Rasens und des bloßgelegten Kreidefelsens platt am Boden gezeichnete weiße, einen Morgen große Pferd, the White Horse, das einen König auf seinem Rücken trägt und, immer wieder zu Ehren Georgs des Dritten, der Stadt seinen Schwanz zukehrt. Diese Ehren sind übrigens verdiente Ehren. Georg der Dritte, welcher in seinem Alter den Verstand verlor, welchen er in seiner Jugend niemals gehabt hatte, ist für die Mißgeschicke seiner Regierung nicht verantwortlich. Er war unschuldig. Warum also keine Statuen?

Weymouth vor hundertachtzig Jahren war fast eben | so symmetrisch wie ein zusammengewürfelter Haufen Schachfiguren. Nach der Sage wandelte Astarte manchmal auf der Erde umher mit einem Sack auf dem Rücken, in dem allerlei steckte, selbst alte

Weiber in ihren Häusern. Ein aus diesem Teufelssack herabgefallenes Gemisch von Baraken könnte eine Idee von jenem Weymouth geben. Und in diesen Baraken steckten auch alte Weiber. Als Probe dieser Behausungen kann heute noch das Haus »der Musikanten« dienen. Ein Gewirr von hölzernen mit Schnitzwerk versehenen Hütten, die wurmstichig waren, was eine andere Art Schnitzwerk ist, unförmliche, wackelige, überhängende Gebäude, einige auf Pfeilern ruhend, die sich an einander lehnten, um beim Seewinde nicht umzufallen, zwischen denen man einen engen Raum für eine krumme und ungeschickte Straße sah, Gäßchen und Winkel, die oft zur Zeit der Nachtgleiche von der Fluth überschwemmt wurden, ein Haufen alter Großmütter von Häusern, die eine Urgroßmutter von Kirche umgaben: das war das alte Weymouth. Es war eine Art alten normannischen Dorfes, das an der englischen Küste gestrandet war.

Wenn der Reisende in die Schänke trat, an deren Stelle heute der Gasthof steht, wo er eine gebratene Seezunge und eine Flasche Wein wie ein | König mit fünfundzwanzig Franken bezahlt, so hatte er damals die Demüthigung, für zwei Sous eine Fischsuppe zu bekommen, die übrigens sehr gut schmeckte. Es war jammervoll.

Das verstoßene Kind mit dem gefundenen Kinde auf den Armen ging eine Straße hinab, dann noch eine, dann eine dritte. Es hob die Augen empor und suchte in den Stockwerken oder auf den Dächern ein helles Fenster. Aber Alles war verschlossen und erloschen. Mitunter pochte es an die Thüren. Niemand antwortete. Nichts macht hartherziger, als warm in seinem Bette liegen. Dieser Lärm und diese Erschütterungen hatten endlich die Kleine erweckt. Der Knabe bemerkte es, weil er sie an der Wange saugen fühlte. Sie schrie nicht, da sie an eine Mutter glaubte.

Er wäre vielleicht noch lange in den Windungen der Gäßchen von Scrambridge, wo damals mehr Felder als Häuser und mehr Dornenhecken als Wohnungen waren, kreuz und quer umhergestreift, wäre er nicht zu rechter Zeit in einen Gang gerathen, der noch heute bei Trinity Schools existirt. Dieser Gang führte ihn auf

eine Art Quai mit einem Geländer, und zu seiner Rechten bemerkte er eine Brücke.

Es war die Brücke über die Wey, die Weymouth | mit Melcomb-Regis verbindet, und unter deren Bogen der Hafen mit dem Hinterwasser in Verbindung steht.

Der Flecken Weymouth war damals eine Vorstadt der Stadt und des Hafens Melcomb-Regis; heute ist Melcomb-Regis ein Kirchspiel von Weymouth. Das Dorf hat die Stadt verschlungen und zwar vermittelt dieser Brücke. Brücken sind eigenthümliche Saugungs-Apparate, die die Bevölkerung in sich aufnehmen und ein am Ufer liegendes Stadtviertel manchmal auf Kosten seines vis-à-vis vergrößern.

Der Knabe ging auf diese Brücke zu, die damals ein überdeckter Gang von Zimmerwerk war. Er durchschritt ihn.

Wegen des Daches über der Brücke lag auf derselben kein Schnee. Seine nackten Füße empfanden einen Augenblick lang das Wohlbehagen, auf diesen trockenen Bohlen zu gehen.

Als er hinüber war, befand er sich in Melcomb-Regis.

Dort waren weniger hölzerne als steinerne Häuser. Es war die Vorstadt nicht mehr, es war die Stadt. Die Brücke mündete in eine ziemlich schöne Straße, Sanct Thomasstraße, welche er betrat. Sie zeigte hohe verzierte Giebel und hier und da Schaufenster. Er begann | wieder an die Thüren zu klopfen. Er hatte nicht mehr Kraft genug, um zu rufen und zu schreien.

In Melcomb-Regis rührte sich Niemand, ganz wie in Weymouth. Die Schlösser waren doppelt verschlossen. Die Fenster waren durch ihre Läden verdeckt, wie die Augen durch ihre Augenlider. Alle Vorsichtsmaßregeln gegen das unangenehme Auffahren des Erwachens waren getroffen.

Auf dem kleinen Wandrer lastete der unbeschreibliche Druck der eingeschlafenen Stadt. Dieses Schweigen eines gelähmten Ameisenhaufens erzeugt Schwindel. All diese Schläfer vereinigen ihr Alpdrücken zu einer Masse, all dieser Schlummer bildet eins, und aus den daliegenden Menschenkörpern steigt eine Wolke von

Träumen auf. Der Schlaf hat eine dunkle Nachbarschaft außerhalb des Lebens; der sich zersetzende Gedanke der Eingeschlafenen schwebt, ein lebender und todter Nebel, über ihnen und zerrinnt in das Mögliche, welches wahrscheinlich das Denkende in der Natur ist. Daher auch die Verzerrungen der Phantasie. Der Traum, diese Wolke, legt seine Schatten und seine durchsichtigen Stellen auf diesen Stern, den Geist. Ueber diesen geschlossenen Augenlidern, in denen die Erscheinung den Blick ersetzt hat, zerfährt eine leichenhafte lose Schaar von Gestalten und | Bildern in das Unfaßbare. Ueber diesen Rand des Todes, welcher der Schlaf ist, drängen sich geheimnißvolle Wesen in unser Leben. Diese Verbindung wesenloser Dinge und der Seelen geht oben in der Luft vor sich. Selbst derjenige, welcher nicht schläft, fühlt diese Schicht unheimlichen Lebens auf sich lasten. Das rings ihn umgebende Trugbild, in dem er die Wirklichkeit ahnt, beängstigt ihn. Der Wache, welcher durch dieses Phantom des Schlafs der Anderen hindurchschreitet, wähnt auf vorbeistreifende Gestalten zu stoßen, er hat den unbestimmbaren Schrecken der feindlichen Berührung mit dem Unsichtbaren und fühlt in jeder Minute die Begegnung einer unaussprechbaren Erscheinung, die in Nichts zerrinnt. Wer durch diesen nächtlichen Schwarm der Träume wandelt, wandelt wie Nachts im Walde.

Das nennt man sich grauen, Furcht haben, ohne zu wissen warum. Was ein Mann empfindet, empfindet ein Kind noch mehr.

Das Unbehagen des nächtlichen Grauens, das durch diese gespensterstillen Häuser vermehrt wurde, steigerte die Qualen, mit denen es kämpfte. Er betrat Conyear Lane und bemerkte am Ende dieses Gäßchens das Hinterwasser, welches er für den Ocean hielt. Er wußte nicht mehr, auf welcher Seite das Meer lag; er kehrte um, | wendete sich nach links und kam durch Maidenstreet bis zur Straße St. Albains Row zurück.

Dort klopfte er ohne Wahl und auf's Gerathewohl heftig an die ersten besten Häuser. Diese Schläge, an welche er seine letzte Kraft erschöpfte, waren unordentlich und ruckweise mit Pausen und fast

zornigem Wiederbeginnen. Es war der Pulsschlag des Fiebers, der an die Thüren pochte.

Eine Stimme antwortete.

Die Glocke schlug.

Hinter ihm vom alten Thurm der Sankt Nikolaskirche schlug es langsam drei Uhr Morgens.

Dann versank wieder Alles in Schweigen.

Daß nicht ein Einwohner auch nur eine Luke öffnete, mag überraschend erscheinen. Doch erklärt sich dies Schweigen. Es war nämlich im Januar 1690 so eben eine ziemlich heftige Pest in London gewesen und die Furcht, kranke Vagabunden ins Haus zu nehmen, brachte überall eine Abnahme der Gastlichkeit hervor. Man lüftete nicht einmal das Fenster, weil man besorgte, ihre Ausdünstungen einzuathmen.

Das Kind empfand die Kälte der Menschen bitterer als die Kälte der Nacht. In jener Kälte lag Absicht. Es fühlte eine Beklemmung der Muthlosigkeit im Herzen, | die es in der Einsamkeit nicht gefühlt hatte. Jetzt war es wieder zurückgetreten in das Leben der Gesammtheit, und war allein. O Uebermaß des Jammers! Daß die Einöde ohne Erbarmen war, verstand es, aber die Unerbittlichkeit der Menschen, das war zu viel.

Die Glocke, deren Schläge er so eben gezählt hatte, war ein Leiden mehr. In gewissen Fällen giebt es nichts Herzerschütternderes als die schlagende Uhr. Es ist eine offene Erklärung der Gleichgültigkeit. Die Ewigkeit spricht: Was gehst Du mich an?

Er stand still. Und in jener jammervollen Minute mag er sich wohl gefragt haben, ob es nicht einfacher sei, sich hinzulegen und zu sterben. Doch das kleine Mädchen legte ihr Haupt auf seine Schulter und schlief wieder ein. Dies unbewußte Vertrauen setzte ihn wieder in Bewegung.

Er, dem ringsum der Abgrund drohte, fühlte, daß er ein Stützpunkt war.

Der tiefe Ruf der Pflicht erging an ihn.

Weder solche Gedanken noch eine solche Lage entsprachen sei-

nem Alter. Wahrscheinlich begriff er sie nicht. Er handelte instinktmäßig.

Was er that, das that er eben.

Er ging auf Johnstone Row zu.

| Aber er ging nicht mehr, er schleppte sich.

Er ließ Saint-Marystreet links, ging im Zickzack durch Gäßchen, und befand sich, als er aus einem krummen Gang zwischen zwei verfallenden Häusern heraustrat, auf einem ziemlich großen freien Raum. Es war ein unbegrenzter, nicht bebauter Strich, wahrscheinlich der Ort, wo heut Chesterfield-Place liegt. Dort endigten die Häuser. Rechts bemerkte er das Meer und links fast nichts mehr von der Stadt.

Was sollte er anfangen? Hier begann wieder das flache Land. Im Osten kündeten große geneigte Schneeflächen die mächtigen Abhänge von Radipole an. Sollte er seine Wanderung fortsetzen? sollte er weiter schreiten, wieder der Einsamkeit zu? Sollte er umkehren und wieder die Straßen betreten? Was sollte er in diesem doppelten Schweigen, der stummen Ebene und der tauben Stadt, beginnen? Welche von diesen beiden Verstoßungen sollte er wählen?

Es giebt einen Nothanker; es giebt auch einen Nothblick. Diesen Blick warf der arme verzweifelte Kleine um sich.

Plötzlich vernahm er eine Drohung.

V.

Wie sich der Menschenhaß offenbart.

Ein befremdendes und beunruhigendes Knirschen drang durch die Finsterniß an sein Ohr.

Man hätte davor zurückweichen mögen. Er schritt vor.

Für die, welche die Stille beängstigt, ist ein Gebrüll ein lieblicher Ton.

Dies wüthende Fletschen ermuthigte ihn. Diese Drohung war

ein Versprechen. Da war ein lebendes, waches Wesen, und war es auch nur ein Thier. Er ging nach der Richtung, von wo das Knirschen kam.

Er bog um die Ecke einer Mauer und erblickte hinter ihr bei dem Scheine des Schnees und der See, in einer Art großartiger grabesähnlicher Beleuchtung etwas, das dort stand, als sei es daselbst gegen das Unwetter geschützt. Es war ein Wagen, wenn es keine Hütte war. Es hatte Räder, war also ein Fuhrwerk, und es hatte ein Dach, war also eine Wohnung. Aus dem Dach stieg eine Röhre auf und aus der Röhre Rauch. Der Rauch war röthlich, was auf ein ziemlich gutes Feuer im Innern schließen ließ. Hinten verriethen hervortretende Angeln eine Thür, und durch eine viereckige | Oeffnung in der Mitte der Thür bemerkte man in der Bude einen Schein. Er trat näher.

Was geknirscht hatte, merkte, daß er herankam. Als er dicht bei der Hütte war, wurde die Drohung wüthend. Er hatte es nicht mehr mit einem knurrenden, sondern mit einem heulenden Wesen zu thun. Er hörte ein Geräusch, als ob eine Kette straff angezogen würde, und plötzlich erschienen unter der Thür in dem Raume zwischen den Hinterrädern zwei Reihen spitzer und weißer Zähne.

In derselben Zeit, wo der Rachen zwischen den Rädern erschien, guckte ein Kopf aus der Luke.

»Still da«, sagte der Kopf.

Der Rachen schwieg.

Der Kopf begann wieder:

»Ist Jemand da?

Das Kind antwortete:

»Ja.«

»Wer?«

»Ich.«

»Du? Wer? Wo kommst Du her?«

»Ich bin müde«, sagte das Kind.

»Was ist die Uhr?«

»Mich friert.«

| »Was machst Du da draußen?«

»Mich hungert.«

Der Kopf erwiderte:

»Jeder kann nicht so glücklich sein wie ein Lord. Geh Deiner Wege.«

Der Kopf trat zurück, und das Fenster schloß sich.

Das Kind beugte die Stirn, drückte die schlafende Kleine in seine Arme und nahm seine Kräfte zusammen, um wiederum seine Wanderschaft anzutreten. Er that einige Schritte und fing an sich zu entfernen.

Indessen hatte zu derselben Zeit, wo die Luke sich geschlossen hatte, die Thür sich geöffnet. Ein Tritt war hinabgelassen worden. Dieselbe Stimme, die so eben mit dem Kinde gesprochen hatte, schrie aus dem Innern der Hütte zornig:

»Na, warum kommst Du nicht herein?«

Das Kind drehte sich um.

»So komm doch herein«, schrie die Stimme. »Was ist denn das für ein Galgenstrick! Ihn hungert und friert, und er kommt nicht herein.«

Das zu gleicher Zeit zurückgestoßene und herbeigerufene Kind blieb unbeweglich stehen. Die Stimme fuhr wieder los:

»Hörst Du nicht, daß Du hereinkommen sollst, Junge?«

| Er faßte Muth und setzte einen Fuß auf die erste Stufe des Tritts.

Aber es knurrte unter dem Wagen.

Er trat zurück. Der offene Rachen zeigte sich wieder.

»Still«, rief die menschliche Stimme.

Der Rachen verschwand. Das Knurren hörte auf.

»Steige hinauf«, begann der Mann wieder.

Mit Mühe kletterte der Knabe die drei Stufen hinan. Er war von dem andern Kinde belästigt, das so erstarrt und so tief in den Kittel gehüllt und gewickelt war, daß man nichts von ihm bemerken konnte, und es nur eine kleine unförmliche Masse war.

Kein Licht brannte in der Hütte, wahrscheinlich aus einer von der Armuth gebotenen Sparsamkeit. Dieselbe war nur von dem rothen

Schein der Thür eines gußeisernen Ofens erleuchtet, in welchem ein Torffeuer knisterte. Auf dem Ofen stand ein rauchender Napf und ein rauchender Topf, der aller Wahrscheinlichkeit nach etwas zu essen enthielt. Es roch nicht übel. Diese Wohnung war mit einem Koffer, einem Fußschemel, und einer jetzt nicht brennenden, an die Decke angehakten Laterne ausgestattet. Ferner befanden sich an den Wänden einige auf Trageklötzen ruhende Bretter und ein Riegel, an dem allerlei Sachen hingen. Theilweise auf | den Brettern und theilweise an den oberhalb angebrachten Nägeln befand sich Glasgeschirr, Kupfergeschirr, eine Retorte, ein Recipient und ein Haufen wunderlicher Geräthschaften, deren Gebrauch das Kind nicht verstanden haben würde und die zu chemischen Arbeiten dienten. Die Bude hatte eine längliche Form; vorn stand der Ofen. Sie war nicht einmal ein kleines Zimmer zu nennen; sie war kaum eine große Schachtel. Die Landschaft draußen empfing mehr Licht vom Schnee, als das Innere dieser Bude vom Ofen. Alles in ihr war undeutlich und unklar. Doch erlaubte ein vom Feuer an die Decke geworfener Schein dort in großen Buchstaben die Worte zu lesen: Ursus, Philosoph.

In der That war das Kind zu Homo und zu Ursus gekommen. Man hat den einen so eben knurren und den andern so eben sprechen hören.

Auf der Schwelle angelangt, sah das Kind einen langen, bartlosen, magern, graugekleideten Mann stehen, dessen kahler Scheitel die Decke berührte. Er hätte sich nicht auf die Zehenspitzen stellen können. Die Bude paßte gerade.

»Herein!« sagte der Mann, der Ursus war.

Das Kind trat ein.

»Dort lege Dein Bündel hin.«

| Das Kind legte seine Bürde vorsichtig auf den Koffer, um die Kleine nicht zu erschrecken und aufzuwecken.

Der Mann begann wieder:

»Wie zimperlich er das hinlegt! Als ob es wenigstens ein Reliquienkästchen wäre. Du hast wohl Furcht, daß Deine Lumpen einen

Riß bekommen. — Abscheulicher Taugenichts, jetzt um diese Uhr auf der Straße? Wer bist Du? Antworte. Aber nein, ich verbiete Dir zu antworten. Erst wollen wir das Dringendste besorgen. Dich friert; wärme Dich.«

Und dabei schob er ihn bei beiden Schultern vor den Ofen.

»Bist Du naß! Bist Du erstarrt! Und so kommst Du zu den Leuten in die Häuser? Schnell, herunter mit Deinen Fetzen, Bösewicht!«

Und in fieberhafter Hast, riß er ihm mit der einen Hand seine Lumpen ab, die in Stücke zerfielen, während er mit der andern ein Mannshemde und eine jener gestrickten Jacken, die man noch heute im Englischen Kiss-me-quick nennt, von einem Nagel herabnahm.

»Das ist ein netter Putz!«

Er suchte einen wollenen Lappen hervor und rieb damit am Ofenfeuer die Gliedmaßen des geblendeten | und ohnmächtigen Knaben, der in dieser Minute erwärmter Nacktheit den Himmel offen zu sehen und zu berühren glaubte. Dann untersuchte der Mann seine Füße.

»Sieh' einmal! An Dir ist nichts erfroren, Gerippe! Ich war so dumm zu befürchten, daß etwas an ihm erfroren sein müsse, Hinterfüße oder Vorderfüße; diesmal kommt er ohne Lähmung fort. Zieh' Dich wieder an.«

Das Kind zog das Hemde an, und der Mann zog ihm die gestrickte Jacke darüber.

»Jetzt.«

Der Mann stieß mit dem Fuß den Schemel nach vorwärts, schob den Knaben wiederum bei den Schultern darauf nieder und wies mit dem Zeigefinger nach dem auf dem Ofen rauchenden Napf. Was der Knabe in diesem Napf erblickte, war wiederum für ihn der Himmel, das heißt: eine Kartoffel und Speck.

»Du hast Hunger. Iß!«

Er langte von dem Brett eine harte Brodrinde und eine eiserne Gabel, die er dem Knaben hinreichte. Dieser zögerte.

»Ich soll wohl erst für Dich decken«, rief der Mann und setzte den Napf dem Knaben auf die Knieen.

»Beiß' ein.«

| Der Hunger war stärker als die Angst. Der Knabe fing an zu essen. Das arme Wesen schlang mehr hinab, als es aß. Das frohe Geräusch des zerkaute Brodes drang durch die ganze Hütte.

Der Mann brummte: »Nicht so schnell, schrecklicher Schlemmer! Ist das ein Vielfraß, dieser Lump. Kanaillen, die Hunger haben, essen stets auf eine empörende Art. Da muß man einmal einen Lord essen sehen. Ich habe in meinem Leben Herzöge essen sehen. Die essen so gut wie gar nicht; so was nenn' ich nobel. Dafür trinken sie aber, alle Wetter! Zu! Ferkel! Stopfe Dich voll.«

Die Abwesenheit der Ohren, welche für den hungrigen Magen bezeichnend ist, machte den Knaben unempfindlich gegen diese heftigen Schimpfreden, welche übrigens mit einem ihm sehr zu Statten kommenden Widerspruch durch die Barmherzigkeit der Thaten aufgewogen wurden. Er war in diesem Augenblick von zwei dringenden Bedürfnissen, von zwei entzückenden Gefühlen ganz in Anspruch genommen, sich durchwärmen und essen.

Ursus brummte verstohlen seine Verwünschungen in seinen Bart hinein:

»Ich habe König Jakob in Höchsteigener Person in Banqueting-House zu Abend essen sehen, wo so wunder|schöne Gemälde des berühmten Rubens sind; seine Majestät rührte die Speisen nicht an. Und wie frißt dieser Bettelbube! Wie komme ich nur auf den Gedanken, nach diesem siebenmal den unterirdischen Göttern geweihten Weymouth zu ziehen! Seit heute morgen habe ich nichts verkauft, meine Reden habe ich an den Schnee gehalten, meine Flöte habe ich dem Orkan vorgespielt, ich habe keinen Heller verdient, und am Abend kommen mir Bettler über den Hals. Eine grauenhafte Gegend; zwischen den dummen Vorübergehenden und mir herrscht Kampf, Feindschaft und Konkurrenz. Sie legen es darauf an, mir lauter Kupferpfennige zu geben, ich lege es darauf, ihnen nur schlechte Waare zu verkaufen. Und heute nichts, nicht ein Maulaffe auf der Straße, nicht ein Sechser in der Kasse. Friß, Kind der Hölle, schlinge und knabbere. Wir leben in einer Zeit,

wo nichts der Gemeinheit der Tellerlecker gleichkommt. Mäste Dich auf meine Kosten, Schmarotzer! Er ist mehr als hungrig, er rast, dieser Bursche da. Das ist kein Appetit, das ist wilde Gier. Ihn treibt' irgend ein Wuthgift. Wer weiß? Er hat vielleicht die Pest. Hast Du die Pest, Hallunke? Er steckt vielleicht Homo damit an. Aber nein sage ich, iß, daß Du platzen mögst, Bummler; aber ich will nicht, daß Homo stirbt. — Ja, ich habe | aber auch Hunger. Ich erkläre hiermit, daß dies ein unangenehmer Zwischenfall ist. Ich habe heute bis spät in die Nacht gearbeitet. Mitunter hat man es in seinem Leben eilig. Ich hatte es heut Abend mit dem Essen eilig. Ich bin ganz allein, ich mache mir ein Feuer an, ich habe nur eine Kartoffel, nur eine Brodrinde, nur einen Mundvoll Speck, nur einen Tropfen Milch. Das setze ich an's Feuer, ich sage zu mir: »Gut!« ich bilde mir ein, daß ich mich daran laben will. Plautz! Da fällt dies Krokodil bei mir ein. Er drängt sich mir nichts dir nichts zwischen meine Nahrung und mich. Meine ganze Speisekammer ist geplündert.

Iß, Hecht! Iß, Haifisch. Wieviel Reihen Zähne hast Du in Deinem Rachen? Friß, Wolf. Verschlinge meine Portion, Boa! Ich habe heute mit leerem Bauche, klagendem Munde, bellendem Magen, zerrütteten Eingeweiden bis tief in die Nacht hineingearbeitet. Mein Lohn ist, einen andern essen zu sehen. Nun es thut nichts; wir wollen theilen. Er soll das Brod, die Kartoffel und den Speck bekommen; aber ich werde mir die Milch nehmen.«

In diesem Augenblick erhob sich in der Hütte ein klägliches, gedehntes Geschrei. Der Mann spitzte die Ohren.

| Der Knabe wendete sich um. Es war klar, daß er nicht schrie. Er hatte den Mund voll.

Das Schreien dauerte ununterbrochen fort.

Der Mann ging auf den Koffer zu.

»Also das Bündel kehlt! Thal Josaphat's. Wahrhaftig, das Bündel schreit. Was hat Dein Bündel zu krächzen?«

Er rollte den Kittel auseinander. Der Kopf eines Kindes kam zum Vorschein. Der Mund war offen und schrie.

»Halt, wer da?« rief der Mann. »Was ist das? Noch einer? Nimmt das kein Ende? Unter's Gewehr. Unteroffizier, die Wache heraus. Noch einmal Plautz! Was bringst Du mir da, Hallunke? Du siehst wohl, daß sie Durst hat. Die muß nun trinken. Wahrhaftig, nun bekomme ich nicht einmal meine Milch.«

Er nahm aus einem Haufen unordentlich auf einem Brett zusammenliegender Sachen eine Rolle mit Leinwand zum Verbinden, einen Schwamm und ein Fläschchen, während er wüthend murmelte:

»Verdammte Gegend.«

Dann betrachtete er die Kleine.

»Es ist ein Mädchen. Man merkt's am Gebrüll. Sie ist auch durchnäßt.«

| Wie er es mit dem Knaben gemacht hatte, so riß er auch dem Mädchen die Lumpen ab, in die es mehr eingeschnürt als gekleidet war, und wickelte es in ein knapp ausreichendes, aber reinliches und trocknes Linnen. Die schnelle und heftige Art, in welcher das Ankleiden vor sich ging, erbitterte die Kleine.

»Sie miaut entsetzlich«, sagte er.

Er biß mit den Zähnen ein längliches Stück Schwamm ab, riß ein viereckiges Stück Leinwand von der Rolle, zog einen Faden heraus, nahm den Topf mit der Milch vom Ofen, goß die Milch in das Fläschchen, steckte den Schwamm bis zur Hälfte in den Flaschenhals, deckte die Leinwand über den Schwamm, band diesen Pfropfen mit dem Faden fest, hielt sich die Flasche gegen die Wange, um sich zu vergewissern, daß sie nicht zu warm war, und nahm das bestürzte Kind, das immer noch schrie, unter seinen linken Arm.

»Da, Geschöpf, iß Dein Abendbrod. Nimm die Brust.«

Und er steckte ihr den Hals der Flasche in den Mund.

Gierig trank die Kleine.

Er hielt das Fläschchen in der erforderlichen Neigung und brummte:

»So sind sie alle, diese feigen Seelen. Sobald sie haben was sie wollen, schweigen sie.«

| Die Kleine hatte mit einem solchen Kraftaufwand getrunken und die von dieser mürrischen Vorsehung dargereichte Brust mit solcher Hast ergriffen, daß sie einen heftigen Anfall von Husten bekam.

»Du wirst noch ersticken«, schalt Ursus. »Die ist ganz eben so gierig.«

Er zog den Schwamm, woran sie sog, zurück, ließ den Husten sich beruhigen, und legte dann das Fläschchen ihr wieder mit den Worten in den Mund:

»Sauge darauf los, Landstreicherin.«

Indessen hatte der Knabe seine Gabel niedergelegt. Daß er die Kleine trinken sah, ließ ihn sein Mahl vergessen. Als er noch einen Augenblick vorher beim Essen war, war das, was in seinem Blicke lag, Befriedigung; jetzt war es Dankbarkeit. Er sah die Kleine wieder aufleben. Diese Vollendung der von ihm begonnenen Auferstehung erfüllte sein Auge mit einem unaussprechlichen Leuchten. Ursus fuhr fort zornige Worte zwischen den Zähnen zu murmeln. Der Kleine richtete von Zeit zu Zeit seine Augen auf ihn, welche von der schwer zu beschreibenden Rührung feucht waren, die das arme hart behandelte und zugleich ergriffene arme Wesen empfand, ohne sie ausdrücken zu können.

Ursus fuhr ihn wüthend an.

| »Nun, iß doch.«

»Und Ihr?« sagte das Kind zitternd und eine Thräne im Auge. »Ihr sollt nichts bekommen?«

»Wirst Du gleich alles aufessen, Lump. Für Dich ist es nicht zu viel, da es für mich nicht genug war.«

Der Knabe griff wieder zur Gabel, aß aber nicht.

»Iß«, eiferte Ursus. »Von mir ist nicht die Rede. Was kümmerst Du Dich um mich? Böser, kleiner barfüßiger Naseweis aus dem Kirchspiel Habenichts, ich gebiete Dir, Alles aufzuessen. Du bist hier, um zu essen, zu trinken und zu schlafen. Iß, oder ich werfe Dich zur Thür hinaus, Dich sammt Deiner Vettel.«

Auf diese Drohung hin begann der Knabe wieder zu essen. Es

machte ihm nicht viel Mühe, mit dem, was noch in der Schüssel war, fertig zu werden.

Ursus brummte. »Dies Gebäude hält schlecht. Es kommt Kälte durch die Fensterscheiben.«

In der That war durch irgend einen Stoß der Räderbude oder durch den Stein eines Gassenjungen vorn eine Scheibe zerbrochen. Ursus hatte über die schadhafte Stelle ein Stück Papier geklebt, das losgegangen war. Der kalte Wind kam durch diese Oeffnung herein.

Er hatte sich halb auf den Koffer gesetzt. Die Kleine, halb in seinen Armen, halb auf seinen Knien, sog be|haglich an der Flasche mit jener seligen Schlaftrunkenheit der Cherubim vor Gott und der Kinder vor der Brust.

»Sie ist satt«, sagte Ursus.

Und er begann wieder.

»Und da werden nun Predigten über die Mäßigkeit gehalten.«

Der Wind riß das papierne Pflaster von der Scheibe, welches mitten durch die Hütte flog, aber so etwas störte die beiden Kinder nicht, welche beschäftigt waren, wieder aufzuleben.

Während die Kleine trank und der Kleine aß, zankte Ursus immer weiter.

»Die Trunksucht beginnt beim Wickelkind. Und da müht sich nun der Bischof Tillotson ab und donnert gegen die Ausschweifungen des Trinkens los. Verdammter Zugwind, und dazu ist mein Ofen noch kalt. Er läßt Wolken von Rauch durch, daß man die Augenentzündung bekommen könnte. Man empfindet hier einen doppelten Uebelstand, den der Kälte und den des Feuers. Man kann hier nichts sehen. Dies Wesen hier mißbraucht meine Gastlichkeit, und ich habe noch nicht einmal das Gesicht unterscheiden können, das zu diesem Maule gehört. In dieser Wohnung fehlt der Comfort. | Bei Jupiter, ich schätze feine Gelage in wohlgeschlossenen Zimmern hoch. Ich habe meinen Beruf verfehlt, ich war zum Sinnengenuß geboren. Der größte Weise ist Philoxenes, der den Hals eines Kranichs zu haben wünschte, um die Freuden der Tafel desto länger zu genießen. Meine heu-

tige Einnahme ist gleich null. Den ganzen Tag nichts verkauft. O Jammer. Einwohner, Bediente und Bürger, hier ist der Arzt, hier ist die Arzenei! Du quälst Dich vergebens, alter Junge. Pack' ein mit Deiner Apotheke. Hier befindet sich Jedermann wohl. Ist das eine verfluchte Stadt, wo Niemand krank ist. Nur der Himmel hat den Durchfall. Was für ein Schnee. Anaxagoras lehrte, der Schnee sei schwarz. Er hatte Recht; kalt und schwarz ist eins. Eis ist Nacht. Was für ein Sturm. Ich kann mir die angenehme Stimmung der Leute denken, die sich auf der See befinden. Der Orkan ist die wilde Jagd; der Höllenlärm der Gespenster, die über unsere Knochengerippe hinreiten und poltern. In den Wolken hat der einen Schwanz, der andere Hörner, ein dritter eine Flamme statt der Zunge, ein anderer hat Klauen an den Flügeln, dieser hat einen Wanst wie ein Lordkanzler, jener einen Dickkopf wie ein Akademiker; in jedem Geräusch unterscheidet man eine Form; bei jedem neuen | Wind ein verschiedener Teufel; das Ohr hört, das Auge sieht; der Lärm nimmt Gestalt an. So wahr ich lebe, es sind Leute auf der See, das ist klar. Meine Freunde, Ihr müßt Euch allein aus dem Sturm retten, ich habe genug mit dem eignen Leben zu thun. Alle Wetter, bin ich der Wirth einer Herberge? Warum kommen bei mir Reisende an? Das allgemeine Elend spritzt seinen Koth bis in meine Armuth hinein. Ekelhafte Tropfen des großen Menschenschmutzes fallen in meine Hütte. Ich bin der Gefräßigkeit der Durchreisenden ausgeliefert. Ich bin eine Beute, die Beute der Hungerleider. Winter, Nacht, eine Bude von Papp, unter derselben und draußen im Freien einen unglücklichen Freund, eine einzige Kartoffel, ein Feuer wie die Faust groß, Schmarotzer-Wind, der durch die Ritzen dringt, keinen Heller und dann noch Bündel, die zu bellen anfangen, und wenn man sie aufmacht, findet man Lumpendirnen darin. So ein Loos oder gar keins. Und außerdem werden die Gesetze verletzt. Ha, Vagabunde mit Deiner Vagabundin, boshafter Taschendieb, verdächtige Mißgeburt, ha, Du treibst Dich nach der Feuerglocke noch auf der Straße umher. Wenn unser guter König das wüßte, der würde

Dich ganz einfach in einen tiefen Kerker werfen lassen, um Dich mores zu lehren. Sieh einmal; | der junge Herr geht Nachts mit dem Fräulein spazieren, bei fünfzehn Grad Kälte, unbedeckten Hauptes, barfuß. Weißt Du nicht, daß so etwas verboten ist? Es giebt Gesetze und Verordnungen, Rebell. Vagabunden werden bestraft; anständige Leute, die ihre eigenen Häuser haben, werden behütet und beschützt, die Könige sind die Väter des Volks. Ich, ich habe einen Hausstand. Du wärest auf öffentlicher Straße ausgepeitscht worden, wenn man Dich gefaßt hätte, und Dir wäre recht geschehen. Ordnung muß in einem wohl regierten Staate sein. Ich habe Unrecht gethan, Dich nicht dem Konstabler anzuzeigen. Aber so bin ich; das Gute sehe ich ein, und das Böse thue ich. Dieser Strolch! in einem solchen Zustande zu mir hereinzukommen. Ich habe ihren Schnee nicht bemerkt, als sie eintraten. Der ist nun geschmolzen, und nun ist mein ganzes Haus naß. Ich habe eine Ueberschwemmung in meiner Wohnung. Ich muß eine unmögliche Masse Kohlen verbrennen, um diesen See auszutrocknen, Kohlen, die Tonne zu zwölf Pfennigen. Wie sollen wir drei in dieser Barake Platz haben? Wie sollen wir das anfangen? Jetzt ist Alles vorbei, ich eröffne eine Kinderstube, ich werde die Zukunft des Lumpenpacks von England zu entwöhnen bekommen. Mein Amt und Geschäft wird sein, die mißrathenen | Geburten der großen Vettel Misere aus dem Rohen zu arbeiten, die Häßlichkeit jugendlicher Galgenvögel zu vervollkommen und jungen Spitzbuben Stunden in der Philosophie zu geben. Die Zunge des Bären, Ursus, ist das Bossirholz Gottes. Und wäre mir nicht seit dreißig Jahren mein Hab' und Gut von solchem Gesindel aufgezehrt worden, dann wäre ich reich, Homo wäre dick und fett, ich hätte ein anatomisches Kabinet voller Raritäten, so viel chirurgische Instrumente, wie Doktor Linacre, Hofchirurg Heinrichs des Achten, allerlei Thiere, egyptische Mumien und dergleichen. Ich wäre Doktor und hätte das Recht, die 1652 von dem berühmten Harvey erbaute Bibliothek zu benutzen und in der Laterne der Kuppel zu arbeiten, von der man ganz London sieht. Ich könnte

meine Berechnungen über die Verdunkelungen der Sonne fortsetzen und beweisen, daß ein dunkler Nebel aus diesem Gestirn auströmt. Das war schon Johann Kepler's Meinung, der ein Jahr vor der Bartholomäusnacht geboren wurde und kaiserlicher Mathematiker war. Die Sonne ist ein Schornstein, der zuweilen raucht. Mein Ofen auch. Mein Ofen taugt eben so wenig wie die Sonne. Ja, ich hätte Glück gemacht, ich wäre eine ganz andere Person, ich wäre nicht gewöhnlich, ich würde die Wissenschaft nicht an der | Straßenecke erniedrigen. Denn das Volk ist der Belehrung nicht werth. Das Volk ist nur eine Menge Unvernünftiger, ein wirres Durcheinander allerlei Alter, Geschlechter, Launen und Stellungen, welches die Weisen aller Zeiten nicht angestanden haben zu verachten, und dessen Uebermaß und Wuth die Gemäßigten in ihrer Gerechtigkeit verabscheuen. Ach, mich widert das an, was existirt. Und man existirt nicht einmal lange. Es ist schnell vorbei mit dem Menschenleben. Doch nein, es dauert lange. Mitunter, damit wir den Muth nicht verlieren, damit wir so dumm bleiben unsere Einwilligung zu unserer Fortdauer zu geben, damit wir die prächtige Gelegenheit uns zu erhängen nicht benutzen, die jeder Strick und jeder Nagel bietet, thut die Natur so, als ob sie sich um uns bekümmere. In dieser Nacht allerdings nicht. Sie läßt das Getreide aufgehen, die Traube reifen, die Nachtigall singen, diese heimtückische Natur. Von Zeit zu Zeit ein Strahl der Morgenröthe oder ein Glas Wacholderschnaps, das nennt man Glück. Ein kleiner Saum Gutes um das unermessliche Leichentuch des Bösen. Wir haben ein Schicksal, das der Teufel webt und Gott säumt. Während dem hast Du mein Abendbrod aufgegessen, Spitzbube!«

Unterdessen schloß der Säugling, den er immer | noch in seinen Armen hielt und zwar sehr sanft trotz seines Polterns, müde die Augen, ein Zeichen seiner vollständigen Sättigung. Ursus blickte in die Flasche und brummte:

»Sie hat alles ausgetrunken, die Unverschämte.«

Er stand auf und hob, während er die Kleine mit dem linken

Arme hielt, mit der rechten Hand den Kofferdeckel hoch, und zog ein Bärenfell heraus, was er, wie man sich erinnert, seine »wahre Haut« nannte.

Während er damit beschäftigt war, hörte er das andere Kind essen und blickte ihn von der Seite an.

»Das wird eine schöne Arbeit werden, wenn ich künftighin diesen heranwachsenden Vielfraß ernähren soll. Er wird ein Bandwurm in dem Bauche meines Erwerbs sein.«

So gut er konnte, breitete er, sich seines einen freien Arms dazu bedienend, das Fell auf dem Koffer mit angestrengtem Ellenbogen und mit bedächtigen Bewegungen aus, um den beginnenden Schlaf des kleinen Mädchens nicht zu stören. Dann legte er sie auf den Pelz nieder, dem Feuer so nahe als möglich.

Darauf stellte er die leere Flasche auf den Ofen und rief:

»Nun habe ich Durst.«

| Er schaute in den Topf; es waren noch einige gute Schluck Milch darin; er setzte ihn an die Lippen. In dem Augenblick, wo er trinken wollte, fiel sein Blick auf die Kleine. Er stellte den Topf wieder auf den Ofen, nahm die Flasche, öffnete sie, goß die noch übrige Milch hinein, was gerade reichte, um sie zu füllen, legte den Schwamm wieder auf, und band die Leinwand über den Schwamm und um den Hals fest.

»Hunger und Durst habe ich trotzdem«, sagte er.

Und er fügte hinzu:

»Wenn man kein Brod essen kann, trinkt man Wasser.«

Man erblickte hinter dem Ofen einen zerbrochenen Krug.

Er nahm ihn und reichte ihn dem Knaben.

»Willst Du trinken?«

Das Kind trank und fing wieder zu essen an.

Ursus ergriff den Krug und führte ihn an den Mund. Die Temperatur des Wassers in demselben war wegen der Nähe des Ofens ungleich. Er that einige Schluck und verzog das Gesicht.

»Sogenanntes reines Wasser, Du gleichst den falschen Freunden, oben lau und unten kalt.«

Unterdeß war der Knabe mit seinem Nachtmahl fertig. Der Napf war mehr denn leer, er war wie abgeleckt. | Träumerisch las der Junge einige in den Falten seiner gestrickten Jacke zerstreute Brodkrümchen von seinen Knien auf und aß sie.

Ursus wendete sich zu ihm.

»Das ist noch nicht aus. Jetzt haben wir beide miteinander zu thun. Der Mund ist nicht blos gemacht, um zu essen; er ist auch gemacht, um zu sprechen. Jetzt wo Du erwärmt und genudelt bist, Schlingel, sieh' Dich vor und beantworte meine Fragen ordentlich. Wo kommst Du her?«

Das Kind antwortete:

»Ich weiß nicht.«

»Wie, Du weißt nicht?«

»Heut Abend bin ich am Strande ausgesetzt worden.«

»I, Du Strolch. Wie heißt Du? Er ist ein solcher Taugenichts, daß er es so weit gebracht hat, daß ihn seine Eltern aussetzen.«

»Ich habe keine Eltern.«

»Gehe etwas auf meinen Geschmack ein, und merke Dir, daß ich es nicht gern habe, wenn man mir dummes Zeug vorredet. Du hast Eltern; Du hast ja eine Schwester.«

»Das ist meine Schwester nicht.«

»Das ist Deine Schwester nicht?«

| »Nein.«

»Was dann?«

»Ein kleines Mädchen, das ich gefunden habe.«

»Gefunden?«

»Ja.«

»Wie! Von der Erde aufgelangt?«

»Ja.«

»Wo? Wenn Du lügst, zerschmettere ich Dich.«

»Auf einer todten Frau im Schnee.«

»Wann?«

»Vor einer Stunde.«

»Wo?«

»Eine Stunde von hier.«

Ursus' Stirne zog sich in Falten und nahm jene scharfe Form an, welche die Bewegung der Augenbrauen eines Philosophen charakterisirt.

»Todt! Die ist glücklich! Man muß sie in ihrem Schnee lassen. Da liegt sie gut. Wo war das?«

»Nach der See zu.«

»Du bist über die Brücke gekommen?«

»Ja.«

Ursus öffnete die nach hinten liegende Luke und prüfte das Wetter. Es war nicht besser geworden. Dicht und traurig fiel der Schnee. | Er schloß das Fenster wieder.

Er ging auf die zerbrochene Scheibe zu, verstopfte das Loch mit einem Lappen, legte Torf in den Ofen, breitete das Bärenfell auf dem Koffer möglichst aus, nahm aus einer Ecke ein großes Buch, steckte es unter das Kopfende, um als Kissen zu dienen, und legte den Kopf der eingeschlafenen Kleinen darauf.

Er wendete sich zu dem Knaben.

»Lege Dich dahin.«

Das Kind gehorchte und streckte sich der Länge nach neben die Kleine hin.

Ursus rollte die Bärenhaut um die beiden Kinder und stopfte sie ihnen unter die Füße.

Er langte einen linnenen Gürtel mit einer großen, wahrscheinlich ein chirurgisches Besteck und Flaschen mit Elixiren enthaltenden Tasche von einem Brett herab und band ihn sich um.

Dann hakte er die Laterne von der Decke und zündete sie an. Es war eine Blendlaterne. Angezündet ließ sie die Kinder im Schatten.

Ursus öffnete die Thür zur Hälfte und sagte:

»Ich gehe aus. Fürchtet Euch nicht. Ich komme bald wieder. Schlafet!«

Und den Tritt niederlassend rief er:

| »Homo!«

Ein zärtliches Knurren antwortete ihm.

Die Laterne in der Hand stieg Ursus hinab, der Tritt ging wieder empor, die Thür schloß sich. Die Kinder waren allein.

Von außen fragte eine Stimme, die Ursus' Stimme war:

»Junge, der Du mir eben mein Abendbrod aufgeessen hast, höre einmal, Du schläfst doch noch nicht?«

»Nein«, antwortete der Knabe.

»Gut. Wenn sie brüllt, gieb' ihr die Milch, die noch da ist.«

Man hörte das Geklirr einer losgemachten Kette und das Geräusch eines sich in die Ferne verlierenden Menschenschrittes, den der Schritt eines Thieres begleitete.

Einige Minuten nachher lagen die Kinder in tiefem Schlafe.

Es war eine unaussprechliche Vereinigung von Athemzügen; es war mehr als Keuschheit, es war Unwissenheit, eine Brautnacht vor der Entwicklung des Geschlechts. Der kleine Knabe und das kleine Mädchen, nackt nebeneinander ruhend, genossen während dieser stillen Stunden die seraphische Verschmelzung der Geister; die Summe von Traum, welche diesem Alter möglich ist, schwebte von Einem zum Andern hin und her; | wohl mochte Sternenglanz unter ihren geschlossenen Augenlidern leuchten; wenn das Wort Heirath hier angebracht wäre, so waren sie verheirathet und Mann und Frau, wie es die Engel sind. Solche Unschuld in solcher Finsterniß, solche Reinheit in solcher Umarmung, dieser Vorgeschmack des Himmels ist nur der Kindheit möglich, und keine Unermeßlichkeit kommt dieser Größe der Kleinen nah. Von allen Abgründen ist dieser der tiefste. Die furchtbare Beständigkeit eines außerhalb des Lebens in Ketten hängenden Todten, die wüthende Erbitterung des Oceans gegen ein Wrack, die weite weiße Schneefläche, die begrabene Gestalten verdeckt, kommt an Pathos diesen Kindern nicht gleich, deren Mund sich göttlich im Schlafe berührt, und deren Berührung noch nicht einmal ein Kuß ist. Vielleicht eine Verlobung. Vielleicht eine Katastrophe. Das Unbekannte lastete auf diesem Nebeneinanderruhen. Das ist entzückend. Wer weiß, ob es nicht schrecklich ist. Man fühlt sein Herz beklemmt. Die Unschuld ist mehr denn die Tugend. Die Unschuld besteht in hei-

ligem Dunkel. Sie schliefen. Sie waren ruhig. Sie waren warm. Die Nacktheit der verschlungenen Körper verband die Jungfräulichkeit ihrer Seelen. Sie lagen da wie in einem Nest am Abgrund.

VI.

Das Erwachen.

Finster begann der Tag. Ein trauriger weißer Schimmer fiel in die Hütte. Es war der Morgenschein des Schnees. Das bleiche Licht, das die Umrisse der von der Nacht mit gespenstischem Schein umhüllten Dinge zu trauriger Wirklichkeit ausarbeitet, erweckte die Kinder nicht. Die Hütte war warm. Man hörte ihre Athemzüge abwechseln wie zwei ruhige Wellen. Draußen wehte der Sturm nicht mehr. Das Licht der Dämmerung nahm langsam Besitz vom Horizont. Die Sternbilder erloschen wie nacheinander ausgeblasene Lichter. Nur einige große Sterne leisteten noch Widerstand. Der tiefe Gesang der Unendlichkeit stieg aus dem Meere empor.

Das Feuer im Ofen war nicht ganz ausgegangen. Aus dem Halbdunkel wurde heller lichter Tag. Der Knabe schlief weniger fest als das Mädchen. Er fühlte, als müsse er wachen und Wärter sein. Bei einem durch die Scheibe dringenden ungewöhnlich hellen Strahl öffnete er die Augen; der Schlaf der Kinder endigt mit Vergessenheit; er blieb in einem Halbschlummer, ohne | zu wissen, wo er war, noch was er neben sich hatte, ohne eine Anstrengung zu machen, sich wieder zu besinnen; er blickte zur Decke auf und begann mit den Buchstaben der Inschrift: Ursus, Philosoph, die er prüfte, ohne sie zu enträthseln, da er nicht lesen konnte, eine unklare Traumesarbeit.

Bei dem Geräusch eines Schlosses, in dem sich ein Schlüssel drehte, reckte er seinen Hals empor.

Die Thür drehte sich aus den Angeln, der Tritt sank nieder, Ursus kehrte zurück. Er stieg die drei Stufen hinauf, seine ausgelöschte Laterne in der Hand.

Zu derselben Zeit kletterten vier Pfoten flink den Tritt empor. Es war Homo, der hinter Ursus folgte; auch er kam heim.

Der wache Knabe fuhr halb empor.

Der Wolf, der vermuthlich hungrig war, hatte den Rachen nach seiner Morgengewohnheit weit aufgesperrt und ließ alle seine sehr weißen Zähne sehen.

Auf halbem Tritt blieb er stehen und legte seine beiden Vorderfüße in die Hütte, sie auf die Schwelle stemmend wie ein Prediger auf der Kanzel. Von fern beschnüffelte er den Koffer, den er nicht gewöhnt war, in dieser Weise bewohnt zu sehen. Seine, von der Thür eingerahmte Wolfsgestalt hob sich gegen das | Morgenlicht schwarz ab. Er faßte einen Entschluß und trat ein.

Als der Knabe den Wolf' in der Hütte sah, wickelte er sich aus seiner Bärenhaut, stand auf und stellte sich vor die Kleine hin, die tiefer schlief als je.

Ursus hatte die Laterne wieder an den Haken in der Decke gehängt. Schweigend und mit mechanischer Langsamkeit schnallte er seinen Gurt mit dem Besteck los und legte ihn auf das Brett. Er blickte um sich und schien nichts zu sehen. Sein Auge war gläsern. Etwas bewegte tief seinen Geist. Endlich machte sich sein Gedanke, wie gewöhnlich, durch einen lebhaften Ausbruch von Worten Luft. Er rief:

»Entschieden glücklich. Todt, ganz todt.«

Er kauerte sich nieder, warf einige Schaufeln Torfgrus in den Ofen und brummte, während er darin umherstöberte:

»Es hat mir Mühe gekostet, sie zu finden. Die unbekannte Bosheit hatte sie zwei Fuß tief unter Schnee gesteckt. Ohne Homo, der mit seiner Nase so scharf sieht wie Christoph Columbus mit seinem Geist, patschte ich noch in der Lawine herum und spielte Versteck mit dem Tode. Diogenes nahm seine Laterne und suchte einen Menschen, ich habe meine Laterne genommen und | eine Frau gesucht; er hat den Hohn und ich habe das Leid gefunden. Wie kalt sie war! Ich habe die Hand berührt; sie war wie ein Stein. Welches Schweigen in den Augen! Wie kann man so dumm sein,

zu sterben und ein Kind zu hinterlassen. Es wird nicht sehr bequem sein, wenn wir drei in dieser Schachtel Platz haben sollen. Das kam unerwartet. Mit einem Male habe ich Familie, ein Mädchen und einen Buben.«

Während Ursus noch sprach, war Homo an den Ofen herangeschlichen.

Die Hand der schlafenden Kleinen hing zwischen dem Ofen und dem Koffer hinab. Der Wolf fing an diese Hand zu lecken.

Er leckte sie so sanft, daß die Kleine nicht erwachte.

Ursus drehte sich um.

»Gut, Homo. Ich werde Vater und Du wirst Onkel sein.«

Dann begann er wieder seine philosophische Arbeit, das Feuer zu schüren, ohne sein Selbstgespräch zu unterbrechen.

»An Kindesstatt angenommen. Abgemacht. Uebrigens stimmt Homo zu.«

Er erhob sich wieder.

»Ich möchte wohl wissen, wer für diese That verantwortlich ist. Sind es die Menschen oder ...?«

| Sein Auge blickte in den Raum über die Decke hinaus, und sein Mund murmelte:

»Bist Du es?«

Dann bückte sich seine Stirn wie unter einer Last, und er begann wieder:

»Die Nacht hat sich die Mühe gegeben, diese Frau zu tödten.«

Sein Blick richtete sich wieder empor und traf auf das Gesicht des wachenden, ihm zuhörenden Knaben. Ursus fuhr ihn heftig an.

»Was hast Du zu lachen?«

Der Knabe antwortete: »Ich lache nicht.«

Es war, als ob Ursus zusammenfuhr. Er betrachtete den Knaben einige Augenblicke lang starr und schweigend und sagte:

»Dann bist Du schrecklich.«

Das Innere der Hütte war während der Nacht so wenig beleuchtet gewesen, daß Ursus das Antlitz des Knaben nicht hatte sehen können. Das helle Tageslicht zeigte es ihm.

Er legte seine beiden Hände flach auf die beiden Schultern des Kindes, betrachtete sein Gesicht mit einer immer peinlicheren Aufmerksamkeit und schrie:

| »Lache doch nicht mehr.«

»Ich lache nicht«, sagte das Kind.

Ursus erzitterte von Kopf bis zu den Füßen.

»Du lachst, sage ich Dir.«

Dann das Kind mit derbem Griff schüttelnd, in dem sich Wuth verrieth oder Mitleid, fragte er es heftig:

»Wer hat Dir das angethan?«

Das Kind antwortete:

»Ich weiß nicht, was Ihr meint.«

Ursus fragte wieder:

»Seit wann hast Du Dein Lachen?«

»So bin ich immer gewesen«, sagte das Kind.

Ursus wendete sich zum Koffer und sagte halblaut:

»Ich glaubte, diese Art Arbeit würde nicht mehr gemacht.«

Er nahm ganz sanft, um die Kleine nicht zu erwecken, das Buch vom Kopfbende hervor, das er ihr als Kissen untergelegt hatte.

»Ich muß im Conquest nachschlagen«, brummte er.

Es war ein dicker, in weiches Pergament gebundener Foliant. Er blätterte darin mit dem Daumen, blieb bei einer Seite stehen, öffnete das Buch ganz und gar, legte es auf den Ofen und las:

| »De Denasatis*. Hier steht's.«

Und er fuhr fort:

»Bucca fissa usque ad aures, genzivis denudatis, nasoque murdridato, masca eris et ridebis semper**.«

»Ja, ja, ganz richtig.«

Und er legte das Buch wieder auf eins der Bretter und brummte.

»Ein Abenteuer, dessen Ergründung ungesund sein würde. Ich werde an der Oberfläche stehen bleiben. Lache nur, mein Junge.«

* Ueber die Nasenlosen.

** Wenn Dein Mund bis zu den Ohren gespalten, Dein Zahnfleisch entblößt und Deine Nase gequetscht ist, so wirst Du ein Scheusal sein und immer lachen.

In diesem Augenblick erwachte das kleine Mädchen. Ihr Morgengruß war ein Schrei.

»Schnell, Amme, gieb die Brust«, sagte Ursus.

Die Kleine hatte sich aufgerichtet. Ursus nahm die Flasche vom Ofen und gab sie ihr zu saugen.

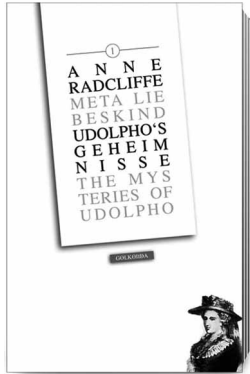
In diesem Augenblicke ging die Sonne auf. Sie stand am Horizont. Ihr rother Strahl fiel durch die Scheibe gerade auf das ihr zugewendete Gesicht des kleinen Mädchens. Die auf die Sonne gehefteten Augen | des Kindes gaben die purpurne Rundung wieder wie zwei Spiegel. Die Augäpfel blieben unbeweglich, die Augenlider auch.

»Ah«, sagte Ursus, »sie ist blind.«

Ende des ersten Bandes.

Ann Radcliffe

Udolpho's Geheimnisse



Emily St. Aubert ist das einzige Kind einer adeligen Familie, die zurückgezogen auf ihren kleinen Ländereien lebt. Nachdem sie mehrere Schicksalsschläge erlitten hat, sieht sich die feinsinnige junge Frau gezwungen, zu einer Tante zu ziehen, mit der sie nur wenig verbindet. Als sie sich weigert, nur um des Geldes willen eine Ehe mit einem Grafen einzugehen, wird sie auf das abgelegene

Schloss Udolpho verschleppt. Mysteriöse Vorfälle drohen sie in den Wahnsinn zu treiben, und nur der Gedanke an ihren Geliebten Valancourt hält sie bei Verstand. Doch auch dieser hütet ein dunkles Geheimnis – Emilys Schicksal scheint unter einem dunklen Stern zu stehen ...

Der große Klassiker der Schauerromantik nach weit über 200 Jahren erstmals wieder auf Deutsch: 1795, nur ein Jahr nach der Originalausgabe *The Mysteries of Udolpho*, erschien die herausragende Übersetzung aus der Feder von **Meta Forkel-Liebeskind**. Sie wird hier, wie die Vorlage in vier Bänden, neu herausgegeben, und zwar in sorgfältigem, möglichst zeichengetreuem Neusatz.

Udolpho's Geheimnisse | Band 1 | Klappenbroschur

ca. 200 Seiten | ca. € 16,90 | ISBN 978-3-944720-09-8

GOLKONDA VERLAG | Charlottenstr. 36 | 12683 Berlin-Biesdorf

www.golkonda-verlag.de